Die Falschmünzer.

Original-Roman

von

August Schrader.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Falschmünzer.

Original-Roman in drei Bänden

von

August Schrader,

Verfasser von „Börse und Leben," „Tag und Nacht," „Hedwig," „Die Götzen der Leidenschaften" ꝛc. ꝛc.

I. Band.

Wien.

Franz Leo's Verlags-Expedition.

1863.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Ein Gewitterabend.

Der Sommer war trocken und heiß. Seit langer Zeit hielt der Himmel seine Schleusen verschlossen. Flur und Wald schmachteten nach Erquickung. Der besorgten Landleute inbrünstiges Gebet um Regen war unerhört geblieben. Man hegte die trübsten Befürchtungen wegen der diesjährigen Ernte. Die ausgetrockneten Getreidefelder weiß und dürr, boten einen traurigen Anblick. Die Landwirthe, die nach dem Frühlinge einen ergiebigen Ertrag ihrer Mühen und Arbeiten zu hoffen berechtigt gewesen, hatten den Muth verloren. Kommt in acht Tagen kein Regen, sagten sie, so ist es um unsere Ernte geschehen.

Da hatte der liebe Himmel Erbarmen mit der Noth der armen Leute. Gegen Abend eines heißen Julitages zeigten sich Gewitterwolken am westlichen Horizonte, die schwarz und schwer heranzogen. Ein dichter Schleier bedeckte die glühende Scheibe der Sonne; schon um sechs Uhr war es Nacht. Neue Befürchtungen wurden wach in der Brust der Menschen. Die hellgrauen Säume der schwarzen

Digitized by Google

Wolken, die tief zur Erde herabhingen, und ein falbes, unheimliches Licht verkündeten Hagel. Was die sengende Hitze verschont, konnte in wenig Minuten das Eis vernichten.

Am Rand des kräftigen Eichwaldes lag das Forsthaus, ein altes, aber stattliches Gebäude. Ein Netz von Weinreben bedeckte die ganze Façade desselben; nur die Fenster mit saubern, weißen Vorhängen waren sichtbar. Die Hand des Gärtners hatte die üppigen Blätter beseitigt, wo sie lästig waren. Ein großes Hirschgeweih über der Thür kündigte den Stand des Bewohners an, den eines Forstmannes.

Vor dem Hause breitete sich eine Wiese aus, die den Forst von dem großen Dorfe Rodenfeld trennte. Zwischen der Wiese und dem Dorfe zog sich ein Fluß hin, dessen Ufer durch eine hohe Steinbrücke verbunden wurden. Ueber die Dächer der Bauerngehöfte hinweg ragten die Zinnen des Ritterguts, dessen Besitzer ein Herr von Rodenfeld war, dem zugleich die Gerichtsbarkeit über das Dorf und die nächste Umgebung zustand. Die Frohnveste war der Sitz des Gerichts, ein thurmartiges, mit vergitterten Fenstern versehenes Gebäude, an dessen Grundmauern der Fluß vorüberrauschte.

Der Wind regte sich und beschleunigte den Gang der Gewitterwolken, die drohend über dem Dorfe standen. Es schien, als ob Leben in die schwarzen Ballen gefahren sei. Der Staub wirbelte auf und hüllte die Häuser ein. Die

Digitized by Google

hohen Pappeln neigten sich vor der furchtbaren Gewalt des nun ausbrechenden Sturmes.

„Schließe die Fenster, Albertine! Das ist ja ein furchtbares Wetter!“

Diese Worte richtete Frau Dorothee Winter, die Gattin des Oberförsters, an ihre Tochter. Beide befanden sich in dem Familienzimmer, das im Erdgeschosse des Hauses lag.

Albertine hatte die Fenster geschlossen. Aengstlich sah sie durch die Glasscheiben über die Wiese hin. Das Dorf war verschwunden. Ein Platzregen, gemischt mit schweren Hagelkörnern, fiel prasselnd zur Erde herab und verfinsterte die Luft. Blitze zerrissen die rasch eingetretene Nacht, der Donner brüllte, daß die Erde bebte.

„Der Vater ist noch nicht heimgekehrt!“ rief das ängstliche junge Mädchen. „Er wollte doch schon um fünf Uhr wieder bei uns sein!“

Ein greller Blitz erhellte das ganze Firmament. Ueber dem Dorfe erhob sich ein Knattern, das nach zwei Sekunden in ein furchtbares Krachen ausartete. Das Forsthaus schien zertrümmert zu sein. Die beiden Frauen waren zu Boden gesunken.

„Es ist Nichts, Mutter!“ wimmerte Albertine, die trösten wollte. „Der Blitz hat unser Haus nicht getroffen.“

„Jesus, mein Heiland, verschone uns!“ betete Frau Dorothee, die auf den Knieen lag.

„Und schütze den armen Vater!“ fügte Albertine hinzu.

Digitized by Google

Ein neuer Schlag erschütterte die Erde. Der Hagel vom dem Winde gepeitscht, zertrümmerte die Fenster, daß die Glassplitter in das Zimmer flogen. Regen und Eis drangen ein. Bei dem Leuchten der Blitze sah man, daß der Fußboden sich weiß färbte. Die Frauen flüchteten in den Hintergrund des Zimmers. Da ward die Thür geöffnet. Zwei Mägde traten schreiend ein.

„Was ist geschehen?“ fragte Albertine.

Die vor Angst bebenden Domestiken wollten in der Nähe ihrer Herrschaft sein, ihnen fehlte der Muth, allein zu bleiben.

Die Heftigkeit des Wetters nahm mit jeder Minute zu; aber so rasch wie es gekommen, zog es auch wieder ab . . . nach dem Hagel folgte ein Platzregen und auch dieser verlor bald an Heftigkeit, es stellte sich ein sanfter, befruchtender Regen ein.

Albertine, die am Fenster stand, schrie laut auf. Sie deutete nach der Wiese. Als die erschreckte Mutter hinzutrat, sah sie ein Pferd ohne Reiter vor dem Hause stehen.

Es war das treue Thier des Oberförsters, das ohne seinen Herrn zurückkehrte.

„Mein Vater, mein armer Vater!“ rief Albertine die Hände ringend.

Der Mutter hatte der Schrecken die Zunge gelähmt sie starrte bebend das Pferd an, das keuchend vor dem Fenster stand, als wollte es die Meldung von dem Unglücke bringen, das seinen Herrn betroffen. Ein Knecht erschien.

Digitized by Google

„Am Sattel klebt Blut!“ rief er laut.

Albertine ſtürzte aus dem Zimmer auf die Hausflur. Hier zog ſie ungeſtüm eine Glocke, die ſonſt dazu benützt ward, die Domeſtiken zu Tiſche zu rufen. Es fanden ſich zwei Jäger, die beiden Mägde und ein Knecht ein.

„Eilt Alle in den Forſt!“ befahl das junge Mädchen. „Euern Herrn muß ein Unglück betroffen haben. Vertheilt Euch auf verſchiedene Wege . . . nehmt zu Hilfe, wer Euch begegnet. Die Hofhunde mögen Euch begleiten. Säumt nicht einen Augenblick, es handelt ſich vielleicht um das Leben meines Vaters, den das Unwetter im Freien überraſcht hat. Er iſt nach dem Theile des Forſtes geritten, in welchem die Holzhauer beſchäftigt ſind.“

Die Domeſtiken ſtoben auseinander. Gleich darauf ſah man ſie dem Eichwalde zueilen; die Hunde ſprangen ihnen klaffend voran. Ein alter Forſtgehilfe, Mathias, der im Dienſte grau und ſtumpf geworden, blieb allein zurück; er brachte das Pferd in den Stall und kam dann zu den Frauen in das Zimmer.

Albertine zeigte eine bewunderungswürdige Feſtigkeit.

„Mutter,“ ſagte ſie, „was auch geſchehen ſein mag, wir dürfen den Kopf nicht verlieren. Gott wird wohl gnädig geweſen ſein und den Vater vor ſchwerem Unglück bewahrt haben. Das Pferd iſt durch das Gewitter ſcheu geworden und hat den Reiter abgeſetzt . . . ſo wird es ſein. Beruhige Dich, liebe Mutter.“

Digitized by Google

Während sie diese tröstenden Worte gesprochen, hatte sie Hut und Mantel genommen.

„Wohin, Albertine?“ fragte die bebende Mutter.

„Ich werde bald zurückgekehrt sein.“

„Soll ich denn allein bleiben?“

„Mathias leistet Dir Gesellschaft. Der Weg zum Dorf ist nicht weit.“

„Was hast Du in dem Dorfe zu schaffen?“

„Wir wollen auf jeden Fall vorbereitet sein.“

Frau Dorothee und Mathias blieben allein.

„Das war ein gräßliches Wetter!“ meinte der alte Forstgehilfe. „Seit Menschengedenken ist unsere Gegend von einem solchen Gewitter nicht heimgesucht. Der Hagel muß großen Schaden auf den Feldern angerichtet haben.“

Die Gattin des Oberförsters ging unruhig durch das Zimmer.

„Mein armer Mann!“ flüsterte sie unter Thränen. „Mir ahnte es fast, als er Abschied von mir nahm, daß sich ein Unglück ereignen würde. Das letzte Zusammentreffen mit den Wilddieben hat mir eine Furcht eingejagt, die ich nicht verscheuchen kann.“

„Die Wilddiebe, Frau Oberförsterin, sind unserem guten Herrn nicht gram; er ist ja so nachsichtig mit ihnen, daß sie sich kaum beklagen können. Wenn sie es nicht zu arg machen, läßt er sie laufen. Ein Anderer würde die Burschen stets mit blutigen Köpfen heimschicken. Nein, nein, der Herr Oberförster hat keine Feinde, die ihm auf-

Digitized by Google

lauern; das weiß ich, der ich die Leute in der Umgegend genau kenne."

„Wenn nur der alte Blume nicht wäre!"

„Der Strolch kann sich doch wahrlich nicht beklagen!" rief Mathias.

„Er ist vor acht Tagen in Freiheit gesetzt."

„Zur höchsten Verwunderung aller Leute, die ihn kennen. Sonst verfährt das Gericht mit unerbittlicher Strenge, und gegen diesen Menschen ist es so gelinde verfahren, daß alle Welt die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt. Ich glaube, der Herr Oberförster selbst hat sich für ihn verwendet, denn ich habe ihn oft die Familie des Wilddiebs beklagen gehört, die in tiefster Armuth schmachtet. Blume ist ein schlechter Kerl, das weiß die ganze Gegend, und die Leute haben nicht gern mit ihm zu thun; aber für so schlecht halte ich ihn doch nicht, daß er sich an seinem Wohlthäter vergreifen sollte. Es ist nicht das erste Mal, daß der Herr Oberförster den Taugenichts anredete, wenn er ihm im Walde begegnete. „Blume," sagte er, „ich muß meine Pflicht als Beamter thun, muß Euch dem Gerichte übergeben, wenn Ihr frevelt; seid fleißig und arbeitet, dann braucht Ihr nicht zu wilddieben. Nehmt diesen Thaler und kauft der Familie Brod." Das habe ich gehört."

„Hat Blume das Geld genommen?" fragte Frau Dorothee.

„Ohne sich zu bedenken. Er sprach von Gotteslohn,

Digitized by Google

von Dankbarkeit und ging. Dieſer Menſch thut unſerm Herrn kein Leid an; es wäre auch unklug von ihm. Eine Hand, die ſo oft gibt, ſtößt man nicht zurück. Blume iſt zu eigennützig, er wird im Gegentheil über ſeinen Wohlthäter wachen."

Die Worte des greiſen Forſtmannes vermochten nicht die ängſtliche Frau zu beruhigen, die aus einem Zimmer in das andere ging. Bald ſah ſie aus dieſem, bald aus jenem Fenſter. Mathias beſchäftigte ſich damit, den Hagel und die Glasſcherben zu beſeitigen.

Albertine eilte über die Wieſe dem Dorfe zu. Als ſie die hohe Steinbrücke erreichte, war die letzte dunkle Wolke verflogen, am blauen Abendhimmel zeigte ſich noch ein Mal die Sonne, freundliches Licht auf die verwüſtete Landſchaft herabſendend. Der angeſchwellte Fluß wälzte rauſchend ſeine dunkelgelben Wogen zwiſchen den Ufern hin. Einzelne Landleute zeigten ſich, die beſorgt nach den Feldern ſahen. Albertine nickte flüchtig auf den Gruß der Vorübergehenden; ſie erreichte bald die erſte Gaſſe des Dorfes. Vor einem freundlichen Hauſe blieb ſie ſtehen, um Athem zu ſchöpfen. Ihr ſchönes Geſicht glühete, ſie athmete raſch und tief. Nach einigen Augenblicken öffnete ſie die braune Thür und betrat eine reinliche, ſtädtiſch eingerichtete Hausflur. Kaum war das Klingen der Glocke verhallt, welche die Thür in Bewegung geſetzt, als eine bejahrte Frau erſchien.

„Fräulein Winter!" rief ſie freudig erſtaunt.

Digitized by Google

„Guten Abend, Frau Hagen!“

„Iſt der Herr Doktor zu ſprechen?“

„Mein Sohn iſt zu Hauſe . . . aber um des Himmels willen . . . Sie ſind ſo erregt . . . Sie ſelbſt unternehmen nach dem heftigen Gewitter den Weg in das Dorf . . . was hat ſich ereignet?“

„Wir wiſſen es noch nicht.“

Albertine erzählte kurz und raſch. Die Mutter des Doktors hatte mit der innigſten Theilnahme zugehört. Dann zog ſie die junge Dame in ein Zimmer des Erdgeſchoſſes. Zwei junge Männer, eifrig plaudernd und rauchend, befanden ſich in dem eleganten Raume, durch deſſen offene Fenſter, die nach einem Garten hinausgingen, die friſche Abendluft Einlaß fand. Beide ſprangen auf, als Albertine eintrat. Beide waren gleich überraſcht, ſichtlich bewegt.

Frau Hagen erklärte den Grund des Beſuches.

Der Arzt, Bernhard Hagen, war ein junger Mann von ſiebenundzwanzig Jahren. Sein ſchlanker Wuchs, ſein volles braunes Haar, ſein regelmäßiges, wenn auch bleiches Geſicht und ſeine großen blauen Augen machten ihn zu einer intereſſanten Erſcheinung.

„Ich begleite Sie auf der Stelle!“ rief er aus. „Gott möge verhüten, daß meine Hilfe nöthig wird; aber es iſt gut, wenn ich in der Nähe bin.“

Er trat raſch in das Nebenzimmer.

Frau Hagen zog die Tochter des Oberförſters zu ſich auf das Sopha.

Digitized by Google

„Ruhen Sie, ruhen Sie!“ bat sie theilnehmend. „Ihre Befürchtungen werden wohl unbegründet sein.“

„Gott gebe es!“ seufzte Albertine.

Der zweite junge Mann, er mochte in dem Alter des Arztes stehen, war Jurist, war wohlbestallter Gerichtsaktuar. Konnte man ihn auch nicht häßlich nennen, so machte doch seine Erscheinung den vortheilhaften Eindruck nicht, dessen Bernhard Hagen überall gewiß war. Otto Schwarz, so nannte sich der Aktuar, war von gedrungener Gestalt, korpulent, hatte ein geröthetes Gesicht, dunkle Augen unter sehr starken Brauen, eine niedrige Stirn und krauses buschiges Haar von der dunkelsten Farbe. Seine kleinen, dunkelbraunen Augen glühten wie Kohlen, indem er die reizende Albertine betrachtete, die erschöpft neben Frau Hagen saß. Ein krauser Bart schloß das volle Gesicht des jungen Mannes ein, dessen gewählte Toilette eine Eitelkeit verrieth, die man ausgedehnter kaum bei einem koketten Mädchen findet. Seine fleischigen Finger blitzten von Ringen aller möglichen Formen. Er trug silberne Sporen und goldene Hemdknöpfe.

Albertine suchte den Blicken des Aktuars auszuweichen; sie unterhielt sich, so schwer es ihr auch fiel, mit der Witwe Hagen über die Verheerungen, die das Gewitter angerichtet, und erzählte von dem Vater, den nothwendige Geschäfte in den Forst getrieben.

Der Aktuar hatte aufmerksam zugehört.

„Sie sagen, mein Fräulein,“ fragte er, „daß das

Digitized by Google

Pferd ohne Reiter und mit blutbespritztem Sattel heimgekehrt sei?"

„Ja."

„Das ist allerdings verdächtig."

„Wie meinen Sie das?" fragte die Witwe, die von Neuem erschrack.

„Gegen das Unwetter würde der Oberförster unter einer starken Eiche Schutz gefunden haben; aber gegen Wild- und Holzdiebe, die sich diesen Sommer ganz besonders in dem Forste bemerkbar machen . . ."

In diesem Augenblicke trat der junge Arzt ein; er hatte Toilette gemacht und sich mit dem ausgerüstet, dessen er möglicherweise bedürfen würde, wenn dem Oberförster ein Unglück zugestoßen. Der Doktor Hagen war zugleich ein geschickter Wundarzt. Albertine nahm Abschied von der Witwe, die das beste Glück wünschte, grüßte den Aktuar und verließ das Zimmer und das Haus.

„Sehen wir uns diesen Abend nicht wieder, Otto, so suche ich Dich morgen auf!"

Nach diesen Worten schüttelte Bernhard Hagen dem Freunde die Hand und folgte Albertine, die er auf der Brücke erreichte. Beide setzten nun gemeinschaftlich den Weg nach dem Forsthause fort.

„Albertine," begann der Arzt, „Sie selbst sind gekommen, um mich zu rufen . . ."

„Weil alle unsere Domestiken den Forst durchsuchen.

Digitized by Google

Soll die Tochter unthätig bleiben, wenn der Vater in Gefahr schwebt?"

„Sie haben Recht; unter solchen Umständen müssen alle Rücksichten verschwinden."

Nehmen Sie meinen Dank für Ihre Bereitwilligkeit!"

„O ich kenne meine Pflicht. Bin ich auch der Hausarzt Ihres Vaters nicht, so würde ich ein Verbrechen begehen, wollte ich dem Hilferufe nicht folgen. Ehe nach der eine Meile entfernten Stadt geschickt wird, verfließt eine kostbare, vielleicht unwiederbringliche Zeit. Ach, Albertine, die Veranlassung, die mir das Glück verschafft, Sie zu sehen, ist eine traurige; aber gestatten Sie mir, daß ich meinen Gefühlen Worte verleihe . . ."

„Bernhard, es ist ein trauriges Wiedersehen! „unterbrach ihn seufzend das junge Mädchen. „Ich kann Ihnen nur mit bekümmertem Herzen sagen, daß ich mich nach einer Unterredung mit Ihnen gesehnt habe. Es haben sich in letzter Zeit Dinge von Wichtigkeit ereignet, die ich Ihnen so gern mitgetheilt hätte. Mein Vater ist gut und brav . . ."

„Und doch haßt er meine Familie!"

„In unerklärlicher Verblendung."

„Mein verstorbener Vater hat wahrlich keinen Grund dazu gegeben. Noch in seinen letzten Stunden bedauerte er, dem Freunde zum Abschiede nicht die Hand drücken zu können. Die Zeit lindert doch sonst Alles . . . die Erbitterung Ihres Vaters scheint dieselbe geblieben zu sein."

„Weil ein tückischer Mensch sie nährt."

Digitized by Google

„Jetzt noch?“ rief der erstaunte Arzt.

„Wie es geschieht, weiß ich nicht; aber davon, daß es geschieht, bin ich überzeugt. Ich habe es nicht für möglich gehalten, weil ich mir keinen vernünftigen Grund dafür angeben konnte. Mir scheint man hat uns belauscht . . .“

„Albertine!“

„Eine dritte Person nimmt ein so großes Interesse an mir, daß sie jeden meiner Schritte überwacht, auch die Ihrigen. Mein Vater weiß, daß wir uns zuweilen gesprochen haben. Nun mußte ich mich hüten, durfte allein nicht ausgehen, und so kam es, daß ich Ihnen unsichtbar blieb.“

Bernhard war stehen geblieben; er hielt die kleine Hand Albertinens in der seinigen.

„Alles glückt mir,“ sagte er bewegt; „nur in der Liebe habe ich kein Glück. Die ganze Praxis meines Vaters ist auf mich übergegangen, wohin ich komme schenkt man mir volles Vertrauen und zieht mich nicht selten erfahrenen Aerzten vor . . . Ach, Albertine, dies Alles ist nur ein halbes Glück! Die Hoffnung, Ihren Vater zu versöhnen und mich um Ihre Hand bewerben zu können, hat mir Muth und Ausdauer gegeben . . .“

„Harren Sie aus, mein lieber Freund!“ unterbrach ihn Albertine hastig. „Ich habe mit Freude Ihre glücklich vollbrachten Kuren und mit Stolz Ihr Lob gehört! Mein Vater wird ja nicht immer zürnen, es wird uns wohl gelingen, ihm die Augen zu öffnen.“

„Und werden Sie ausharren Albertine?“

Digitized by Google

Sie drückte ihm innig die Hand.

„Ich fühle, daß ich es kann, und daß ich ausharren werde, verspreche ich Ihnen.“

„Wer ist der Mensch, der unser Glück zu zerstören sucht?“ fragte der Arzt.

„Heute beantworte ich Ihnen diese Frage nicht. Sie begreifen wohl den Grund, . . auch würde ich Ihnen nicht volle Gewißheit, sondern nur eine Vermuthung mittheilen können. Lassen wir den heutigen Tag vorübergehen . . . morgen, wenn wir das Geschick meines Vaters kennen, läßt sich ruhig über diese Angelegenheit sprechen.“

Albertine starrte nach dem Wege, der in den Forst führte.

„Herr Gott im Himmel!“ flüsterte sie bestürzt.

Der Arzt sah nach derselben Richtung. Bei dem glühenden Scheine des Abendrothes ließ sich eine Gruppe Leute erkennen, die langsam aus den letzten Bäumen des Forstes hervortrat. Je näher sie kam, desto deutlicher unterschied man, daß die Männer eine Bahre trugen.

Albertine begann laut zu weinen.

„Es ist also doch ein Unglück geschehen!“ rief sie schluchzend. „Vater, armer Vater!“

„Verlieren Sie die Fassung nicht, Albertine!“

„Man muß ihn tragen!“

„Trotzdem kann die Verletzung ungefährlich sein. Bewahren Sie Ruhe und Besonnenheit, damit dem Kranken die Aufregung erspart werde, die der Arzt nicht dulden darf!“

Digitized by Google

„Bernhard, es handelt ſich um das Leben meines Vaters!“

„Vertrauen Sie meinem Eifer und meiner Geſchicklichkeit!“

Der Arzt eilte dem Zuge entgegen. Er hieß die Träger, Landleute und Jägerburſchen, ſtehen. Der Oberförſter, bleich wie der Tod, lag regungslos auf der Bahre, die man aus jungen Baumſtämmen und elaſtiſchen Zweigen raſch bereitet hatte. Seine Kleider waren mit Blut bedeckt, das aus einer Kopfwunde rann. Bernhard entfernte das Tuch, das man nachläſſig um den Kopf gewunden, und unterſuchte die Wunde. Nach wenig Minuten war ein Verband angelegt, der den Blutſtrom hemmte. Der Verunglückte ſchlug ſeine Augen auf. Als er den jungen Arzt erblickte, der ihm das Lager bequem zu machen ſuchte, zuckten leiſe ſeine Lippen. Bernhard bemerkte es mit tiefem Schmerze, aber er ſuchte ſein Gefühl zu verbergen.

„Fort!“ befahl er mit feſter Stimme den Trägern. „Geht vorſichtig, aber ſo raſch als möglich!“

Dann ſtützte er den Kopf des Oberförſters, indem er neben der Bahre blieb, die von den kräftigen Leuten quer über die Wieſe getragen ward. Man erreichte das Forſthaus. Albertine hatte die Mutter ſchon vorbereitet. Still weinend ſtanden die Frauen auf der Hausflur. Der alte Mathias kam mit Licht. Bernhard nahm den Verunglückten von der Bahre und trug ihn, ohne fremde Hilfe, in das Zimmer, wo er ihn entkleidete und auf das Bett legte.

Digitized by Google

Eine Viertelstunde später hatte der Arzt die ersten Verrichtungen vollbracht, welche die Kunst vorschreibt. Der Kranke, erschöpft vom großen Blutverluste, lag still und regungslos. Von Zeit zu Zeit stieß er ein leises Wimmern aus, als ob er heftige Schmerzen empfände. Der Arzt schickte einen Boten nach seiner Wohnung, der herbeiholte, was noch nöthig. Dann ließ er sich neben dem Bette nieder und beobachtete den Kranken. Mathias mußte bei ihm bleiben.

So verfloß eine halbe Stunde.

Da trat Albertine in das Krankenzimmer. Sie wollte der peinlichen Ungewißheit, in der sie schwebte, ein Ende machen und Nachricht über den Zustand des Vaters einholen. Bernhard errieth ihre Absicht. Nachdem er dem alten Mathias leise einige Befehle ertheilt hatte, führte er die Geliebte in das Wohnzimmer zurück, wo die Mutter still weinend auf und abging.

„Wie steht es?“ fragte die Tochter hastig.

„Bis zu diesem Augenblicke bin ich mit dem Zustande des Kranken zufrieden.“

Fürchten Sie eine Verschlimmerung?“ fragte mit bebender Stimme die Mutter.

„Ich werde Nichts versäumen, einer solchen vorzubeugen. Aerztliche Hilfe ist noch rechtzeitig gekommen.“

„Wie ist die Wunde entstanden?“

„Leider habe ich Anlaß auf ein Verbrechen zu schließen.“

Digitized by Google

„Ich dachte es mir!“ hauchte Albertine vor sich hin. „Der Vater ist zu vorsichtig, als daß er bei einem solchen Unwetter nicht Schutz suchen sollte.“

„Es müssen zwei Schüsse auf den Herrn Oberförster abgefeuert sein. Der eine hat den Kopf verletzt, der andere die Schulter, aus der ich diese Kugel gezogen habe.

Der Arzt zeigte die Kugel.

Mutter und Tochter wandten sich weinend ab.

Nun ließ Bernhard einen der Jäger kommen, die den Verwundeten heimgebracht. Dieser berichtete:

„Ich hatte den Weg eingeschlagen, der zu den Holzfällern führt. Mein Kamerad war den Fluß entlang gegangen, um auf den Fußweg zu kommen, den unser Herr zuweilen wählt, wenn er rasch nach Hause will. Die Mägde hatte ich nach verschiedenen Richtungen ausgeschickt. Bald erkannte ich die Spuren, die das galoppirende Pferd in dem aufgeweichten Boden zurückgelassen. Ich folgte diesen Spuren, die mich von dem Hauptwege ab, in den Birkenforst führten. Ich lief so rasch, als der schlüpfrige Boden erlaubte. Da stieß ich plötzlich an einen weichen Gegenstand ... ich hob ihn auf; es war ein Hut.“

„Wo ist der Hut?“

Der Jägerbursche holte ihn.

„Hier!“

Der runde Hut mit breiter Krämpe war vom feinsten Filze nach der neuesten Mode gefertigt. Ein breites Band von schwarzer Seide zierte ihn. In dem Innern erkannte

Digitized by Google

man, trotzdem er durchnäßt war, die geldgeprägten Worte „Fabrique de Paris.“ Holzfäller oder Wilddiebe tragen ſolche Hüte nicht.

Der Jägerburſche erzählte weiter:

„Während ich den Fund erſtaunt betrachtete, hörte ich rechts im Gebüſche Geräuſch; es war, als ob ein fliehendes Wild die Zweige des Unterholzes zertheilte. Das kam mir verdächtig vor. Ich zog meinen Hirſchfänger, da ich keine Büchſe hatte, und wollte nach . . . leider konnte ich nur ſechs bis acht Schritte machen . . . ich ſtieß auf den lebloſen Körper des Herrn Oberförſters, der am Fuße einer Birke lag.“

Albertine mußte die laut weinende Mutter zu einem Seſſel führen.

„Nun machte ich mir natürlich mit dem Herrn zu ſchaffen, richtete ihn auf und ſtützte ihn an den Stamm der Birke,“ fuhr der Erzähler fort. „Ich riß feuchtes Gras aus, legte es auf den blutenden Kopf des Verwundeten und band mein Schnupftuch darüber. Zugleich rief ich um Hilfe und pfiff auf der Jagdpfeife. Da hörte ich meinen Hund in kurzer Entfernung laut bellen. Ich erkannte, daß er ſich in einen Kampf eingelaſſen hatte. Den blanken Hirſchfänger in der Hand ſtürzte ich in das Gebüſch, denn ich glaubte, mein Hund habe den Schurken geſtellt, der das Verbrechen begangen. Ein Schuß knallt, das Bellen hört auf und Alles iſt ſtill. Ich dringe vielleicht noch hundert Schritte vor; da liegt mein treuer Hund in ſeinem Blute . . .

Digitized by Google

der Kopf war ihm vollständig zerschmettert. Ich begriff, daß ich es mit einem gefährlichen Kerle zu thun hatte, der mir leicht das Lebenslicht ausblasen konnte, wenn ich ihn attakirte. Darum hielt ich es für gerathen, dem leidenden Herrn Beistand zu leisten. Ich war nicht lange bei ihm, als zwei Holzfäller kamen. Gleich darauf lief auch mein Kamerad herbei. Wir machten rasch eine Bahre und trugen den Verwundeten heim, der vor Schmerz laut wimmerte. Auf der Wiese trafen wir den Herrn Doktor und Fräulein Albertine."

Der Jägerbursche ward entlassen.

„Man muß dem Gerichte Anzeige machen," meinte der Arzt; „hier liegt offenbar ein schweres Verbrechen vor. Der Schütze hat nach dem Leben des Herrn Oberförsters getrachtet."

„Der Wilddieb Blume befindet sich wieder auf freiem Fuße," bemerkte die Mutter.

„Der zerlumpte Bauer, Madame, trägt einen solchen Hut nicht. Ueberlassen wir die Untersuchung meinem Freunde, dem Aktuar Otto Schwarz; er ist nicht nur ein strenger, sondern auch ein kluger Beamter. Für heute begeben Sie sich zur Ruhe. Ich übernehme die Wache bei dem Kranken."

Die Gattin wollte den verwundeten Gatten noch einmal sehen; man hielt sie unter dem Vorwande, daß er schlafe, davon ab.

Es war zehn Uhr Abends. Nach dem heftigen Ge-

Digitized by Google

witter hatte sich eine erfrischende Kühle eingestellt. Die Sterne funkelten hell und klar vom tiefblauen Firmamente herab. Durch die tiefe Stille der Nacht ließ sich das Rauschen des Flusses vernehmen, der die aus den Bergen kommende Regenflut weiterwälzte.

Albertine und Bernhard standen an dem offenen Fenster des Wohnzimmers. Sie sahen lange schweigend in die wundervolle Nacht hinaus. Ein frischer Duft zog von dem Forste herüber, dessen schwarze Umrisse sich deutlich erkennen ließen.

„Sie finden die Wunden also nicht gefährlich?" fragte die betrübte Tochter.

„Nein."

„Gott sei Dank!"

„Der Schuß, der den Kopf getroffen, war nur ein Streifschuß, und da ich leicht die Kugel aus der Schulter entfernen konnte, wird auch hier die Wunde bald heilen. Beruhigen Sie sich; ich glaube versichern zu dürfen, daß das Leben des Kranken nicht in Gefahr schwebt."

„Heilen Sie meinen Vater, Bernhard, und er wird Ihnen dadurch danken, daß er den alten Groll vergißt, zu dem wir Beide doch keinen Anlaß gegeben."

„Mit Gottes Hilfe wird es mir gelingen! Albertine, wir sind allein Niemand hört uns: erklären wir uns gegenseitig mit der Offenheit, die unsere Lage erheischt. Sie sprachen diesen Abend von wichtigen Dingen, die sich in Ihrem Hause ereignet, auch davon, daß Jemand den alten

Digitized by Google

Groll Ihres Vaters nähre ... weihen Sie mich ein in die Geheimnisse, die meine Person und unsere Liebe betreffen!"

Er ergriff ihre Hand und drückte sie sanft an seine Lippen.

„Wird die Mittheilung auch die Unbefangenheit und Ruhe nicht stören, deren Sie bei der Behandlung meines Vaters bedürfen?" fragte sie besorgt.

„Der Arzt ist ein Anderer, als der Mann, der Sie liebt. Und dann, Albertine, ist es ja nicht schwer zu errathen, auch Sie fühlen das Bedürfniß, sich mir mitzutheilen ..."

„Sie haben recht; ich fühle es um so peinlicher, seit ich weiß, daß Otto Schwarz Ihr Freund ist."

„Er ist mein intimer Freund."

„Weiß er, daß wir uns lieben?"

„Ich habe kein Geheimniß vor ihm."

„Nun ist mir Manches klar!"

„Albertine, was wollen Sie sagen?"

„Trauen Sie dem Aktuar nicht!"

„Warum? Warum?" fragte dringend der Arzt.

„Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, er stellt sich zwischen Sie und mich."

„Otto Schwarz?"

„Er, kein Anderer!" versicherte Albertine.

„Das ist nicht möglich! Otto hat mir schon während unserer Universitätszeit Beweise geliefert, daß er eine aufopferungsfähige Freundschaft für mich hegt."

Digitized by Google

„Urtheilen Sie!“ flüsterte Albertine, indem sie sich ihm zuneigte. „Als königlicher Beamte kommt mein Vater oft mit dem Gerichte in Berührung. Dann verhandelt er mit dem Aktuar, den er als ein Muster von Juristen preist. „Schwarz wird eine bedeutende Karriere machen,“ hörte ich den Vater noch vor kurzer Zeit sagen. „Solche Köpfe, solche Charaktere braucht der Staat. Der Regierungspräsident wird ihm bald einen Posten anweisen, der für Herrn Schwarz besser paßt als der jetzige in der verräucherten Aktenstube.“ Ein solches Lob habe ich oft hören müssen, und bald auch sollte ich die Bedeutung desselben kennen lernen. Es war nicht selten der Fall, daß der Aktuar den Vater bis an das Haus begleitete; dann hatten Beide so viel und so eifrig zu sprechen, daß sie sich kaum trennen konnten. Bei solchen Gelegenheiten lernte mich Schwarz kennen, dessen glühende Blicke mich mehr als unangenehm berührten. Der Mann war mir widerwärtig. Eines Sonntags ward er zu Tische geladen. Er kam und blieb den ganzen Nachmittag. Es ist wahr, seine Unterhaltung ist nicht übel und seine Fertigkeit auf dem Piano reißt zur Bewunderung hin. Trotzdem aber stößt mich das Wesen des Aktuars ab. Dies mochte mein Vater bemerkt haben. Er kündigte mir an, daß der Gast oft wiederkommen würde und daß es ihm, dem Vater, lieb wäre, wenn ich die Aufmerksamkeit des Aktuars freundlicher aufnähme.“

„Das war deutlich genug!“ sagte ernst der Arzt.

„Einst hatte ich Sie an der Thüre unseres Gartens

Digitized by Google

geſprochen; Sie kamen von dem benachbarten Dorfe zurück, wo Sie einen Kranken beſucht. Niemand kann uns geſehen haben. Denſelben Abend ſagte mir der Vater: „Albertine, Du korreſpondirſt mit dem Sohne meines Todfeindes; willſt Du nicht, daß ich Dich zu meinem Bruder nach B. ſchicke, ſo brich allen und jeden Verkehr mit der Familie Hagen ab, die für uns nicht exiſtirt.“ Dem Aufgeregten Vorſtellungen zu machen wagte ich nicht; aber ich beſchloß zu ſondiren. Zu dieſem Zwecke verbarg ich ein Briefchen in dem hohlen Baume, der eine Einladung für Sie enthielt. Sie kamen nicht, es mußte der Brief alſo nicht in Ihre Hände gelangt ſein.“

„Und wie oft habe ich den Baum aufgeſucht!“

„Haben Sie Ihrem Freunde die Art unſerer Korreſpondenz mitgetheilt?“

„Ja!“

„So hat der Aktuar ſich des Briefes bemächtigt.“

„Das wäre infam!“

„Ich ſchrieb alſo keinen zweiten, fügte mich in Geduld und wartete auf einen glücklichen Zufall, der mir erlaubte, Ihnen mündlich meine Befürchtungen mitzutheilen. So verfloſſen Wochen. Der Aktuar kam und ging wie ein Hausfreund. Die Sympathie für ihn bemächtigte ſich auch meiner Mutter, ſo daß ſie mich ermahnte, dem Vater, der nur mein Glück im Auge habe, mich zu fügen. Da trat das unglückliche Ereigniß ein ... Nothwendigkeit und eigener Drang zwangen mich, Sie als Arzt in unſer Haus

Digitized by Google

zu holen. Gebe Gott, daß ich nicht unrecht gehandelt habe. Nun wissen Sie Alles, bilden Sie sich ein Urtheil."

„Otto! Otto!" murmelte Bernhard. „Ich kann es nicht glauben. Ein Freund, der das Vertrauen so schändlich mißbraucht, verdient mehr als Verachtung."

In diesem Augenblicke öffnete Mathias die Thür des Krankenzimmers.

„Herr Doktor!" rief er leise.

„Was gibt's?"

„Mein armer Herr muß große Schmerzen leiden!"

„Ich komme!"

„Auch spricht er viel und seltsame Dinge."

„Fieberphantasien!"

„Bernhard," schluchzte das junge Mädchen, „wenn mein armer Vater stürbe!"

„Das Wundfieber hat sich eingestellt; es ist Nichts!" tröstete der Arzt. „Ich habe den Zustand erwartet."

Er trat leise in das Krankenzimmer, das durch eine Lampe unter grünem Glase matt erhellt ward.

Albertine folgte ihm.

„Er hat bis jetzt ruhig geschlafen!" flüsterte Mathias.

Der Arzt gebot durch eine Handbewegung Schweigen. Dann trat er zu dem Bette und ergriff die Hand des Kranken. Er prüfte den Puls. Albertine betrachtete in fieberhafter Spannung den Gesichtsausdruck des Arztes, von dessen Wissenschaft sie die Rettung des geliebten Vaters erhoffte; sie wagte kaum zu athmen.

Digitized by Google

Plötzlich regte ſich der Verwundete. Er entzog dem jungen Manne die Hand.

„Geh, Hagen,“ ſtöhnte er, „Du biſt mein Freund nicht, biſt es nie geweſen! . . . O, wie freundlich Du reden kannſt . . . Heuchelei, Verſtellung! Berühre mich nicht . . . ich haſſe Dich, weil ich Dich verachten muß. Du biſt ein Schurke!“

Dieſe Worte ſprach der Kranke ſo erregt, daß er heftig zuſammenzuckte. Nun ſtieß er ein leiſes Wimmern aus, als ob er Schmerzen empfände.

Die Tochter weinte.

„Wecken Sie ihn!“ bat der alte Jäger, der gebückt am Fußende des Bettes ſtand. „Der Traum peinigt meinen unglücklichen Herrn . . . und er iſt ſo gut, thut keinem Menſchen auf der Welt Böſes. Wie gräßlich muß er leiden. . .“

„Unterbrechen Sie den Schlaf nicht!“ befahl leiſe der Arzt, der friſche Eisumſchläge auf die Wunden legte.

Die Kühlung that dem Kranken wohl; er ſchlief fort, nachdem er ſich noch einmal geregt hatte. Die durch den Blutverluſt herbeigeführte Erſchöpfung war zu groß. Bernhard flüſterte Albertine zu, er ſei zufrieden mit dem Zuſtande des Vaters. Sie ſandte ihm dafür einen Blick voll Dankbarkeit und Liebe zurück.

„Mathias!“

„Herr Doktor?“

„Gehen Sie nach meiner Wohnung.“

„Gern. Was ſoll ich dort?“

Digitized by Google

„Holen Sie von meiner Mutter die Gegenstände, die auf diesem Blatte verzeichnet stehen, und sagen Sie ihr zugleich, daß ich für diese Nacht die Wache übernommen habe."

Der greise Jäger empfing das Blatt und ging, indem er Albertine zuflüsterte:

„Der Herr Doktor wird unsern Kranken schon wieder herstellen, mir ist gar nicht bange. Wer sieht, wie er seine Patienten behandelt, muß ihm vertrauen!"

Die beiden jungen Leute saßen schweigend neben dem Bette. Die Uhr im Wohnzimmer schlug elf. Von dem Dorfe herüber hörte man den dumpfen Hornruf des Wächters, der die Stunde anzeigte.

„Albertine, gehen Sie zur Ruhe!" bat der Arzt. „Es ist schon spät."

„Lassen Sie mich bleiben, bis Mathias zurückkehrt. Aber im Falle ich Ihnen hinderlich bin . . ."

„Nein; ich fürchte nur, daß Sie unter der Erschöpfung leiden. Auch wird es nicht ausbleiben, daß der Kranke phantasirt und Sie, die besorgte Tochter . . ."

„Theilt die Nachtwache des besorgten Arztes."

Sie reichte ihm schmerzlich lächelnd die kleine Hand, die er zärtlich küßte.

Jetzt hob der Kranke die matte Hand und ließ sie wieder sinken.

„Gut, gut, Herr Aktuar!" murmelte er zwar leise, aber verständlich. „Verhehlen Sie mir Nichts . . . ich bin auf Alles gefaßt . . . Hagen ist ein schlechter Mensch . . ."

Digitized by Google

Er ſchwieg wieder.

Bernhard ſah traurig die Geliebte an.

Albertine nickte ihm zu, als wollte ſie fragen: habe ich nicht Recht?

Beide lauſchten. Der Kranke murmelte unzuſammenhängende Worte, dann ſtöhnte er tief und ſchwer.

„Ach, es iſt recht traurig," flüſterte er ganz leiſe ... „man kann ſich auf den beſten Freund nicht mehr verlaſſen ... die Treue ſtirbt aus, die Welt wird täglich ſchlechter ... die graue Geſtalt unter dem Baume ... ſie will mir die Hand reichen ... ſie lacht mich höhnend an ... Mathias, reiche mir die Büchſe, ich ſchieße den Elenden nieder ... er hat mich infam betrogen und macht noch ein freundliches Geſicht ... laß mich in Ruhe, Hagen! Strecke Deine Knochenhand nicht aus dem Grabe!"

Schaudernd ſchwieg der Kranke; er mußte mit gräßlichen Viſionen kämpfen.

Nach einigen Minuten ward er ruhiger.

„Sei vernünftig, Dorothee," fuhr er fort; „ich weiß, was ich ſpreche. Schwarz wird unſer Schwiegerſohn, Albertine muß ſich fügen ... der Aktuar iſt ein Mann für ſie ... wer mir den Plan zerſtört, iſt mein Feind!"

„Sie hörten es, Bernhard!"

„Still, vielleicht erfahren wir mehr!"

„Der Kranke delirirt."

„Still, ſtill! Sein Geiſt beſchäftigt ſich mit Dingen, die ihm äußerſt wichtig ſind."

Digitized by Google

Der Oberförſter ſchwieg lange.

„Da iſt er!“ rief er plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens. „Der Menſch ſinnt auf mein Verderben! Fort mit der Leiche ... ich will ſie nicht mehr ſehen! Wie die Wunden klaffen! ... Das Blut fließt in brennenden Strömen ... Es dampft, wenn es den Boden berührt ... das Gras wird verſengt ... die zerſchmetterten Glieder regen ſich ... der Arzt hat keine Seele, er iſt nur ein Werkzeug ... ach, wie das brennt mit blauen und grünen Flammen! Der Schmerz iſt furchtbar! Ich kann, ich will ihn nicht verrathen und anklagen ... er war ja mein Freund! Und ich habe ihm vertraut, ich habe mich ihm mit ganzer Seele hingegeben. Mein gutes Weib! ... Meine liebe Tochter ... Mathias, bringſt Du den Hirſchfänger ſchon wieder? Du biſt grauſam, Alter! Schleudere die Klinge in den Fluß ... bringe ſie mir nie wieder vor die Augen! Ach mein Gott! ...“

Die Kraft des Kranken war erſchöpft; ſeiner Bruſt entrang ſich ein tiefer, ſchmerzlicher Seufzer.

Albertine hatte ihr Geſicht mit den Händen bedeckt; ſie weinte ſtill vor ſich hin.

„Das Wundfieber erzeugt wunderliche Bilder!“ tröſtete der Arzt. Man darf ihnen keine Bedeutung beilegen. Der Geiſt iſt in ſolchen Stunden krank wie der Körper.“

„Sie ſprachen vorhin anders, Bernhard!“

„Wir müſſen unterſcheiden.“

„Hier waltet ein furchtbares Geheimniß.“

Digitized by Google

„In das auch mein Vater verflochten iſt! Aber noch glaube ich nicht daran.“

„Großer Gott, wie werden ſich die Wirren löſen!“

„Hoffen Sie, hoffen Sie das Beſte!“

Der alte Mathias kam zurück. Er brachte das, was man ihm zu holen aufgetragen. Zitternd legte er die Gegenſtände auf den Tiſch.

„Was iſt Ihnen?“ fragte der Arzt.

„Herr Doktor, ich ärgere mich, daß ich unbewaffnet ausgegangen.“

„Warum?“

„Bei der Linde ſah ich ein verdächtiges Subjekt; es mochte das Haus umſchlichen haben. Leider konnte ich nichts weiter erkennen, als die dunkle Geſtalt, die, als ſie mich kommen ſah, ſich entfernte. Ich wollte ſie anreden; aber ſie lief dem Dorfe zu. Meine alten Beine ſind nicht mehr geſchmeidig genug ... als ich die Brücke betrat, war die Geſtalt ſchon zwiſchen den Häuſern. Hätte ich eine Büchſe gehabt, würde ich ihr eine Kugel nachgeſchickt haben. Der Kerl ging auf ſchlechten Wegen, ich laſſe es mir nicht nehmen. Man iſt jetzt wahrhaftig ſeines Lebens nicht mehr ſicher. Wer weiß, was der Kerl im Schilde geführt hat.“

„Iſt das Haus feſt verſchloſſen?“

„Ja, Herr Doktor!“

Die drei Perſonen traten in das Wohnzimmer.

„Mathias,“ begann der Arzt, nachdem er die Thür des Schlafkabinets angelehnt hatte, „das Unglück, das

Digitized by Google

Ihren Herrn betroffen, fordert uns zur größten Vorsicht auf. Es walten geheimnißvolle Verhältniſſe ob, die wir zu ergründen ſuchen müſſen, wenn wir dem Verbrecher auf die Spur kommen wollen. Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich annehme, daß Sie um ſo Manches wiſſen . . ."

„Ich, Herr Doktor?" fragte erſtaunt der Greis. „Wie meinen Sie das?"

„Sie werden mich bald verſtehen, lieber Mathias."

„Sprechen Sie, Herr Doktor; ich biete gern zu Allem die Hand. Wäre mir der Mörder bekannt, ich würde ihm ein Andenken an den heutigen Tag zurücklaſſen, das nie vergehen ſollte."

„Mathias, hat der Herr Oberförſter früher eine Aeußerung gethan, die Ihnen aufgefallen?"

„Ich wüßte wahrlich nicht . . ."

„Wenn Sie ihm den Hirſchfänger brachten."

„Herr Doktor, Sie erinnern mich da an Dinge . . . mein Herr war oft übel gelaunt. Aber wie können Sie wiſſen, was außer mir Niemand gehört hat?"

Albertine begriff, wo hinaus Bernhard wollte; ſie hatte ja die Phantaſie des Kranken gehört.

„Mathias," bat ſie, „ſeien Sie offen! Uns können Sie Alles mittheilen, was Sie wiſſen, denn wir haben nur das Beſte meines Vaters im Auge, deſſen Vertrauen Sie von jeher beſaßen."

„Warten Sie, warten Sie!" murmelte der Greis,

Digitized by Google

indem er beide Hände an den Kopf legte und mit kurzen Schritten durch das Zimmer ging. „Sie erinnern mich an Dinge, denen ich weiter keine Bedeutung beigelegt."

Er blieb ſtehen.

„Ganz recht!" rief er leiſe. „Da fällt mir die Geſchichte mit dem Hirſchfänger wieder ein. Es war vor zwei Jahren, gleich nach dem Tode Ihres Vaters, Herr Doktor. Mein Herr trauerte, ſchlich ſtill und in ſich gekehrt umher ... ich weiß es, daß er trauerte, wenn er den Freund auch lange nicht geſehen hatte. Der raſche Tod Ihres Vaters ging ihm ſo tief zu Herzen, daß er weinte, wenn er ſich allein wähnte. Einmal rief er mich Morgens; er wollte in den Wald reiten. Der arme Mann mußte eine ſchlechte Nacht gehabt haben, denn er ſah angegriffen aus. Still kleidete er ſich an. Als ich ihm den Hirſchfänger brachte, ſtieß er ihn mit der Hand zurück. „Den nicht, den nicht!" rief er wie erſchreckt. „Es iſt ja Ihr gewöhnlicher Hirſchfänger!" antwortete ich. „Jawohl, ich weiß es, aber ich mag ihn nicht mehr tragen. Mathias, du bringſt mir von nun an ſtets den alten, den ich lange nicht getragen! Dieſen ſtelle in den Gewehrſchrank, er ſoll verroſten!" Das habe ich denn auch gethan, weil es der Herr wollte, und ich dachte nicht mehr daran. Später wollte er ganz früh zu einer Auktion; es war noch Dämmerung, als ich ihm ankleiden half. „Mathias," rief er, „Du bringſt mir den Hirſchfänger wieder, den ich nicht mehr tragen will!" Und dabei warf er die Waffe zu Boden. Ich war erſchreckt,

Digitized by Google

denn eine Verwechselung hatte unmöglich stattfinden können. Ich hob den Hirschfänger auf. „Besehen Sie ihn, lieber Herr, es ist ja der rechte!“ Als er sich überzeugt hatte, nahm er ihn, bestieg sein Pferd und ritt davon, ohne ein Wort zu sagen.“

„Weiter wissen Sie nichts?“

„Nein!“

„Wo ist der Hirschfänger?“

„Im Schranke, Herr Doktor.“

„Holen Sie ihn.“

Mathias ging. Zwei Minuten später kam er mit der Waffe zurück, die er dem Arzte reichte. Dieser betrachtete sie.

„Ich erkläre mir Alles!“ flüsterte er Albertinen zu.

„Was ist es, mein Freund?“

„Der Hirschfänger ist ein Geschenk meines Vaters... hier unter dem Griffe ist der Name des Gebers zu lesen.“—

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ rief der Verwundete.

Alle eilten erschreckt in das Schlafzimmer.

Der Oberförster hatte die gesunde Hand ausgestreckt, als ob er sich vor einem Angriffe schützen wollte. Aechzend vor Schmerz sank er zurück. Er war erwacht.

„Vater, lieber Vater!“ flüsterte Albertine. „Was ist Ihnen?“

„Du bist es, meine Tochter!“

Er schien das Gedächtniß anzustrengen, um sich seiner Lage bewußt zu werden, denn er sah mit starren Blicken durch das Kabinet.

Digitized by Google

„Ich bin verwundet" murmelte er trüb vor sich hin.

„Ihre Wunden sind nicht gefährlich, lieber Vater. Beruhigen Sie sich; der Arzt versichert, daß die Genesung schnell von Statten gehen werde."

„Wer ist mein Arzt?"

„Der geschickteste Mann unserer Gegend ... der junge Doktor Hagen."

„Hagen! Hagen!" rief schmerzlich der Kranke. „Muß ich denn stets diesen Namen hören?"

„Sie dürfen sich einem andern Arzte nicht anvertrauen, da Ihr Zustand die beste ärztliche Behandlung erfordert. Eine Ungeschicklichkeit, ein Fehlgriff kann die schlimmsten Folgen haben. Vater, haben Sie den Mann erkannt, der Sie verwundet hat?"

„Nein! O, hätte ich ihn erkannt! Warum bin ich nicht auf der Hut gewesen ... man hat mich gewarnt."

„Wer hat Sie gewarnt?"

„Die Wunden schmerzen und brennen!"

„Vater, Sie haben nicht mit Hagen, Sie haben mit dem Manne der Wissenschaft zu thun. Wir haben ihn zu Hilfe gerufen, damit Sie uns erhalten bleiben, damit die Schmerzen rasch gelindert werden."

„Wo ist die Mutter?"

„Sie hat das Bett aufgesucht."

„Ist sie denn krank?"

„Nein, Vater; aber es ist längst Mitternacht vorüber und die Mutter bedarf der Ruhe."

Digitized by Google

„Mitternacht! Geh' auch Du zu Bett, mein Kind! Ich will ſchlafen ... die Müdigkeit übermannt mich ... O, wäre es doch Tag! Die Sonne wird meinen Geiſte andere Bilder ſchaffen. Gehe zu Bett, Albertine; ruhe, damit Du nicht krank wirſt."

Albertine neigte ſich über ihn und küßte ſanft ſeine brennende Wange.

„Vater, verſprechen Sie mir, die Hilfe nicht von der Hand zu weiſen, die der Arzt Ihnen angedeihen läßt. Verſprechen Sie es Ihretwegen ..."

Er drückte ſanft die Hand der Tochter. Dann entſchlummerte er wieder. Mathias blieb am Bette zurück, die beiden jungen Leute verweilten im Vorzimmer. Nach einer Stunde trennten ſie ſich. Albertine mußte dem Drängen des Geliebten nachgeben und zu Bette gehen.

Der Arzt erfüllte gewiſſenhaft ſeine Pflicht. Als der Morgen dämmerte, ſaß Mathias ſchlafend in ſeinem Stuhle. Die Kraft des alten Mannes war ſchwächer als der gute Wille. Der Doktor wachte, er beobachtete den Kranken. Dieſer ſchlug plötzlich die Augen auf und ſah durch das von dem Morgenrothe erhellte Zimmer. Er bemerkte den Arzt, der beobachtend neben ihm ſaß.

„Doktor," fragte er ruhig, „können Sie mich retten?"

„Ich zweifle nicht daran!" antwortete der erſtaunte junge Mann. „Meine Hilfe iſt Ihnen zur rechten Zeit geworden, und fügen Sie ſich allen Anordnungen, die ich zu

Digitized by Google

treffen für gut befinde, so werden Sie bald das Bett verlassen können."

„Bestimmen Sie, Doktor!"

„Reden Sie wenig, bewahren Sie die Ruhe des Gemüths und vertrauen Sie mir, der ich mein Leben daran setze, das Ihrige zu erhalten."

„Ich verspreche es Ihnen!"

Bernhard drückte dem Kranken dankbar die Hand.

Woher war diese plötzliche Umwandlung gekommen? Sollte sie die Furcht vor dem Tode in dem Oberförster erzeugt haben? Oder sollte er wirklich anderen Sinnes geworden sein? Bernhard konnte sich diese Fragen nicht beantworten; aber ihm war, als ob seinem Herzen eine Zentnerlast entnommen sei, als ob er nun erst mit Fug und Recht seinen ärztlichen Obliegenheiten nachkommen könnte

Gegen sieben Uhr erschienen Mutter und Tochter. Der Arzt ertheilte noch einmal Befehle und tröstliche Versicherungen, und ging, um seine übrigen Patienten zu besuchen.

„Du hast wohl gethan," sagte die Mutter, „den vortrefflichen jungen Mann zu rufen! Seine Worte, sein ganzes Auftreten beruhigen mich, erfüllen mich mit Vertrauen."

Albertine küßte die Mutter und fragte:

„Konnten Sie, liebe Mutter, von Bernhard Hagen Anderes erwarten?"

„Bei der Feindschaft, die zwischen unseren Familien herrscht . . ."

Digitized by Google

„Dieser Unglücksfall wird sie hoffentlich für immer aufheben, wird dem guten Vater zeigen, wer sein Freund, wer sein Feind ist.“

„Die verruchte Hand, die das Verbrechen verübt, muß ermittelt werden!“ rief Frau Dorothee. „Ich selbst werde dem Gerichte Anzeige machen.“

Eine Magd trat ein und meldete, daß der Herr Aktuar Schwarz angekommen sei. Frau Dorothee selbst öffnete dem Manne des Rechts die Thür.

„Willkommen, Herr Aktuar!“ rief sie ihm entgegen. „Erfüllen Sie Ihre Pflicht und verfahren Sie nach der ganzen Strenge der Gesetze. Mein armer Mann muß furchtbar leiden.“

Otto verneigte sich tief.

„Mir ist von dem traurigen Vorfalle bereits Kenntniß geworden,“ antwortete er würdevoll. „Meine Gendarmen durchstreichen den Forst und die Umgegend ... ich komme, um den Thatbestand nach den Worten des Herrn Oberförsters selbst aufzunehmen.“

Albertine hatte in das Kabinet gesehen.

„Der Vater schläft!“ flüsterte sie. „Der Arzt hat streng befohlen, die Ruhe des Patienten nicht zu stören.“

„Weisen Sie mir ein Zimmer an; ich beginne mit den Leuten, die den verletzten Herrn aufgefunden haben.“

Es geschah. Während die Mutter den Aktuar in ein Zimmer des Erdgeschosses führte, rief Albertine die Do-

Digitized by Google

meſtiken herbei. Sie ſelbſt war nicht Zeugin des Verhörs, ſie kehrte zu dem kranken Vater zurück.

Nach einer Stunde erſchien Otto in dem Wohnzimmer.

„Das iſt ein eigenthümlicher Fall!“ meinte er, ſein Geſicht in Amtsmienen legend. „Kann mir der Herr Oberförſter auch nur eine oberflächliche Beſchreibung von dem Manne machen, der bei dem Kommen des Jägers in das Gebüſch entflohen, ſo werde ich unfehlbar die Spur des Verbrechers entdecken. Geſtatten Sie mir, daß ich den Herrn Oberförſter . . .“

„Nur jetzt nicht!“ ſagte entſchieden Albertine, die ihm den Weg vertrat.

Der Aktuar wich zurück.

„Sie wollen es, und ich gehorche!“

Ein ſtechender Blick traf das junge Mädchen, das leiſe die Thüre des Krankenzimmers ſchloß. Der Aktuar, der ſein amtliches Geſchäft beendet, verließ das Forſthaus, nachdem er die beiden Frauen zeremoniell gegrüßt hatte.

Zweites Kapitel.

Die Stiefmutter.

An dem entgegengeſetzten Saume des Waldes, vielleicht eine Stunde von Rodenfeld entfernt, lag eine reizende Villa. Das ziemlich geräumige Gebäude, von hohen Bu-

Digitized by Google

chen beschattet, war in gothischem Style erbaut. Die Thürmchen, Vorhallen und Bogenfenster verliehen dem Gebäude einen gemüthlichen Charakter. Die glänzende Freitreppe desselben ward von Orangenbäumen geschmückt. Vor der Treppe breitete sich ein frischgrüner Rasenplatz aus mit einem kleinen Teiche, in dessen Mitte eine Fontaine ihren schlanken Wasserstrahl emporschoß. Ein hohes Eisengitter trennte den Park, der die Villa umgab, auf der einen Seite von dem Forste, auf der anderen von den Feldern. Der Besitzer dieses Grundstückes mußte entweder ein Fürst oder ein Millionär sein.

Gegen eilf Uhr Vormittags trat eine junge Dame in die Vorhalle, von der man die Aussicht auf den Forst und auf den Fluß hatte, der sich wie ein blitzendes Band zwischen den Bäumen verlor. Der kühle Raum war prachtvoll eingerichtet. Weiche Teppiche bedeckten den Marmorboden, schwellende Polster von rothem Plüsch lagen rings umher und kunstvoll gearbeitete Alabasterstatuen standen auf den Vorsprüngen. Gothische Möbel von Mahagoni vollendeten die Ausstattung des Raumes, den man füglich einen Salon nennen konnte.

Das überaus feine und zarte Gesicht der Dame, die vier- oder fünfundzwanzig Jahre zählen mochte, war lilienweiß. Ihren schlanken, durch Krankheit abgemagerten Körper hüllte eine Robe von lichtblauer Seide ein. Das schwarze, glänzende Haar war mit großer Sorgfalt geordnet. Der kostbare Schmuck glänzte an dem Halse, auf

Digitized by Google

dem Buſen und an den Armen. Man hätte glauben mögen, die Dame habe ſich zum Empfange großer Geſellſchaft geſchmückt. Sie warf ſich auf einen Seſſel, ſtützte das Haupt auf die zarte Hand und ſah ſinnend nach dem Walde, der wie in einen bläulichen Duft gehüllt ſich jenſeits des Parkes ausbreitete. Die Sonne ſtand glänzend am wolkenloſen Firmamente; die Kraft ihrer Strahlen konnte die kühlen Marmorwände nicht durchdringen.

„Antoinette!“ rief die Stimme eines Mannes, der faſt unhörbar eingetreten war.

„Vater!“ antwortete melancholiſch die Tochter.

Sie verſuchte zu lächeln. Und dabei ſtreckte ſie ihm die Hand entgegen.

„Wie befindeſt Du Dich dieſen Morgen?“ fragte zärtlich beſorgt der Vater, ein Mann von ſechsundfünfzig Jahren.

„Gut. Ich fühle, daß meine Kräfte täglich zunehmen.“

„Das verräth Dein Ausſehen; aber Deine Gemüthsſtimmung . . .“

„Iſt nur eine Folge der Abſpannung, die bald ſchwinden wird Der Doktor Hagen iſt ein Wundermann; vertrauen Sie ihm, Vater.“

„Ich werde ihn fürſtlich belohnen, ſobald er Dir völlig die Geſundheit zurückgegeben hat. Mir iſt keine Summe zu groß, um das Glück meiner einzigen Tochter zu erkaufen.“

„Wie gütig Sie ſind, mein Vater! Es ſchmerzt mich

Digitized by Google

tief, daß Ihnen meine Krankheit so lange Sorgen bereitet hat.“

William Satler, so hieß der Besitzer des Landhauses, das er nach seiner Tochter Antoinettenruhe getauft hatte, war ein kurzer dicker Mann mit stark ergrautem Haare.

Seine gutmüthigen Züge und sein stets freundliches Auge machten ihn bei allen Denen, die mit ihm in Berührung traten, schnell beliebt. Er war nicht, wie die reichen Leute gewöhnlich sind, stolz, kalt und abstoßend; der geringste Mann ward von ihm artig behandelt. An seiner Tochter hing er mit überschwänglicher Zärtlichkeit, sie war sein Alles auf dieser Erde. Antoinette stammte aus der ersten Ehe; ganz das Ebenbild der früh verstorbenen Mutter, erinnerte sie den Vater an eine schöne, glückliche Zeit. Aber nur körperlich war sie das Ebenbild der Verstorbenen, denn bezüglich des Charakters herrschte eine große Verschiedenheit zwischen Beiden. Die Mutter war sanft, still und häuslich gewesen; die Tochter zeigte sich herrisch, kokett, stolz und hochfahrend. Sie war mit einem Worte eine große Dame nach dem neuesten Geschmacke, die dem Vater viel Geld kostete. William Satler war seit acht Jahren zum zweiten Male verheirathet; ob glücklich, mag der Leser entscheiden, wenn er Frau Satler kennen lernt. Wir berichten für jetzt nur, daß Regina, so nannte sich Frau Satler, den reichen Witwer sich erobert hatte.

„Heute muß der Doktor kommen,“ sagte Antoinette nach einer Pause.

Digitized by Google

„Gewiß, mein Kind.“

„Es iſt bald eilf Uhr! Sonſt war er um neun Uhr ſchon hier.“

„Weil ſeine Hilfe nicht mehr ſo nöthig iſt.“

‚Aber wenn wir ihn bezahlen!“ rief Antoinette haſtig.

„Freilich, dann wird er kommen; wir dürfen indeß nicht vergeſſen, daß Hagen ein geſuchter Arzt iſt, der ſeine Zeit eintheilen muß. Bei Dir, liebe Tochter, iſt längſt keine Gefahr mehr vorhanden. Wenn nun ſchwere Krankheiten den Arzt feſſeln . . .‘

„Still, ſprechen wir nicht mehr davon!“ rief die junge Dame verdrießlich. „Glücklich der Menſch, der keinen Arzt braucht. Es wird langweilig auf dieſer Villa . . . der Arzt mag mir ein Bad empfehlen, damit ich unter Leute komme, mich zerſtreuen und erholen kann. Ach, die entſetzliche Langweile!“

„Willſt Du ausfahren, mein Kind?“ fragte beſorgt der Vater.

„Jetzt nicht; vielleicht ſpäter. Ah, dort zeigt ſich ein Reiter!“ rief Antoinette, die durch ein goldenes Lorgnon ſah. „Wahrlich, es iſt der Doktor! Sein Schimmel glänzt blendend durch das Grün der Landſchaft. Aber wie langſam er reitet; ſieht es doch aus, als ob er nicht vom Flecke käme!“

Und nun beobachtete Antoinette jede Bewegung des Reiters, der ſich langſam der Villa näherte.

William Satler ſchüttelte lächelnd ſein graues Haupt.

Digitized by Google

„Ich merke schon, wo hinaus die Geschichte will!“ dachte er. „Hagen ist ein interessanter, ein schöner junger Mann . . .“

„Ah, Vater und Tochter!“ rief eine Dame, die rauschend die Vorhalle betreten hatte. „Beide ergehen sich in philosophischen Betrachtungen!“

„Regina!“

Herr Satler erhob sich, küßte seiner Gattin die Hand und führte sie zu seinem Fauteuil. Antoinette grüßte durch ein stolzes Kopfnicken und setzte ihre Beobachtungen fort.

Regina war, obgleich sie schon vier- bis fünfunddreißig Jahre zählte, immer noch eine blendende Schönheit. Sie besaß die üppigsten weiblichen Formen. Ihr dunkles Auge glühte unter den schönsten Brauen welche die Alabasterstirne einer Frau schmücken können. Selbst die Wangen waren noch frisch und roth wie die einer Jungfrau. Jede ihrer Bewegungen zeigte Lebendigkeit und Feuer. Regina wußte, daß sie schön war; das weiße Batistkleid, das sie trug, zeigte genau so viel von den bewunderungswürdigen Körperformen, als zur Wahrung der Decenz ihr nöthig erschien. Ein strenger Moralist würde Manches an ihr auszusetzen gehabt haben! der Salonmann aber konnte nur sagen: „Frau Satler besitzt Geschmack, spricht gut und bewegt sich mit dem Anstande einer Dame von Welt.“ Und weil sie wirklich eine Dame von Welt war, verbarg sie ihr Mißvergnügen über den kalten Gegengruß ihrer Stieftochter. Sie spielte mit dem feinen Fächer, den sie in der

Digitized by Google

mit Ringen geſchmückten Hand trug, und lächelte ihrem Gatten zu, der bewundernd ſeine ſchöne Gattin betrachtete.

„William, haſt Du ſchon von der Mordgeſchichte gehört?“

„Von welcher Mordgeſchichte?“

„Die ſich geſtern Abend zugetragen hat.“

„Nicht ein Wort!“ verſicherte William, deſſen Freundlichkeit plötzlich verſchwunden war.

„Es iſt nicht geheuer mehr in dem ſtattlichen Eichenforſte.“

„Aber ſo erzähle doch!“

„Man hat den Oberförſter Winter lebensgefährlich verwundet.“

„Wer? Wer?“

„Bis jetzt kennt man den Verbrecher nicht.“

„Und wer brachte die Nachricht?“

„Die beiden Arbeiter aus Rodenfeld, die in unſerem Parke beſchäftigt ſind. Der Eine meint, der Oberförſter liege im Sterben, der Andere behauptet, die Wunde ſei nicht tödtlich. Soviel aber ſteht feſt: man hat einen Mordanfall verübt, der uns zur größten Vorſicht auffordert.“

„Iſt der Oberförſter ein in der Gegend mißliebiger Mann?“ fragte Antoinette.

„Im Gegentheil,“ antwortete raſch der Vater; „man ſchätzt ihn als einen humanen Beamten, der überall wohl gelitten iſt.“

„Der Doktor,“ meinte Frau Satler, „wird uns wohl

ſagen können, wie viel Wahres an dem Gerüchte iſt. Geduldet wir uns noch kurze Zeit."

Antoinette warf einen ſtechenden Blick auf ihre Stiefmutter, die gleichgültig durch ihr goldenes Lorgnon die Landſchaft betrachtete. Herr Satler ſchnupfte, trommelte auf der prachtvollen Doſe und ſah mit einem Lächeln ſeine üppige Gattin an, das bewies, wie glücklich er ſich in dem Beſitze derſelben fühlte.

Bald trat ein Diener in blauer Livree ein und meldete den Doktor Hagen an.

„Wollen die Damen unſeren Arzt hier empfangen?" fragte der Hausherr.

„Natürlich!" rief Frau Satler. „Der Ort iſt zu einer ärztlichen Beſprechung ganz geeignet."

Sprach es Antoinette auch nicht aus, daß ſie anderer Meinung war, ſo verrieth ſie es doch durch den Ausdruck ihres Geſichts, den ſie nicht beherrſchen konnte. Der Vater bemerkte es zwar, aber der Wunſch ſeiner blendend ſchönen Gattin war ihm Befehl, die Tochter, ſo leid es ihm auch that, mußte nachſtehen.

„Der Arzt mag kommen!" rief er, ſeinen Verdruß unterdrückend.

Der Diener ging; Bernhard Hagen trat ein.

Nach der Begrüßungs-Zeremonie begann der Arzt ſein Examen mit der Rekonvaleszentin. Er ſprach ſeine Zufriedenheit aus, ertheilte einige Verordnungen in Bezug auf Diät und fügte artig hinzu:

Digitized by Google

„Fräulein Satler ist keine Patientin mehr, ich erkläre die Kur für beendet.“

„Das ist ein Wort, was sich hören läßt!“ rief der Vater. „Doktor, Sie haben ein Meisterstück vollbracht.“

Der junge Mann verneigte sich.

„Ich habe gethan,“ versicherte er bescheiden, „was in meinen Kräften stand.“

„Das haben auch die Aerzte in der Residenz gethan! aber leider sind ihre Bemühungen ohne Erfolg geblieben.“

„Mir ist das Glück hold gewesen.“

„Sie schlagen Ihre Kenntnisse, Ihre Kunst zu gering an. Man muß sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, sagt die Bibel, und das heilige Buch hat immer Recht. Ihr Platz ist in der Residenz, nicht auf dem Lande, wo man den tüchtigen Arzt weder schätzt noch bezahlt. Wählen Sie die Stadt zu Ihrem Wirkungskreise; ich empfehle Sie . . . es wird Ihnen an Praxis wahrlich nicht mangeln. Den Hofrath, der meine Tochter mit langwierigen Kuren gepeinigt hat, schaffe ich ab . . . Sie bleiben mein Hausarzt. Das Uebrige findet sich. Was meinst Du, liebe Regina?“

„Ich pflichte Dir bei, William. Der Herr Doktor ist den Leidenden ein Engel. Dadurch, daß er unsere Antoinette geheilt, hat er sich Ansprüche auf hohen Dank erworben, den wir nach Kräften bethätigen werden. Begleiten Sie uns, mein Herr, im Herbste nach der Residenz . . . was meinen Sie zu diesem Vorschlage?“

Digitized by Google

„Er entzückt mich, gnädige Frau, und ich gestehe gerne ein, daß ich mich nach einem weiteren Wirkungskreise sehne, die Landpraxis ist beschwerlich; so lange man jung ist, achtet man der Strapatzen nicht . . . "

„Aber man muß auch an sein Alter denken!" unterbrach ihn William. „Fassen Sie einen Entschluß, Doktor!"

„Ich werde mit meiner Mutter berathen; gestatten Sie mir, daß ich Ihnen später mittheile . . . "

„Abgemacht! Sie können auf mich zählen! Nun zum Dejeuner, das ich im Gartenpavillon habe serviren lassen"

William Satler reichte seiner Gattin den Arm. Der Doktor entschuldigte sich, sprach von dringenden Besuchen; aber Antoinette sah ihn mit so bittenden Blicken an, daß er, ohne die Decenz zu verletzen, nicht ausweichen konnte. Er reichte der Rekonvaleszentin den Arm und folgte Herrn Satler, der mit seiner Gattin voranging.

Der Weg führte über eine Marmortreppe in den Park. Die Paare gingen unter dichten Linden, die den Sonnenstrahlen wehrten, einem chinesischen Pavillon zu, der dicht am Ufer des Flusses lag.

„Sie zittern, mein Fräulein!" sagte der Arzt.

„Nein, nein!" flüsterte Antoinette.

„Fühlen Sie sich unwohl?"

„Ich versichere Ihnen das Gegentheil!"

„Wir gehen wohl zu rasch?"

Digitized by Google

„Ja Doktor; führen Sie mich langsamer!“ bat Antoinette schmachtend, indem sie sich an seinen Arm hing. —

Bernhard unterstützte sie.

Nun fühlte er deutlicher das Zittern des zarten eleganten Körpers. Er richtete besorgt einige Fragen an die junge Dame. Sie versicherte, daß sie nur noch schwach, aber nicht krank sei.

„Meinen Sie,“ fragte sie schmerzlich lächelnd, „daß ich den Triumph Ihrer Kunst zerstören könnte? Ich will dankbar sein, will Ihren Ruhm verherrlichen . . .“

Bernhard ward verlegen.

„Hüten Sie sich vor Erregung!“ mahnte er in einem bittenden Tone. „Ruhe des Gemüths beschleunigt die Rekonvaleszenz.“

Antoinette seufzte tief und schwer.

„Ruhe des Gemüths!“ flüsterte sie. „Um diese zu erlangen, müßte ich allein sein.“

„Was wollen Sie sagen?“ fragte der Doktor verwundert. „Wenn ich Ihnen lästig bin . . .“

Sie klammerte sich an seinen Arm.

„In Ihrer Nähe fühle ich mich wohl; aber bedenken Sie unsere Familienverhältnisse, die mir täglich lästiger werden. Ich muß das väterliche Haus verlassen, wenn ich die Ruhe des Gemüths erlangen soll, die Sie fordern. Es ist nie gut, wenn eine Stiefmutter im Hause ist. Mein schwacher Vater läßt sich beherrschen, wenn er auch wähnt,

Digitized by Google

daß er der Gebieter sei. Und so habe ich eine ganze Partei gegen mich, während ich allein stehe."

Man hatte die Stufen des Pavillons erreicht, die das junge Paar erstieg. Antoinette dankte ihrem Führer durch eine graziöse Verneigung. Das Dejeuner begann. Ein Lakai besorgte gewandt die Bedienung. Wahrlich, die Tafel eines Fürsten konnte nicht besser bestellt sein. Man speiste die leckersten Gerichte und trank die feinsten Weine. Und wie reizend war der Ort, an dem die kleine Tafelrunde sich versammelt hatte. Das Dach des Pavillons, von den Zweigen großer Buchen bedeckt, ruhte auf schlanken Säulen von Eisen. Die Säulen waren durch Wände von farbigem Glase verbunden. Nach dem Flusse zu, der an der Grundmauer des eleganten Gebäudes vorüberfloß, befand sich ein Balkon mit zierlichem Geländer. Von diesem Balkon hatte man eine Fernsicht über den Fluß, der sich unten in dem Walde zu verlieren schien.

Frau Satler leitete bald das Gespräch auf den Oberförster. Der junge Arzt, befragt, erzählte was er wußte.

„Ich beklage den unglücklichen Mann!" rief Herr Satler. „Sie hoffen, ihn herzustellen?"

„Ja!"

„Sollte mich freuen; Winter ist, soviel ich ihn kenne, ein braver Charakter. Man hat doch eine Untersuchung angeordnet?"

„Es ist Nichts versäumt, um den Thäter zu entdecken."

Digitized by Google

„Doktor, Sie ſehen, wie gefahrvoll die Ausübung eines Amtes auf dem Lande iſt. Der Oberförſter hat geheime Feinde, und dieſe Feinde werden auch die Ihrigen, wenn Sie den Verwundeten heilen, der gewiſſen Leuten läſtig iſt. Den Grundſatz, ſchaffe Dir überall Freunde, darf man nicht einen Augenblick vergeſſen.“

„Aber treue Pflichterfüllung, Herr Satler, ſtelle ich über dieſen Grundſatz. Es gibt Leute, die nicht verdienen, daß man ſie Freunde nennt, obgleich man ſie dafür hält.

Auf dem Fluſſe zeigte ſich ein Kahn, der langſam vorüberglitt. In dem Hintertheile deſſelben ſaß ein junger Mann, nachläſſig das Steuerruder lenkend. Ein alter Schiffer ruderte.

Frau Satler bemerkte das Fahrzeug. Mit ſcharfen Blicken folgte ſie ihm, bis es ihrem Geſichtskreiſe entſchwand. Den übrigen drei Perſonen war es entgangen, da ſie eifrig das Geſpräch unterhielten.

Das Frühſtück war eingenommen.

Der Arzt verabſchiedete ſich.

„Sie beſuchen uns ferner?“ fragte Antoinette in einer Unruhe, die ſie nicht bekämpfen konnte.

Ich werde nicht unterlaſſen, mich von Zeit zu Zeit einzuſtellen.“

„Sie ſind mein Hausarzt, Doktor!“ rief der reiche Mann.

„Eine große Ehre für mich.“

„Darum dürfen Sie an meinem Landhauſe nicht

Digitized by Google

vorübergehen, selbst wenn Sie keine Patientin darin wissen. Das Honorar mögen Sie selbst bestimmen. Verzeihen Sie, wenn ich den materiellen Punkt berühre . . ."

„Werde meine Pflicht erfüllen."

Die beiden Männer gingen. Die Damen blieben zurück.

Satler führte den Arzt in sein Kabinet.

„Nun sind wir allein, Doktor. Es bedarf wohl der Versicherung nicht, daß Sie mir, indem Sie mein Kind erhalten, eine kaum zu vergeltende Wohlthat erwiesen. Nehmen Sie dieses Portefeuille; außerdem bleibe ich Ihr dankbarer Schuldner."

Der Arzt empfing ein Taschenbuch, das er, ohne zu prüfen, verbarg. Er sprach seinen Dank aus.

„Antoinette," fuhr Herr Satler fort, „wird Ihrer stets gedenken, und sollten Sie je in die Lage kommen, der Hilfe Anderer zu bedürfen, so klopfen Sie bei mir an, es wird Ihnen stets aufgethan werden."

„Sie sind zu freigebig, mein Herr!"

„Ich bin, wie ich bin!" rief scherzend der Alte. „Und so nehmen Sie mich. Berathen Sie mit Ihrer Mutter den Uebersiedlungsplan; ich sorge dafür, daß es Ihnen in der Stadt an Nichts fehle. Sie verstehen mich?"

„Vollkommen, mein lieber Herr!"

„Und nun sprechen Sie nicht von Dank! Adieu, Doktor, Adieu!"

„Der freundliche Mann umarmte den Arzt, der sich

Digitized by Google

dann raſch entfernte, um den weiteren Dankesergießungen zu entgehen.

„Gut, recht gut!“ flüſterte ihm der Beſitzer des Landhauſes nach. „Dieſer Doktor hat mir viel, ſehr viel erhalten, ich kann ihm nicht genug geben.“

Er ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch und machte Notizen in ein Buch.

Bernhard Hagen hatte ſein Pferd beſtiegen. Als er durch den Wald ritt, öffnete er das Portefeuille. Es enthielt zweitauſend Thaler in Banknoten.

„Das nenne ich ein Honorar!“ rief er freudig erſtaunt aus. „Albertine, dieſe Summe ſoll uns die Wirthſchaft gründen. Ich brauche nun nicht nach Deiner Mitgift zu fragen. Gott ſei gelobt, ich rücke meinem Ziele immer näher!“

Wir kehren zu den beiden Damen zurück, die ſich in dem Pavillon befinden.

Regina hatte lange Antoinetten betrachtet, die an dem zierlichen Eiſengeländer des Balkons ſtand, und ſinnend dem Spiele der Wellen zuſah, die leiſe rauſchend das Granitufer beſpülten. Die Strahlen der höher geſtiegenen Sonne brannten heiß hernieder; in dem Pavillon war es angenehm kühl. Bäume und Blumen dufteten noch nach dem friſchen Gewitterregen. Der Hagel hatte in dieſer Gegend nur geringen Schaden angerichtet. Es ſchien, als ob die Beſitzung des reichen Mannes unter der beſonderen Obhut Gottes geſtanden.

Digitized by Google

„Antoinette!“ rief leiſe, aber im Tone des Vorwurfs die Stiefmutter.

Die junge Dame ſah fragend zur Seite.

Es lag mehr als Verdruß in ihrem Blicke; man konnte es Gehäſſigkeit nennen.

Regina kannte bereits die Geſinnung ihrer Stieftochter.

„Sie ſind trüb geſtimmt, Antoinette!“

„Ich glaube kaum!“ war die kalt ertheilte Antwort.

„Es wäre mir lieb, wenn ich mich täuſchte.“

„Sie täuſchen ſich wirklich, gnädige Frau!“

„Deſto beſſer. Ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Geneſung!“

„Danke!“

Antoinette neigte ſich wieder über das Geländer.

„Immer noch ſo gereizt!“ flüſterte die Stiefmutter ziemlich laut. „Es iſt recht traurig!“

„Ich bedarf der Ruhe.“

„Mein Gott, es liegt durchaus nicht in meiner Abſicht, Ihre Ruhe zu ſtören. Ich möchte im Gegentheil unſer gegenſeitiges Verhältniß ordnen, damit Sie mich ferner nicht für eine Perſon halten, die Zwietracht zwiſchen Vater und Tochter wirft.“

„Habe ich das geſagt?“

„Nicht geradezu; aber Ihr Benehmen verräth es. Warum nennen Sie mich ſtets „gnädige Frau,“ als ob ich Ihnen fremd wäre? Warum wollen Sie mir die Stel-

Digitized by Google

lung nicht einräumen, die mir die Liebe Ihres Vaters angewieſen hat?"

Antoinette ſeufzte tief und ſchwer.

„Gönnen Sie mir Zeit!" antwortete ſie ausweichend.

„Und doch habe ich mich ſtets mit Ihrem Glücke beſchäftigt."

„Mit meinem Glücke!"

„Ihre Krankheit hat die Ausführung des Planes verzögert.

„Von welchem Plane ſprechen Sie?"

„Heute trifft Bruno Eichſtädt ein."

„Genug!" rief Antoinette wie befehlend. „Ich erſuche Sie, ſich ferner nicht mit meinem Glücke zu beſchäftigen. Nur der Mann erhält meine Hand, den ich ſelbſt mir wähle. Zwiſchenhändler ignorire ich."

Regina zuckte heftig zuſammen.

Auch dieſe Beleidigung verzeihe ich Ihnen!" rief ſie aus. „Sie ſind noch krank."

„In der höchſten Fülle der Geſundheit werde ich meine Anſicht nicht ändern. Meine Liebe kann Nichts erzwingen, weder Drohungen, noch glatte Worte und Reichthum. Ich verachte den Mann, der unfähig iſt, ſich ſelbſt zu empfehlen. Sagen Sie das Ihrem Herrn Bruno Eichſtädt."

Antoinette verließ den Pavillon ohne zu grüßen.

„Impertinentes Geſchöpf!" flüſterte Regina. „Die Kranke habe ich geſchont; die Geſunde ſoll ſich bald mir

Digitized by Google

beugen. Sie ſind nicht unüberwindlich, mein Fräulein; genügt meine eigene Kraft nicht, ſo ſchaffe ich Hilfe. Sehen wir zu, wer als Siegerin aus dem Kampfe hervorgeht. Habe ich darum einem Greiſe die Hand gereicht, um mich von einer Närrin tyranniſiren zu laſſen? Ich will hier herrſchen . . . koſte es, was es wolle."

Die Geſtalt einer Frau ſtieg die Stufen des Pavillons hinan.

„Petrine!" rief Frau Satler.

„Ich komme, gnädige Frau!"

„Willſt Du zu mir?"

„Ja!"

„So ſprich, wir ſind allein!"

Petrine, die Kammerfrau der Dame, war eine lange, hagere Perſon von vielleicht dreißig Jahren, eine verblühte Schönheit. Sie trug ein weißes Kleid und eine Schürze von ſchwarzem Taffet. Die Hände hielt ſie nachlaſſig in den Taſchen dieſer Schürze. Ihre Taille, lang und ſchmächtig, war zum Umſpannen, wirklich eine Wespentaille. Das ſchwarze Haar bildete zu beiden Seiten des ſchmalen bleichen Geſichts ein Rieſentoupet, das von Pomaden duftete und glänzte. Die echte Zofe einer vornehmen Frau, die in moderner Ehe lebt, hatte den Pavillon betreten. Ueber das Verhältniß zwiſchen Herrin und Dienerin gibt folgendes Geſpräch ſchon einige Auskunft."

„Was bringſt Du, Petrine?"

„Vor einer Viertelſtunde ging ich in den Park, um

Digitized by Google

den Blumenstrauß zu pflücken, den ich Ihnen, gnädige Frau, jeden Morgen überreiche."

„Und warum hast Du ihn nicht gepflückt?"

„Sie werden den Grund sogleich kennen lernen."

Petrine forschte nach allen Seiten, ob nicht ein unberufener Zeuge in der Nähe sei. Nachdem sie sich überzeugt, daß sie sicher war, begann sie flüsternd:

„Ich ging an dem Gitter hin, das den Park von der Wiese trennt; da bemerkte ich einen Mann, der durch die Stäbe lauschte, als ob er irgend Etwas erspähen wollte. Ich erschrak, denn ich sah das Gesicht mit den großen glühenden Augen ganz in meiner Nähe. Der Fremde bat, ich möge an das Gitter kommen und versicherte zugleich, daß ich durchaus keinen Grund habe mich vor ihm zu fürchten. Ich holte ein Geldstück aus der Tasche, das ich ihm geben wollte. „Ich bin kein Bettler!" rief er lächelnd. „Nun, was wünschen Sie denn?" fragte ich. „Man sagte mir daß das Landgut des Herrn Satler in dieser Gegend liege, und dieses Landgut suche ich. Weit und breit ist kein Mensch zu sehen, der mir Auskunft gibt; ich bitte Sie, mir den Weg dorthin anzudeuten." Als ich ihm gesagt, daß der Park der des Herrn Satler sei, fragte er mich, ob ich zu der Familie des Besitzers gehöre. „Nein antwortete ich, ich bin nur das Kammermädchen der Frau von Satler." „Das trifft sich gut!" rief der Fremde. Nun fragte er nach Ihrem Vornamen.

„Was ist das?" fuhr die Dame auf.

Digitized by Google

„Ich berichte Ihnen die volle Wahrheit, gnädige Frau.“

„Weiter, weiter!“

„Als ich ihn verwundert ansah, nannte er den Namen „Regina.“

„Nicht möglich! Und wie sah der Mensch aus?“

„Sie verzeihen mir den Ausdruck, aber ich muß mich seiner bedienen, um den Mann genau zu bezeichnen: er sah aus wie ein Landstreicher. Nach dieser Einleitung konnte ich natürlich das Gespräch nicht abbrechen.“

„Was thatest Du?“

„Ich ließ mich näher mit ihm ein und nun bat er mich, ich möge dafür sorgen, daß er mit Ihnen allein sprechen könne. „Sie, Sie wollen Frau von Satler sprechen?“ fragte ich erstaunt. „Nennen Sie mir Ihren Namen “ Dessen weigerte er sich, aber er fügte hinzu, daß ich Frau Regina einen wichtigen Dienst leiste, wenn ich ihr seinen, des Fremden, Wunsch mittheile. Er wolle, wo ich ihn getroffen, warten.“

Regina hatte sich unruhig erhoben.

„Der Mann wird mich um ein Almosen angehen, oder um Fürsprache bei Herrn Satler bitten, der grundsätzlich alle Bettler zurückweist. Die Geschichte ist neu, originell . . . ich will den Fremden sprechen. Gehe voran und zeige mir den Ort. Fragt Jemand nach mir, so sage, ich mache eine Promenade und wünsche ungestört zu sein.“

Die Dame nahm den eleganten Strohhut und den

Digitized by Google

Sonnenſchirm, den ihr die Zofe reichte. Beide verließen den Pavillon. Petrine ſchlug einen Weg ein, der quer durch den Park führte. Bald erreichte ſie ein dichtes Akaziengebüſch, und hier wählte ſie einen ſchmalen Fußpfad, auf dem ſie zu den Gitter gelangte. Der Ort, durch das Gebüſch geſchützt, war vollkommen zu einer geheimen Unterredung geeignet. Die Herrin mochte ihre Gründe haben, den Fremden allein zu ſehen.

„Petrine!“ flüſterte ſie.

„Gnädige Frau?“

„Bleibe zurück.“

„Ihnen zu dienen.“

„Aber halte Dich ſo in der Nähe, daß Du meinen Ruf hören kannſt. Kommt Jemand, ſo gib mir ein Zeichen. Du verſtehſt mich doch?“

„Vollkommen, gnädige Frau! Gehen Sie nur das Gitter entlang und Sie werden den, der Sie erwartet, bald ſehen. Mich finden Sie auf meinem Poſten.“

Beide trennten ſich. Regina ging weiter. Ihr Fuß verurſachte kein Geräuſch, da er über ſammtweiches Moos ſchritt. Von Zeit zu Zeit neigte ſie ſich, um ein verſpätetes Veilchen zu pflücken. Dabei ſah ſie jedoch aufmerkſam nach dem Gitter, an dem ſich plötzlich eine eigenthümliche Geſtalt zeigte. Es war ein Mann in einer blauen Blouſe, die nach Art der Handwerksgeſellen durch einen blanken Ledergürtel zuſammengehalten ward. Das ſonnverbrannte Geſicht, in dem große Augen glühten, ſchloß ein voller

Digitized by Google

ſchwarzer Bart ein. Das Haupt dieſes Mannes bedeckte ein zerdrückter grauer Filzhut.

Sie ſtarrte ihn, er ſtarrte ſie an.

„Regina!“ murmelte bewegt eine markige Stimme.

„Wer iſt da?“

„Du biſt es, ich erkenne Dich auf den erſten Blick.“

„Aber wer ſind Sie?“

Der Fremde drängte ſein Geſicht an die Nähe des Gitters; er lächelte wie ein Mann, der ſich an der Ueberraſchung, die er bereitet zu weiden gedenkt. Man ſah ſeine bläulichen, aufgeſprungenen Lippen, ſeine ſchneeweißen Zähne und die großen Hände, die das Gitter hielten.

„Herr, mein Gott!“ rief Regina.

„Erkennſt Du mich nun?“

„Nein, ich täuſche mich wohl! Die Todten verlaſſen ihre Gräber nicht!“

„Wenn ſie wirklich geſtorben ſind!“ entgegnete der Mann.

„Arnold!“

„Er ſteht vor Dir!“

„Woher kommſt Du, Bruder?“ fragte Regina, indem ſie ihm haſtig die Hand durch die Stäbe des Gitters entgegenſtreckte, die Arnold bewegt drückte.

„Direkt aus England, wo ich durch ein Wunder vom Tode errettet ward. Erlaß mir jetzt die Erzählung meiner Leidensgeſchichte, denn ich bin völlig erſchöpft vor Hunger

Digitized by Google

und Durſt. Warum ſtarrſt Du mich an? Komme ich Dir ungelegen?“ ſagte Arnold verletzt.

„Du ſiehſt fürchterlich aus.“

Der Vagabund lächelte.

„Weil mir die Toilettengegenſtände fehlen. Gib mir Geld und nach vierundzwanzig Stunden wirſt Du einen Elegant ſehen, der mit Ehren Deine Zimmer betreten kann.“

Regina überlegte.

„Nein, rief ſie, Du kommſt nicht ungelegen! Einen Mann wie Dich kann man ſtets verwenden. Ich werde Dir eine paſſende Stellung anweiſen . . . Deine Schweſter ſorgt für Dich. Warte eine halbe Stunde, verbirg Dich im Gebüſche . . . Dort unten am Fluſſe findeſt Du eine Thür in dem Gitter; an dieſer Thür ſehen wir uns wieder Ich ziehe mich zurück, um kein Aufſehen zuerregen, man könnte mich ſuchen. Mein Kammermädchen darf nicht wiſſen, daß ich den Bruder geſprochen habe. Bleibe noch einige Augenblicke, ich ſende Dir ein Almoſen.“

„Aber nach einer halben Stunde?“

„Findeſt Du mich an der bezeichneten Thür. Sei vorſichtig, ſonſt ſchadeſt Du Dir und mir. Suche das Kammermädchen über Deine Beziehung zu mir zu täuſchen; außer uns Beiden darf Niemand das Geheimniß Deiner Vergangenheit erfahren.“

Frau Sattler ging durch das Akaziengebüſch in den Weg zurück, wo ſie die Zoſe antraf.

Digitized by Google

„Petrine, das ist ein unverschämter Bettler," sagte sie verdrießlich.

„Dachte ich es mir doch!" rief lachend die Zofe.

„Die List, deren er sich bediente, um mich zu sprechen, ist nicht übel ersonnen."

„Haben Sie ihn abgefertigt?"

„Bringe ihm dieses Geld; mich ekelt vor dem Menschen, ich kann mich ihm nicht nähern. Aber sei freundlich, denn es ist nicht gut, den Vagabunden zu reizen."

„Natürlich. Wir wohnen hier so einsam und können einem tückisch verübten Frevel leicht ausgesetzt werden."

Die Zofe entfernte sich mit dem Gelde. Sie traf den bärtigen Mann an dem Gitter, wo er ruhig wartend auf einem Steine saß.

„Dies sendet Ihnen meine Herrin ... nehmen Sie, mein Freund!"

Der Bettler empfing das Geld und betrachtete es dann,

„Danke!" murmelte er. „Die reiche Frau hätte wohl mehr zahlen können. Aber so sind vornehme Leute; sie lassen sich durch den Anblick der tiefsten Armuth nicht erweichen."

„Und um sich zu zeigen, haben Sie meine Herrin an das Gitter gelockt?"

„Es ist gut. Ich lasse der Dame danken."

Der Bettler verschwand hinter einem Strauch.

Die Zofe traf ihre Herrin in der Vorhalle des Hau-

Digitized by Google

ſes. Regina gab ihr einige Aufträge, deren Vollziehung lange Zeit erforderte. Nun konnte ſie ſich auf eine Stunde entfernen. Sie wußte, daß der Gemahl bis zu Tiſche in ſeinem Kabinette beſchäftigt war und daß Antoinette in der Veranda ſich durch Leſen unterhielt.

Madame Satler betrat ein prachtvolles Boudoir.

„Arnold, mein Bruder iſt hier!“ flüſterte ſie, indem ſie auf einen Seſſel niederſank, als ob ſie ſich nicht erwehren konnte, ihrem Erſtaunen Luft zu machen. „Das nenne ich ein Glück! Wie oft habe ich gewünſcht, er möge noch am Leben ſein . . . und heute tritt er mir entgegen. Das Genie eines ſolchen Mannes läßt ſich verwerthen. Und ich werde es verwerthen. Arnold iſt vorſichtig, liſtig und muthig bis zur Verwegenheit. Er hat uns gefehlt! jetzt iſt er da! Aber nicht als ein Bettler, ſondern als ein Kavalier ſoll er die Antoinettenruhe betreten!“

Sie öffnete den Schreibtiſch und holte ein mit Banknoten gefülltes Portefeuille hervor, das ſie, nachdem ſie den Inhalt desſelben geprüft, in der Taſche ihres Kleides verbarg.

„Dieſe Summe wird genügen, flüſterte ſie lächelnd. um die nothwendige Metamorphoſe zu bewirken. Nun fort, daß der arme Mann nicht zu lange wartet!“

„Sich betrachtend, ſtand ſie vor dem hohen Spiegel, der ihre ganze Geſtalt zurückgab. Regina war ein üppiges, blendend ſchönes Weib, trotz ihrer dreißig Jahre. Ihre Haut ſchimmerte wie Schnee, ihre Formen waren weich

Digitized by Google

und rund, ihr dunkles Auge glänzte hell und lebhaft. Sie schien zufrieden mit sich zu sein Nun ergriff sie eine leichte Seidenmantille von dunkler Farbe, die sie über die schwellenden Schultern warf, schloß die Thür des Boudoirs und verließ das Landhaus. Auf dem kürzesten Wege erreichte sie die Thür in dem Gitter, die sie mit einem Schlüssel öffnete. Links, in einer Entfernung von vier bis fünf Schritten, zeigte sich das gemauerte Flußufer. Vor ihr begann der königliche Eichenforst, der sich bis zu dem Dorfe Rodenfeld ausbreitete. Die Stille des Mittags, die rings herrschte, ward nur durch das Murmeln des Flusses unterbrochen. Von Arnold war keine Spur zu entdecken. Sollte er die Thür nicht gefunden haben? Regina ging an dem Gitter hin. Plötzlich hörte sie ein Rauschen in dem Unterhölze. Die Zweige wurden auseinander gebogen . . . Arnold stürzte athemlos fast zu den Füßen der Dame nieder.

„Was ist geschehen?"

„Schwester, man verfolgt mich."

„Wer? Wer?"

„Jäger, Bauern und Gendarmen."

„Hast Du Dich eines Vergehens schuldig gemacht?" fragte ängstlich Frau Satler.

„Rette mich, wenn Du willst, daß ich einer großen Gefahr entgehe. Die Spürhunde folgen mir auf dem Fuße. Das dichte Gebüsch nahm mich auf . . . meine Verfolger müssen die Wiese überschritten haben. Es waren ihrer zu

Digitized by Google

viel . . . ich konnte es nicht wagen, mich zu vertheidigen, ſo ergriff ich denn die Flucht. In Deinem Landhauſe wird man mich nicht ſuchen."

Die Aufgabe, die Regina zu löſen hatte, war ſchwer; aber ſie durfte den Verfolgten nicht abweiſen, durfte ihn auch nicht in die Hände der Gendarmen fallen laſſen. Das Nächſte war, daß er dem Bereiche des Forſtes entzogen wurde.

Da fiel ein Schuß. Das Echo donnerte den Saum des Waldes entlang. Regina ſtieß einen leiſen Schrei aus. Aber mit männlicher Energie faßte ſie ſich wieder. Sie ſah einen Augenblick ihren Bruder an der ein Piſtol gezogen hatte.

„Folge mir!" flüſterte ſie. „Dort auf dem Wege höre ich Hufſchläge galoppirender Pferde."

Sie eilten an dem Gitter hin, bis ſie die Thür erreichten, die Regina hinter ſich verſchloß. Die Gartenarbeiter hatten ihre Beſchäftigung eingeſtellt, um zu Mittag zu eſſen. Das wußte Regina. Sie ſchritt durch die umbüſchten Wege des Parkes. Arnold folgte ihr. So erreichten Beide unbemerkt das Landhaus, in welchem die trägen Domeſtiken ruhten. Einige Minuten ſpäter befand ſich der Vagabund in dem reizenden Boudoir der Dame. Daß er ſich höchſt ſeltſam in dem eleganten Raume ausnahm, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Regina hatte die Thür verſchloſſen.

„Hier," rief ſie leiſe, „wird man Dich nicht ſuchen."

Digitized by Google

Arnold hatte die Miene eines Mannes angenommen, der gewohnt iſt, ſich in anſtändigen Häuſern zu bewegen; er drückte nicht einmal Verwunderung über die günſtigen Verhältniſſe ſeiner Schweſter aus. Ruhig ließ er ſich auf einem der Fauteuils nieder.

„Was beginne ich?“ fragte er, auf ſeine zerriſſenen Stiefel blickend.

„Du bedarfſt dringend einer anſtändigen Garderobe.“

„Die Deines Mannes wird aushelfen.“

„Regina entfernte ſich und kam mit Kleidungsſtücken zurück. Arnold betrat das Badezimmer ſeiner Schweſter, das durch eine Tapetenthür mit dem Boudoir verbunden ward. Man nahm keine Rückſicht, um ſo raſch als möglich den Vagabunden verſchwinden zu laſſen. Während Arnold Toilette machte, ging Regina, um die Dinge, die ſich ereignen konnten, von der Veranda aus zu beobachten. Sie hatte ſich nicht getäuſcht, denn bald erſchien ein Gendarm, der nach dem Hausherrn fragte. Regina lehnte ſich über die Brüſtung der Veranda.

„Was führt Sie zu uns, mein Herr?“

Der Bewaffnete, der ſein Pferd am Zügel hielt, bat ſehr artig um die Erlaubniß den Park des Landhauſes durchſuchen zu dürfen, da aller Wahrſcheinlichkeit nach ein gefährliches Subjekt ihn betreten habe, das des Mordanfalles auf den Oberförſter verdächtig ſei.

„Ich habe einen erſchrecklichen Menſchen geſehen!“ rief Regina.

Digitized by Google

„Wo, gnädige Frau?“

„Am Gitter unſeres Parks.“

„Wann?“

„Vor einer Viertelſtunde. Der Menſch bettelte. Als ich ihm, mehr aus Furcht als aus Mitleiden, ein Almoſen geſpendet, verſchwand er in dem Dickicht nach dem Fluſſe zu.“

„Er kann unmöglich entkommen ſein. Meine Leute halten den Forſt beſetzt.“

„So durchſuchen Sie den Park. Ich gebe ihnen hiemit die Erlaubniß dazu. Die Domeſtiken mögen Ihnen helfen.“

Nun rief ſie den Bedienten, der den Gendarm führen mußte. Das Suchen war natürlich vergebens. Die Leute ſprochen die Anſicht aus, daß der Buſchklepper, wie ſie ihn nannten, durch den Fluß entkommen ſei. Man viſitirte vergebens den Pavillon und die Nebengebäude; das Landhaus ſelbſt wagte Niemand zu betreten. Nach einer Stunde hatte ſich die Polizeimannſchaft wieder entfernt, um jenſeits des Fluſſes die Nachforſchungen fortzuſetzen.

Regina berichtete ihrem Manne, der immer noch in ſeinem Kabinette arbeitete, den Beſuch. William legte beſtürzt ſeine Feder nieder.

„Was iſt das?“ fragte er. „Sollte der Vagabund nicht ein Vorwand geweſen ſein . . .“

„O nein, mein lieber Freund!“ beruhigte ihn die Gattin. „Ich ſelbſt habe den verdächtigen Menſchen

Digitized by Google

geſehen, den man ſuchte. Er bat mich um ein Almoſen und floh in das Gebüſch zurück. Ich wüßte auch nicht, was irgend einen Verdacht gegen uns erwecken könnte."

„Bruno Eichſtedt bleibt mir zu lange aus; er hätte vor acht Tagen ſchon eintreffen ſollen."

„Ich fürchte nicht, daß ihm ein Unglück begegnet iſt, denn Bruno, der gewandte und kluge Mann, erkennt die Gefahr von Weitem. Wir können ſeine Ankunft mit jeder Stunde erwarten."

Herr William Satler ſchien ſich zu beruhigen.

„Haſt Du, Regina, Antoinette vorbereitet?" fragte er, nachdem er ſeine ſchöne Gattin einige Augenblicke zärtlich angeſehen.

„Ueber dieſen Punkt, mein lieber Freund, möchte ich mit Dir ſprechen. Es will mir nicht gelingen, irgend einen Einfluß auf Deine Tochter auszuüben. Ich habe Güte und Ernſt verſucht; Antoinettens Betragen, das ich für eine Folge der Krankheit gehalten, ſcheint der Ausfluß ihrer Geſinnung gegen mich zu ſein. Dieſen Morgen hat ſie mich nicht nur kalt, ſondern auch gehäſſig behandelt. Ich bleibe dabei: Deine zweite Verbindung iſt dem ſtolzen Mädchen unangenehm."

Das graue Auge William's blitzte hell auf.

„Bin ich nicht Herr meiner Handlungen?" rief er entrüſtet. „Die übergroße Zärtlichkeit der verſtorbenen Mutter hat Antoinetten verwöhnt, verzogen, ungefügig gemacht. Wohlan, ſo werde ich ihr ſagen, welchen

Digitized by Google

Platz Du in meinem Hause und in meinem Herzen einnimmst."

„Aber sei vorsichtig, William!"

„Ich verlange, daß die Tochter die Wahl des Vaters ehrt! Weigert sie sich, Dir die gebührende Achtung zu zollen, so stoße ich sie hinaus in die Welt. Ich liebe die Tochter, aber ich liebe auch meine Frau!"

William's hatte sich eine Erregung bemächtigt, daß er hastig durch das Zimmer ging. Regina folgte ihm mit den Blicken. Das Lächeln, das ihren feinen Mund umschwebte, schien dem Alten zu gelten, der sich in seiner Entrüstung ein wenig komisch ausnahm.

„Mein lieber Mann, begann sie, Du hast Recht, wenn Du zürnst; aber sei klug und vorsichtig. Wir dürfen den Bruch mit der eigensinnigen Antoinette nicht vollständig machen. Bruno, den wir eben so wenig entbehren können, als die Luft, deren wir zum Leben bedürfen, liebt Deine Tochter. Er hat nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß der Preis seiner ferneren Bemühungen Antoinettens Hand sei. Tritt er zurück, scheidet er nicht im Guten von uns, so haben wir das Aergste zu erwarten. Ein Mann, dessen Liebe verschmäht wird, ist zu Allem fähig."

Der Gemal wiegte nachdenklich den Kopf.

„Du hast Recht!" murmelte er. „Aber was beginnen wir? Welches Mittel ist zu ergreifen, um Bruno so fest an uns zu fesseln, daß wir seinen Verrath nicht zu fürchten haben?"

Digitized by Google

„Mag er selbst sein Heil bei Deiner Tochter versuchen, denn er ist ein wirklich schöner Mann.“

„Wenn aber seine Bemühungen fruchtlos sind?“ fragte der Gatte besorgt.

„Mein lieber Mann, ich habe Bedacht auf Alles genommen.“

„Wie?“

„Du hast oft gesagt, ein Weib kommt nie in Verlegenheit.“

„Im Scherze, Regina!“

„Ich werde es im Ernste darthun.“

„Aber wie? deute mir nur oberflächlich den Plan an.“

„Schon längst, mein Freund, habe ich begriffen, daß Bruno uns gefährlich werden kann. Du hast ihm die Hand Deiner Tochter zugesagt, willst ihn zu Deinem Schwiegersohn machen . . . Dein Plan wird an dem Eigensinn Antoinetten's scheitern. Können wir ein Zwangsmittel ergreifen? Nein. Antoinette läßt sich nicht zwingen. Mag Bruno das spröde Herz erobern . . . “

„Und wenn er abgewiesen wird?“

„Dann ist es Zeit, den Abgewiesenen unschädlich zu machen.“

„Ein gewagtes Unternehmen.“

„Mag sein.“

„Wir kennen Bruno's Gewandtheit und Muth.“

„Ernste Gefahren fordern energische Sicherheitsmaßregeln.“

Digitized by Google

„Was vermögen wir gegen den kräftigen Mann.“

„Ich erwarte Hilfe.“

„Wen?“

„Meinen Bruder Arnold.“

„Deinen Bruder?“

„Ja, ja, mein lieber Freund.“

„Du haſt mir geſagt, er ſei geſtorben.“

„Weil ich einem Gerüchte geglaubt habe. Ich werde Dir ſpäter nähere Mittheilung darüber machen. Für jetzt beruhige Dich, gehe Deinen Geſchäften nach und überlaß mir die Sorge für die Zukunft. Nun aber geſtatte mir, daß ich Antoinetten meinen Verdruß zu erkennen gebe. Ich werde dieſen Mittag auf meinem Zimmer ſpeiſen; Du wirſt mit Deiner Tochter allein bei Tiſche ſein. Benutze die Gelegenheit, um der Halsſtarrigen eine tüchtige Strafpredigt zu halten. Es iſt nicht gut, daß ich mich ſtets gefügig zeige, ich würde Antoinetten's Uebermuth neue Nahrung geben. Trifft mein Bruder ein, wie ich allen Grund zu vermuthen habe, ſo ſind wir gerettet.“

Die beiden Gatten küßten ſich zärtlich und trennten ſich. Regina ging, um der Zoſe Befehle zu ertheilen, denn ſie wollte für den Bruder ſorgen, der Hunger und Durſt litt Das, was ſie in Bezug auf Antoinetten geſagt, war nur ein Vorwand. Die Gründe, die ſie veranlaßten, die Ankunft Arnolds noch geheim zu halten, werden wir ſpäter erfahren. Sie erreichte ihren Zweck. Petrine deckte den Tiſch und brachte Speiſen und Wein. Die Zoſe wunderte

Digitized by Google

ſich darüber nicht, denn ſie kannte das Verhältniß zwiſchen der Stiefmutter und der Stieftochter

„Nun geh'!“ ſagte Regina verdrießlich.

„Zu Befehl, gnädige Frau.“

„Du brauchſt nur dann erſt wiederzukommen, wenn Du die Glocke hörſt, nicht früher. Ich will allein ſein.“

Petrine hatte ſich entfernt.

Nachdem Regina die Thür geſchloſſen, die zu dem Vorzimmer führte, öffnete ſie die des Badekabinets.

„Arnold!“ rief ſie leiſe.

Der Gerufene erſchien.

„Kann ich kommen!“ flüſterte er.

„Es wird uns Niemand ſtören.“

Arnold, der ſchlanke, kräftige Mann, hatte ſich durch ein Bad erfriſcht und trug die Kleider des Herrn Satler, die ihm nicht völlig paßten. Den Bart hatte er mit einer Scheere zugeſtutzt. Seiner geſchickten Hand war es gelungen, eine Toilette herzuſtellen, die ihn wenigſtens nicht lächerlich erſcheinen ließ.

„Gut,“ ſagte Regina.

„Biſt Du zufrieden, Schweſter?“

„So kannſt Du Dich vor den Leuten ſehen laſſen, ohne aufzufallen. In Deinen Reiſekleidern boteſt Du einen entſetzlichen Anblick.“

„Ich weiß es!“ rief Arnold mit Laune. „Doch vor der Hand überhebe mich des Antwortens, denn mir klebt

Digitized by Google

die Zunge am Gaumen feſt. Ich empfinde Tantalusqualen beim Anblicke dieſer herrlichen Speiſen.“

„Gehen wir zu Tiſche. Wir haben uns gegenſeitig ſo viel zu fragen und zu antworten, daß wir eine Sitzung dazu anberaumen müſſen.“

Arnold hatte die Mahlzeit ſchon begonnen; er ſpeiſte mit den Manieren des noblen Mannes und leerte das Glas auf ſeine glückliche Auferſtehung von den Todten.

William Satler hatte ebenfalls ſein Zimmer verlaſſen. Nachdem er eine Tapetenthür geöffnet, fand er eine ſchmale Wendeltreppe, die ihn in den oberſten Stock eines der gothiſchen Thürme führte, welche ſich an beiden Seiten des Landhauſes erhoben. Der Vorplatz, den er betrat, war luftig und hell. Er klopfte an eine kleine ovale Thür von Eichenholz. Zuerſt zweimal, dann einmal.

„William?“ fragte eine dumpfe Stimme in dem Innern des Gemaches.

„Oeffne, Bertram!“

„Gleich!“

Die ovale Thür ward leiſe, als ob in unmittelbarer Nähe Lauſcher wären, aufgemacht. Ein kleiner zuſammengeſchrumpfter Mann mit gelblichem Geſichte und buſchigem grauen Haare ſtand an der Schwelle. Er trug Rock, Weſte und Beinkleider von gelbem Nanking. Es war dies offenbar ein Arbeitsanzug.

„Es iſt Zeit, daß Du kommſt!“ ſagte Bertram.

„Biſt Du fertig?“ fragte William.

Digitized by Google

„Die Prüfung kann beginnen.“

„Wie iſt das Werk ausgefallen?“

„So gut wie noch nie.“

„Bewährt ſich die neue Erfindung?“

„Sie iſt unbezahlbar.“

„Du biſt ein Genie, Bertram!“

„Nach wenigen Wochen können wir das Atelier ſchließen. Iſt Bruno angekommen?“

„Nein!“

„Die Verzögerung macht mich beſorgt . . .“

Beide Männer waren in das Gemach getreten. Die ovale Thüre ward geſchloſſen und Alles war ſtill. Ein leichter Windhauch umſpielte die Kuppel des Thurmes, der romantiſch über den Wald emporragte. Die mit geſtreiften Jalouſien verſehenen Fenſter glichen denen eines bequemen Wohnhauſes. Schon mancher Vorübergehende hatte den Beſitzer um das Zimmer beneidet, das eine köſtliche Fernſicht über die Landſchaft gewähren mußte.

Eine Stunde war verfloſſen.

Da öffnete ſich die ovale Thüre wieder. William, deſſen Geſicht freudig ſtrahlte, trat heraus. Ihm folgte Bertram, der ſorgfältig die Thür ſchloß. Jetzt aber trug der Mann elegante Sommerkleider und einen Strohhut mit ſchwarzem Bande. Er glich einem alten Gecken von reinſtem Waſſer. Auf ſeinem Buſenſtreifen glänzten Diamantknöpfe und an ſeinen dürren Fingern, die gelblich waren wie das Geſicht, zeigten ſich die koſtbarſten Ringe.

Digitized by Google

Er trat an das Fenster, das die Aussicht über den Fluß gewährte.

„Was ist das?" rief er erschreckt. Dort reiten Gendarmen . . ."

„Beruhige Dich; sie suchen den Strolch, der auf den Oberförster geschossen hat."

Er erzählte kurz den Raubanfall; auch des Besuches erwähnte er, den man seinem Parke abgestattet hatte.

Bertram lächelte wieder.

„Es ist Zeit, William, daß wir Ruhe gewinnen, meinte er. Mir ist stets, als ob ich auf einem Vulkan lebte, dessen Ausbruch in jeder Minute zu fürchten steht."

„Warte den Herbst ab, mein lieber Freund, und unser Schiff liegt im sicheren Hafen. Ich empfinde nicht minder das Bedürfniß nach Ruhe, als Du."

In dem kühlen Speisesaale trafen die Männer Antoinette an, die nachlässig in einem Buche blätterte, um die Langweile zu tödten.

„Vetter Bertram, flüsterte sie dem kleinen Manne zu, kommen Sie nach Tische, wenn der Vater schläft, in den Pavillon, ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen."

Bertram nickte freundlich.

„Wo ist die Hausfrau?" fragte er dann.

„Wir sprechen später darüber, antwortete William. Ich hoffe, wir speisen heute zum letzten Male ohne meine Gattin, die in ihrem Zimmer der Ruhe pflegt, weil sie Verdruß gehabt hat."

Digitized by Google

Antoinette warf das Buch bei Seite, nahm ihren Platz bei Tische ein und ließ sich bedienen. Der Vetter, ein heiterer Mann, erzählte viel und aß wenig; William verfuhr umgekehrt; trotz des Familienzwistes zeigte er einen vortrefflichen Appetit. Antoinette verließ den Tisch, als die beiden Männer anfingen Champagner zu trinken; sie erwartete in dem Pavillon den Vetter

Drittes Kapitel.

Die Schrift des Pfarrers.

Der Arzt stattete heute nur solchen Kranken Besuche ab, die seiner Fürsorge am bedürftigsten waren; man hatte ihn zu lange in dem Landhause aufgehalten. Der Ereignisse gedenkend, die seit gestern auf ihn einstürmten, ritt er durch die duftenden Felder. Der tiefe Seufzer, der sich seiner Brust entrang, galt Antoinetten; es war ihm längst kein Geheimniß mehr, daß die Rekonvaleszentin ihn liebte.

„Sie ist schön und geistreich," dachte er schmerzlich; „aber ich kann sie nicht lieben. Ach, hoffnungslose Liebe ist eine herbe Pein, ich habe sie empfunden . . . arme Antoinette!"

Bernhard Hagen näherte sich einem kleinen Dorfe, dessen Pfarrer er behandelte. Das Dorf lag mitten im

Digitized by Google

Forste, eine halbe Stunde von Rodenfeld entfernt. Es hieß Eilsdorf und ward durch einen reizenden Waldweg mit Rodenfeld verbunden.

Der Arzt stieg vor dem Pfarrhause, das am Eingange des stillen Friedhofes lag, ab. Nachdem er sein Pferd an einen der Bäume gebunden, betrat er das Haus. Der Pfarrer saß in einem großen Stuhle an dem offenen Fenster, das nach dem Gemüsegarten hinausging. Er rauchte gemächlich sein Pfeifchen.

„Gott sei Dank, daß Sie kommen, Doktor!" rief der Greis.

„Warum?"

„Nun werde ich endlich Gewißheit über das Schicksal meines Freundes, des Oberförsters, erhalten. Wäre ich nicht von der Krankheit noch so angegriffen, ich hätte ihm längst einen Besuch abgestattet. Es sind mir im Laufe des Morgens verschiedene Gerüchte zu Ohren gekommen . . ."

Bernhard erzählte kurz, was er wußte.

Der Greis, der die Hände gefaltet hatte, rief traurig:

„Es gibt doch recht gottlose Menschen! Wohin wird es noch kommen, wenn die Sittenlosigkeit so fortschreitet? Der Bösewicht hat offenbar den Tod des Oberförsters bezweckt. Wie verderbt muß der Mensch sein, der vor einem Morde nicht zurückbebt! Gott wird es fügen, daß der Missethäter dem Arme der irdischen Gerechtigkeit anheimfällt, damit ein heilsames Exempel gegeben werde."

Digitized by Google

In dem Arzte ſtieg plötzlich ein Gedanke auf.

„Herr Paſtor, fühlen Sie ſich heute wohl?“ fragte er, die Hand des Greiſes ergreifend.

„So wohl, daß ich bald wieder mein Amt werde verwalten können. Mein vorangegangener Freund, Ihr würdiger Vater, wird wohl noch einige Zeit warten müſſen, ehe er mich in dem ewigen Vaterlande empfängt!“ fügte er lächelnd hinzu.

„Ueber ihn möchte ich mit Ihnen ſprechen, Herr Paſtor, Sie ſind der Einzige, der Aufklärung zu geben vermag und ich bedarf der Aufklärung über ſo Manches, das mir ſeit einiger Zeit ernſt und wichtig geworden. Um Ihnen kurz Alles zu ſagen: ich liebe Albertine . . .“

„Das iſt gut, das iſt recht! unterbrach ihn der Pfarrer. Albertine verdient, daß ſie durch einen braven Mann beglückt werde.“

„Aber . . .“

„Ich errathe nun ſchon Alles! Die Feindſchaft des Oberförſters ſtellt ſich Ihren Wünſchen entgegen.“

„Ja, würdiger Herr!“

„Und Albertine?“

„Sie leidet, wie ich. Die Kindespflicht liegt mit ihrer Liebe im Streite. Jetzt, ſo glaube ich, iſt der günſtige Zeitpunkt gekommen, der eine Verſöhnung geſtattet, denn ich bin der Arzt des Verwundeten. Aber ich kann die Vertheidigung meines todten Vaters nicht mit Nachdruck führen, da ich nur die Feindſchaft kenne und den Grund der-

Digitized by Google

ſelben nicht einmal ahne. Schon mehr als einmal wollte ich Sie um Aufklärung bitten, denn ich darf wohl vorausſetzen, daß Sie, der Dritte in dem Freundſchaftsbunde, der ſo lange beglückend beſtanden, mit den traurigen Verhältniſſen vertraut ſind. Mag die Natur der Sache noch ſo zart ſein . . . ich bin ja der Sohn des Verſtorbenen und Albertine iſt ſchon längſt vor Gott meine Braut."

Der Greis hatte lange überlegend zu Boden geſehen.

„Faſt muß es ſcheinen, murmelte er, als ob ich es an Verſuchen hätte fehlen laſſen, den Zwiſt auszugleichen . . . nein, mein junger Freund, ich habe Viel, ich habe Mancherlei gethan . . . aber ich habe Nichts ausgerichtet. Vereinigen wir uns denn, auf dem Grabe des Todten die Palme des Friedens zu pflanzen Ein eigener Drang, dem ich nicht widerſtehen konnte, trieb mich im verfloſſenen Winter, meine Erlebniſſe, in ſo weit ſie die beiden Freunde betreffen, niederzuſchreiben. Ich ſagte mir, daß die Schrift wohl einmal nützen könne, vorzüglich dann, wenn ein plötzlicher Tod mich von der Erde abriefe. Dem Sohne des würdigen Arztes übergebe ich vertrauensvoll meine Aufzeichnungen. Ich füge Nichts weiter hinzu, als daß ich einfach die Thatſachen niedergeſchrieben und mich aller Betrachtungen enthalten habe, denn ich wollte weder gegen den einen noch gegen den anderen meiner Freunde Partei ergreifen."

Der Pfarrer holte aus ſeinem Pulte ein kleines Heft und übergab es dem Arzte.

Digitized by Google

„Stellen Sie es mir zurück, wenn Sie geleſen haben, wir überlegen dann, was in der traurigen Angelegenheit zu thun iſt.“

Der junge Mann kam ſeinen Pflichten als Arzt nach, dankte gerührt für den Freundſchaftsdienſt und entfernte ſich. Zwanzig Minuten ſpäter hielt er vor dem Forſthauſe. In dem Wohnzimmer traf er Mutter und Tochter, die ihn zu dem Kranken geleiteten. Er unterſuchte die Wunden und gab dem alten Mathias neue Verhaltungsbefehle. Der Oberförſter ſprach kein Wort; er ließ ruhig geſchehen, was der Arzt ausführte. Albertine, die ängſtlich beobachtete, glaubte die Bemerkung zu machen, daß in dem Blicke des Kranken, wenn er den beſchäftigten Arzt traf, eine gewiſſe Gehäſſigkeit liege, die durch phyſiſche Entkräftung kaum gemildert ward. Sie kannte ja den Vater und verſtand es, in ſeinen Blicken zu leſen. Das war für die liebende Tochter eine Erkenntniß, die wenig dazu beitrug, die Hoffnung auf eine glückliche Löſung der Wirren zu erhöhen.

Als der Arzt ſich entfernen wollte, fragte der Kranke:

„Hat man den Thäter entdeckt?“

„Nein, Herr Oberförſter.“

„Die Behörden ſind doch nicht läſſig?“

„Das ganze Amt iſt in voller Thätigkeit.“

„Gut, recht gut.“

„Ich zweifle nicht daran, daß die emſigen Nachfor-

Digitized by Google

ſchungen ein Reſultat liefern werden. Können Sie, Herr Oberförſter, der Behörde keine Andeutung geben?"

Der Gefragte gab ein verneinendes Zeichen mit der Hand. Dann ſchloß er die Augen und lag ſtill in ſeinen Kiſſen. Der Arzt führte die beiden Frauen in das Wohnzimmer zurück. Man beſtürmte ihn mit Fragen. Mehr als einmal mußte er verſichern, daß er mit dem Zuſtande des Kranken, der durchaus nicht anders ſein könne, zufrieden ſei. Auf der Hausflur flüſterte ihm Albertine zu:

„Der Aktuar iſt wieder hier geweſen."

„Wann?"

„Vor kaum einer halben Stunde."

„Trotz meines Verbots . . ."

„Der Vater ſelbſt hat ihn rufen laſſen."

„Und was iſt geſchehen?"

„Die kurze Unterredung, die zwiſchen Beiden ſtattgehabt, konnte ich nicht belauſchen, nur ſo viel habe ich bemerkt, daß der Aktuar einige Notizen in ſein Tagebuch ſchrieb."

Der Arzt ſah ſchmerzlich bewegt die Geliebte an.

„Otto Schwarz hält ſeine Beute feſt," ſagte er; „und Ihr Vater, Albertine, läßt ſich bethören, der treuloſe Freund führt einen Streich gegen mich, um den Folgen der durch die Nothwendigkeit bedingten Annäherung vorzubeugen. Der Kranke ſchenkt mir ſein volles Vertrauen nicht. Aber das ſoll mich nicht hindern, meine Pflicht zu erfüllen . . ."

Digitized by Google

„Bernhard, bleiben wir uns treu!“ flüsterte Albertine.

„Halte fest an dem Glauben, daß ich ohne Dich nicht leben kann!“

„Mein Glaube wird nicht wanken.“

„Diesen Abend sehen wir uns wieder.“

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und verließ das Haus. Albertine sah ihm durch das Fenster nach bis er auf der großen Steinbrücke verschwand.

Frau Hagen wartete mit dem Mittagsessen.

„Du bist ungewöhnlich bleich und erschöpft, Bernhard!“ rief sie aus. „Was ist Dir begegnet?“

„Vergiß nicht, Mutter, daß ich die ganze Nacht am Krankenbette gewacht habe. Nun aber werde ich den ganzen Nachmittag ruhen. Wenn nicht besonders dringende Fälle angemeldet werden, soll Nichts meine Ruhe stören.“

Bernhard nahm flüchtig das Mittagsmahl ein. Als er sich entfernen wollte, fragte die Mutter:

„Was sage ich Deinem Freunde, wenn er zur gewohnten Stunde kommt?“

„Ich glaube, er wird ausbleiben.“

„Aber wenn er kommen sollte?“

„So laß durch die Magd anfragen.“

Der junge Arzt war so erschöpft, daß er sich einem kurzen Schlafe überlassen mußte. Die Natur forderte unerbittlich ihre Rechte. Gestärkt erwachte er wieder. Die sorgliche Mutter brachte den Nachmittagskaffee. Endlich

Digitized by Google

war Bernhard allein; er holte die Schrift des Pfarrers und begann zu lesen.

„In später Nachmittagsstunde, es war um die Erntezeit, saß ich in meinem Stübchen, mich auf die Predigt vorbereitend, die ich am folgenden Tage meiner Gemeinde halten wollte, als mein Freund, der Doktor Friedrich Hagen, eintrat und mich aufforderte, einem Sterbenden die Tröstungen der heiligen Religion zu ertheilen. Er mahnte mich zur Eile, da die Minuten seines Patienten gezählt seien. Ich rüstete mich und bestieg den kleinen Wagen, dessen Pferd der Doktor selbst lenkte. Im raschen Trabe fuhren wir durch den stillen Forst."

„Wohin führst Du mich, Friedrich?" fragte ich den Freund.

„Nach dem Erlenkruge," war die Antwort.

„Und wer ist der Sterbende?"

„Ich kenne ihn nicht. Man rief mich an, als ich an dem Wirthshause vorüberfuhr und sagte mir, daß ein Reisender ärztliche Hilfe verlange. Mehr bedurfte es nicht, um mich zur Erfüllung meiner Pflicht anzuspornen. Ich fand den Kranken in einem hoffnungslosen Zustande. Er sehnte sich nach einem Geistlichen. Um diesen so rasch als möglich zur Stelle zu schaffen, bestieg ich meinen Wagen und holte Dich. Es wäre ein Glück, wenn wir den Kranken noch am Leben fänden."

Der Doktor trieb sein Pferd an.

Der Erlenkrug liegt an der äußersten Grenze des

Digitized by Google

königlichen Forstes. Das kräftige Pferd brachte uns nach drei Viertelstunden an das Ziel. Die Abenddämmerung war angebrochen, als wir vor dem einsamen Wirthshause hielten. Der Wirth, mein Pfarrkind, sagte uns, daß der Reisende sich nach geistlichem Zuspruche sehne. Wir betraten das Krankenzimmer, das sich im ersten Stocke des alten, unfreundlichen Gebäudes befand. Der Patient saß aufrecht im Bette, sein todtbleiches Gesicht ward von der Abendsonne beschienen, die mild durch das offene Fenster ihr letztes Licht sandte. Er mochte, so viel ich beurtheilen konnte, sieben oder achtundvierzig Jahre zählen. Seine Züge verriethen den gebildeten Mann und seine feine Wäsche ließ auf Wohlhabenheit schließen. Ueber dem Bette lag ein eleganter grüner Tornister und auf dem Tische bemerkte ich eine goldene Uhr und mehrere Pretiosen. Der Doktor richtete einige Fragen an ihn, die er mit der Ergebung eines Menschen, der an seinem Tode nicht mehr zweifelt, beantwortete.

Der Kranke bat den Arzt, der sich entfernen wollte, daß er bleiben möge. Und so geschah es. Nun begann ich die Verrichtungen, die mir mein Amt vorschreibt. Der Kranke zeigte ein gläubiges, frommes Gemüth und betete inbrünstig mit mir zu seinem Schöpfer und Heilande. Ich habe selten einen Menschen gefunden, der mehr Vertrauen in die Gnade des Herrn setzte, als dieser Fremde.

Die heilige Handlung war vorüber, der Kranke hielt sich mit sichtlicher Anstrengung noch aufrecht.

Digitized by Google

„Herr Pfarrer," flüsterte er unter Thränen, „Sie haben meine Seele vorbereitet zum Eintritte in das ewige Leben und ich fürchte mich nicht, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen, der aller Menschen Thaten in seiner Gerechtigkeit abwägt . . . aber ich kann diese Welt nicht verlassen, ohne meine irdischen Angelegenheiten zu ordnen. Der Tod überrascht mich . . . ich kann das Geschäft nicht zu Ende führen, das mich zu reisen veranlaßte."

„Wohin wollten Sie reisen?" fragte ich.

„Dieses Wirthshaus ist mein Ziel."

„Der Erlenkrug?"

„Ja!" flüsterte der Kranke. „Ich wollte hier meinen Sohn erwarten . . . er bleibt zu lange . . ."

„Die Kräfte des Kranken schwanden immer mehr; er mußte sich einige Augenblicke unterbrechen, um zu ruhen.

„In irdischen, rein materiellen Dingen bin ich ein unpraktischer Mann, deshalb empfahl ich dem Kranken den Arzt, den ich zugleich als meinen intimen Freund bezeichnete.

„Wenden Sie sich an ihn, bat ich den Fremden, Sie können ihm wie mir, volles Vertrauen schenken. Es ist, was Sie in seine Hände legen, gut aufgehoben. Auch wird er Ihre Aufträge besser ausführen, als ich.

„Nun nahm der Arzt meine Stelle ein.

„Sind Sie einverstanden?" fragte Hagen, der half, wo er helfen konnte.

Der Kranke nickte mit dem Kopfe.

Digitized by Google

„Nennen Sie mir Ihren Namen," bat der Doktor, indem er sein Taschenbuch hervorzog.

„Verzeihen Sie mir . . . ein Familiengeheimniß zwingt mich, meinen Namen zu verschweigen."

„In der letzten Stunde noch?"

„Schöpfen Sie keinen Verdacht . . . aus Liebe zu meinem einzigen Sohne muß ich schweigen . . . es kommt ja auf den Namen nicht an . . . ein unglückseliger Zwist hat unsere Familie zerrissen, die zu den angesehensten im Lande zählt . . . im Namen Gottes beschwöre ich Sie: erfüllen Sie den letzten Willen eines Sterbenden, der nach wenigen Minuten schon dem ewigen Richter Rechenschaft ablegen muß."

Der Kranke sprach in der Angst des Todes; sein unheimlich glühendes Auge sah bald mich bald den Arzt an, in dessen Hand die seinige ruhte.

„Vollenden Sie, vollenden Sie!" bat der Arzt dringend.

Der Sterbende holte mit matter Hand ein Taschenbuch von seiner Brust. Mein Freund mußte ihn unterstützen, denn das Buch war schwer.

„Oeffnen Sie!" flüsterte er. „Oeffnen Sie rasch! mein Leben erlischt . . . mir ist seltsam zu Muthe . . . und ich fühle, daß ich sterben muß . . . ich habe Ihnen noch Manches zu sagen . . ."

Er sank zurück in das Kissen.

Der Arzt öffnete das Taschenbuch Es war mit

Digitized by Google

engliſchen Banknoten von hohem Werthe angefüllt. Wir ſtaunten über den enormen Reichthum des Fremden, der leiſe zu reden begann:

„Das Vermögen meines Sohnes . . .: ich habe es ihm gerettet . . . legen Sie es in ſeine Hände, ſobald er kommt . . . Sie erfüllen ein gutes Werk . . . erhält er es nicht, ſo iſt er ein Bettler . . .“

„Aber wie erkenne ich Ihren Sohn?“ fragte der Arzt.

Der Kranke ſchien auf dieſe Frage vorbereitet zu ſein.

„Betrachten Sie den Siegelring, der auf dem Tiſche liegt.“

Ich reichte den Ring dem Doktor. Das Juwel war von maſſivem Golde. Auf der breiten Platte desſelben zeigte ſich eine Hand, welche den Daumen und zwei Finger wie zum Schwur emporſtreckte Unter der Hand befand ſich ein umgekehrtes Füllhorn, aus deſſen Oeffnung Geldſtücke fielen.

„Mein Sohn, flüſterte der Sterbende, beſitzt einen zweiten Ring, der genau wie dieſer gezeichnet iſt . . . einen dritten gibt es nicht . . . gegen Vorzeigung dieſes Ringes . . . händigen Sie ihm ſein Erbtheil aus. Sorgen Sie, daß der letzte Wille eines Sterbenden vollzogen werde . . . Gott, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt.“

Röchelnd ſank der Fremde zurück. Noch einmal erhob er ſich mit wunderbarer Kraft. Er ſaß faſt ganz aufrecht und ſtarrte uns mit erlöſchenden Blicken an.

Digitized by Google

„Sie sind der Vollstrecker meines Testaments . . . bewahren Sie, was geschehen, als Geheimniß . . . Niemand darf wissen, daß Sie den Ring und das Vermögen besitzen . . . nur mein Sohn . . . Ihr Leben ist bedroht, wenn Sie sprechen, denn . . . eine furchtbare Gewalt wacht unsichtbar über Sie . . . den Lohn empfangen Sie aus der Hand meines Sohnes . . .“

Noch einen Augenblick starrte uns der Fremde an; dann verschied er.

„Er ist todt!“ sagte der Arzt.

In demselben Momente erlosch das letzte Abendroth. Mit dem Abenteuerlichen des Lebens verband sich das Erhabene des Todes . . . denn das Scheiden eines Menschen aus der Welt ist für mich erhaben, für Andere mag es schrecklich sein. Ich sprach still ein Gebet für den Geschiedenen.

„Das ist seltsam! sagte der Arzt. Was beginnen wir?“

„Der letzte Wille des Todten muß uns heilig sein! Wir erwarten ruhig die Ankunft des Sohnes.“

„Wenn aber der Verstorbene ein Verbrecher war? Wenn er auf unerlaubte Weise sich in den Besitz der großen Summe gesetzt, die bei einem Manne, der zu Fuß reist, Verdacht erwecken muß? Das Geheimnißvolle gefällt mir nicht. Wer auf rechten Wegen geht, braucht das Licht nicht zu scheuen.“

„Ich gab zu bedenken, daß es wunderbare Verhält-

Digitized by Google

niſſe in der Welt gäbe, daß der Fremde, der im Glauben an ſeinen Erlöſer geſtorben ſei, ein rechtſchaffener Mann geweſen ſein müſſe, daß wir ihm Wort halten und von dem Sohne Rechenſchaft fordern könnten, wenn uns dies räthlich erſcheinen ſollte.

„Gotthold, rief der Freund, wir können möglicherweiſe die Entdeckung eines Verbrechens verhindern!

„Unſere Anſichten blieben getheilt.

„Wir öffneten den Torniſter. Er enthielt Nichts als einige feine Wäſche und verſchiedene Toilettengegenſtände. Die Stahlbörſe, die auf dem Tiſche lag, barg in Gold- und Silberſtücken die Summe von hundert Thalern. Kein Zeichen war vorhanden, aus dem wir den Namen und Stand des Verſtorbenen ſchließen konnten. In der Wäſche fanden wir ſtatt des Namens ein kleines rothes Kreuz. Man ſah, daß gefliſſentlich Bedacht genommen war, jede Spur, die zur Erkenntniß des Reiſenden führen konnte, abzuſchneiden. Freund Hagen bekämpfte immer noch meine Meinung; er wollte den Fall dem Gerichte anzeigen und die Banknoten ausliefern.

„Da hörten wir Hufſchläge vor dem Wirthshauſe und zugleich die Stimme des Oberförſters, der den Wagen des Arztes erkannte. Winter, der königliche Beamte, ſollte entſcheiden. Außerdem war er uns ein ſo vertrauter Freund, daß wir ihm das Geheimniß, das er ohne Zweifel doch erfahren haben würde, mittheilen konnten. Wir riefen ihn. Der Forſtmann, der von einer Holzauktion

Digitized by Google

zurückkehrte, trat gleich darauf in das Zimmer. Er war erstaunt, die Medizin und die Theologie, wie der stets Heitere sich ausdrückte, in dem einsamen Wirthshause beisammen zu finden. Ich trug den Fall vor und zeigte ihm den Todten. Ohne zu überlegen, antwortete er:

„Familiengeheimnisse muß man ehren, zumal wenn sie von Sterbenden mitgetheilt werden. Bis jetzt liegt kein Grund vor, ein Verbrechen anzunehmen. Stellt sich ein Verdacht heraus, so ist es immer noch Zeit, daß wir reden. Wir sind unserer Drei, die um die Sache wissen, und das ist genug. Der Doktor meldet das Absterben des Fremden, das Pfäfflein besorgt das Begräbniß und die Sache ist abgethan. Warum sollen wir dem Erben den Antritt der Erbschaft erschweren? Kommt der Bursche, woran sich nicht zweifeln läßt, so werde ich ihm schon auf den Zahn fühlen; schickt ihn nur zu mir.

Diese Rede hatte meinen Beifall und der Doktor fügte sich. Winter nahm den Ring, Hagen behielt die Banknoten, die einen Werth von zehntausend Pfund repräsentirten. Das Geld in der Börse sollte zu den Begräbnißkosten verwendet werden. Unten mußte der Wirth berichten, was er über den Fremden wußte. Er erzählte:

„Vorgestern, es war gegen Abend, schwankte der Mann über meine Schwelle. Er sah leichenblaß aus und brach fast zusammen. Wir mußten ihn die Treppen hinan zu dem Zimmer führen, das er verlangt hatte. Von den Speisen, die wir ihm auftrugen, genoß er Wenig oder

Digitized by Google

Nichts. Er lag schon im Bette, als er mich noch einmal zu sich rufen ließ. Da sagte er mir, daß er auf eine Woche das Zimmer miethen wolle und bezahlte den Preis, ohne zu feilschen, voraus. Wenn ein junger Mann kommen sollte, der nach Herrn Alexander fragt, so solle ich diesen sogleich zu ihm führen. Ich versprach es ihm. Am andern Morgen früh schon sah ich ihn am Fenster sitzen, von wo aus man die Waldstraße überblicken kann. Aber bald legte er sich wieder zu Bett, das wir dicht an das Fenster stellen mußten, damit er die Straße übersehen konnte. Diesen Mittag gab er endlich meinen Bitten nach und schickte zu dem Herrn Doktor, der auch gleich kam."

So erzählte der Wirth.

Ein Jeder von uns that nun, was er zu thun übernommen hatte. Die wenigen Sachen wurden dem Gerichte übergeben, das eine Beschreibung der Person des Verstorbenen aufnahm; das Begräbniß fand statt, und die Goldstücke nahm das Gericht für Kosten an sich. Der Mann, der so gläubig und echt christlich gestorben war, hatte mich dergestalt interessirt, daß ich auf sein Grab einen kleinen Stein mit Inschrift „Alexander" und einer zum Schwur emporgestreckten Hand, wie ich sie auf dem Ringe gesehen, setzen ließ.

Nach dem, was wir erfahren, konnte der Sohn nicht lange auf sich warten lassen, denn es schien eine Verabredung zwischen ihm und dem Vater stattgefunden zu haben. Aber es meldete sich Niemand zu dem schönen Vermögen,

Digitized by Google

das der Doktor aufbewahrte. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß der Wirth des Erlenkruges Auftrag hatte, Jeden, der nach Herrn Alexander fragte, zu dem Oberförster zu schicken.

Der Sommer verfloß. In unserem Freundeskreise war oft die Rede von der seltsamen Geschichte und es wurden mancherlei Vermuthungen ausgesprochen.

„Was wird," fragte einst der Doktor, „mit den Banknoten, wenn der Erbe sich nicht einfindet? Wie lange sollen wir warten, ehe wir darüber verfügen?"

Auf diese Frage gab Niemand eine Antwort.

„Ich machte den Vorschlag, ein volles Jahr zu warten und dann zu berathen, weil ich der Meinung war, daß bis dahin der Erbe nachgefragt haben würde. Und somit glaubte ich die Sache zum Besten gelenkt zu haben. Aber ich hatte mich getäuscht. Der Mammon ist doch ein furchtbares Ding, er ist der Teufel selbst, der die Herzen der Menschen vergiftet und die schlummernden Leidenschaften zur Flamme anschürt, die den Keim des Guten versengt und verbrennt. Der Mammon erschüttert den festesten Mann und führt ihn in Versuchung."

Bernhard mußte sich einen Augenblick unterbrechen, mußte das Heft sinken lassen, denn eine unbeschreibliche Angst preßte ihm das Herz zusammen.

„Wer wird der Macht des Mammons erliegen?" fragte er sich. „Gott im Himmel, wenn meine Befürchtung gegründet wäre!"

Digitized by Google

Haſtig las er weiter:

„Es mußte zwiſchen den beiden Freunden Etwas vorgefallen ſein, ich merkte es an dem froſtigen Tone, in dem ſie verkehrten, obgleich ſie es zu verbergen bemüht waren. Einer ſuchte dem Anderen auszuweichen. Winter beſuchte mich, wenn er Hagen nicht zu finden glaubte, und Hagen kam, wenn er mich allein wähnte. Sie wollten mich täuſchen.

Einſt kam der Oberförſter von der Jagd zurück; ich lud ihn zum Abendeſſen ein. Er nahm die Einladung an. Nach Tiſche ſaßen wir allein bei einem Glaſe Wein.

„Winter, ſagte ich, „Du biſt ein braver offener Charakter . . .“

„Zweifelt Jemand daran?“ fragte er auffahrend.

„Ja!“

„Wer?“

„Ich!“

„Gotthold, Du?“ rief er ſchmerzlich.

„Beweiſe, daß Du der Alte biſt, daß Du Dich nicht geändert haſt.“

„Wie ſoll ich es beweiſen?“

„Bekenne mir den Grund des geſpannten Verhältniſſes zwiſchen Dir und Hagen.“

„Hat ſich Hagen beklagt?“

„Nein; aber er ſucht Dir auszuweichen, und Du . . .“

„Meine Amtsgeſchäfte haben ſich dergeſtalt gehäuft, daß ich der Freundſchaft nur wenig Zeit widmen kann.“

Digitized by Google

„Winter, fragte ich, indem ich seine Hand ergriff, bin ich Dir denn Nichts mehr, daß Du mich von Deinem Vertrauen ausschließest? Wir sind so lange Freunde gewesen . . . sollen wir es ferner nicht mehr sein? Laß mich den Riß heilen, den unser Bund erlitten hat.“

„Ich bin dem Doktor nicht gram!“ rief er mit Anstrengung.

„Aber es ist nicht Alles, wie es sein soll.

„Dann trägt Hagen die Schuld. Grüße den Doktor, wenn Du ihn siehst.

„In sichtlicher Bewegung verließ mich der Freund. Das war mir ein gutes Zeichen, ich gab mich der besten Hoffnung hin. Am folgenden Tage ging ich nach Rodenfeld. Ich traf den Doktor zu Hause, der mich mit gewohnter Herzlichkeit empfing und in die Arme schloß. Wir saßen beim Kaffee rauchend und plaudernd.“

„Friedrich, rief ich dem Freunde zu, mir fehlt Etwas.“

„Nun? “

„Dort steht ein leerer Stuhl. Unser Kollegium ist nicht vollständig. Mir schmeckt die Pfeife, mir schmeckt der Kaffee nicht.“

Um die Heiterkeit des Arztes war es geschehen.

„Du hast Recht! murmelte er düster vor sich hin. Aber ich kann es nicht ändern.“

„Winter läßt Dich grüßen.“

„O, o! rief der Freund. Wenn Du diesen Gruß

Digitized by Google

nicht brächteſt, ich würde ihn für eine Erfindung halten. Winter läßt mich grüßen! Danke, danke!"

„Nimmſt Du den Gruß nicht an?"

„Ich nehme ihn an und laſſe ihn erwidern.

„Brav, Alter; hier iſt meine Hand. Winter iſt ein Hitzkopf, aber von Herzen gut. Soll der Stuhl dort leer bleiben?"

Hagen ſchüttelte ſchmerzlich ſein graues Haupt. Ich ſehe ihn in dieſem Augenblicke noch vor mir, wie er traurig den Stuhl betrachtete und wie die Muskeln ſeines treuen Geſichts zuckten, denn er kämpfte gegen eine Rührung, die er mir verbergen wollte. Aber ich kannte das weiche Herz des Freundes, ich las in ſeiner Seele wie in einem aufgeſchlagenen Buche. Und darum wußte ich jetzt, daß der Oberförſter den Anlaß zu dem traurigen Zwiſte gegeben, der unſern ſchönen Freundſchaftsbund zu zerſtören drohte. Ich geſtehe, daß mir Hagen ſo lieb war als Winter, und daß ich Beide gleich ſchätzte und achtete. Ein Urtheil wollte ich nicht fällen, ich wollte nur verſöhnen."

„Doktor, ſagte ich, ich hole den Oberförſter."

Hagen ſtand raſch auf.

„Nein!" rief er entſchieden.

„Ich hole ihn!" verſicherte ich, Hut und Stock ergreifend.

„Wenn Du mich achteſt, Gotthold, bleibe!"

„Freund, biſt Du denn unverſöhnlich? Weil ich Dich kenne, weil ich Dich achte, fordere ich von Dir,

Digitized by Google

daß Du meinem Verſöhnungswerke kein Hinderniß entgegenſtellſt."

„Kommt Winter aus freiem Antrieb, ſo reiche ich ihm die Hand."

„Sei nicht eigenſinnig!"

„Sage das dem Oberförſter."

„Einer muß ſich doch rühren."

„Ich rühre mich nicht zuerſt, ich würde ſonſt . . ."

Hagen ſchwieg, als ob er fürchtete, zu viel zu ſagen.

„Sprich Dich aus," mahnte ich dringend, „ſprich Dich in Gottes Namen aus! Bin ich nicht der Dritte im Bunde? Seid Ihr Beide mir nicht Offenheit und Vertrauen ſchuldig? Euere Halsſtarrigkeit muß mich kränken, mich den Freund und Seelſorger. Wodurch habe ich denn Euer Mißtrauen verdient?"

Der Doktor nahm meine Hand und ſah mir offen in das Auge.

„Gotthold," ſagte er mit bewegter Stimme, „Du kennſt mich, Du weißt, daß ich nicht Böſes mit Böſem vergelte, daß ich meine Thätigkeit der leidenden Menſchheit widme und der Arzt des Körpers bin, wie Du der Arzt der Seele biſt. Ich frage nie nach dem Gewinne, wenn man mich zu Hilfe ruft, und trete gleich ruhig an das Krankenbett meines Freundes wie an das des Feindes . . . Schickte Winter jetzt nach dem Arzte, er würde ohne Säumen kommen und gewiſſenhaft ſeine Pflichten erfüllen . . ."

Digitized by Google

„Und der Freund?“

„Ich bin gezwungen, so lange den Freund von dem Arzte zu trennen, als meine Ehre in Gefahr schwebt, die mir nicht minder heilig ist, als die Freundschaft. Mehr kann, mehr darf ich Dir nicht sagen, ohne gehässig zu erscheinen; aber ich will auch nicht, daß Du für mich Partei ergreifest, denn Du sollst der Freund Winters bleiben, wie Du der meinige bist Kommt Winter und reicht mir die Hand, so schlage ich ein, und wir sind die Alten, das ist mein fester Entschluß, den keine Macht der Erde zu erschüttern vermag. Grüße den Oberförster.“

Mit dieser Erklärung mußte ich mich begnügen. Ich hätte gerne das Gespräch auf die Banknoten geleitet, die ich für den Samen der unheilvollen Zwietracht hielt; aber ich fürchtete das Ehrgefühl des Doktors zu verletzen, und schwieg.

Es war spät geworden. Der Wagen des Freundes mußte mich nach Eilsdorf bringen. Ach, mancherlei Gedanken durchkreuzten mir den Kopf! Es wollte mir nicht recht zu Sinnen, daß das Geld die Freunde entzweit haben könne; denn beide waren erprobte Ehrenmänner, die sich einer Unredlichkeit nicht schuldig machen würden. Ich schämte mich der Vermuthung, die in mir aufgestiegen, und bat im Herzen die Beleidigung ab, die ich so schwach gewesen ihnen zuzufügen.

Mein Geburtstag stand bevor, den wir seit vielen Jahren in dem stillen Pfarrhause gefeiert hatten. Ich hatte,

Digitized by Google

wie dies verabredet, nie eine Einladung ergehen lassen, die Freunde waren mit kleinen Geschenken gekommen, und ich hatte sie bewirthet; das war stets ein Tag gewesen, der unseren Bund fester geknüpft, ich kann wohl sagen, geheiligt hatte. Wie sollte er dieses Jahr gefeiert werden? Ich bin Witwer, meine Gattin ruht lange im Grabe, und mit einem Kinde hat der Himmel meine leider zu kurze Ehe nicht gesegnet ... so waren denn die Freunde meine Familie gewesen, in deren Kreise ich meinen Geburtstag still, aber heiter begangen. Ein Gefühl tiefer Wehmuth beschlich mich, als ich der eingetretenen traurigen Verhältnisse gedachte. Sollten die Freunde ausbleiben? fragte ich mich. Nein, antwortete mein Herz, sie werden kommen, sie müssen kommen, denn sie können meinen Ehrentag, auf den ich so großes Gewicht lege, nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Ihr Ausbleiben wäre eine Kränkung, die ich ihnen nie verzeihen könnte, und dann wäre ja der letzte Faden zerrissen, der unsern Bund noch zusammenhält. So dachte ich und traf Vorbereitungen, um den Tag noch heiterer zu begehen, als sonst. Ich wollte zeigen, daß mein Vertrauen unerschütterlich sei.

So kam der zehnte Oktober. Das ganze Haus war gescheuert und geputzt und die große Stube zum Empfange eingerichtet. Die Wirthschafterin und die Magd besorgten die Küche, ich ordnete die Pfeifen und setzte den Wein in Bereitschaft. Wie mir an jenem Tage zu Muthe war, kann ich kaum beschreiben. Bald traten mir die Thränen

Digitized by Google

in die Augen, bald mußte ich lachen. Dann wieder befiel mich eine Angſt, als ob mir ein großes Unglück bevorſtände. Die Zeit verging langſam. In dem Hauſe hatte ich keine Ruhe, ich mußte in's Freie. Der Tag war prachtvoll: die Sonne ſchien warm herab vom blauen Firmamente, die Vögel ſangen in den immer noch grünen Baumzweigen, und die Marienfäden flatterten wie weiße Schleier durch die laue Luft. Betend hob ich meine Hände empor zu dem guten Gotte, der ſo liebevoll den Menſchen Freude und Glück ſpendet; ja, ich betete mit Inbrunſt, daß er die Freunde erleuchten, die alten Gefühle in ihren Herzen wieder anfachen und ſie gemeinſchaftlich unter mein ſtilles Dach führen möge.

Das Gebet verſcheuchte meine trübe Stimmung; mir ward wieder wie das Jahr zuvor, da ich lachend die Ankunft der Gäſte erwartete, die nie ausblieben. Ich malte mir im Geiſte ihre Geſichter, hörte ſie lachen und ſcherzen und Toaſte bringen auf das Pfäfflein, das nicht älter, wohl aber mit jedem Jahre jünger würde; ich überdachte meine Rede, die ich halten wollte, und ging, ohne daß ich es wußte, an den Gräbern des Friedhofes, der ſich zwiſchen der Kirche und dem Pfarrhauſe ausbreitete. Da ſchimmerte mir der weiße Stein mit dem Namen „Alexander“ entgegen. Ein Schauer ſchüttelte mich, als ob ich plötzlich vom Fieber befallen würde. Es wäre doch wohl beſſer geweſen, dachte ich, wenn wir den Fremden nie geſehen hätten. Und traurig ſchlich ich in das Haus zurück.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Fünf Uhr Nachmittags, die gewohnte Stunde der Ankunft, war vorüber. Ich hatte mich sonntäglich gekleidet und ging mit bangem Herzen im Zimmer auf und ab. Der Tisch war mit drei Couverts versehen. In der Küche standen die duftenden Speisen bereit. Die Thurmuhr schlug ein Viertel auf sechs. Gott weiß, wie entsetzlich lang mir jede Minute wurde. Und doch wünschte ich, daß die Zeit still stände; ich hatte Furcht, daß die Uhr von Neuem schlagen würde. Sie schlug auch. Und ich war immer noch allein. Ich zündete eine Kerze an. Erschöpft vor Angst und Pein sank ich in den Lehnstuhl.

Der Haß, den die beiden Männer gegen einander nährten, war demnach stärker als die Liebe zu dem alten Freunde, der seinen Geburtstag feiern wollte. Was sollte ich denken? Sollte ich verurtheilen oder entschuldigen? Drei Glockenschläge zitterten durch die Luft ... auch mein Herz zitterte, denn nun war jede Hoffnung verschwunden.

Da hörte ich Schritte auf der Hausflur Es klopfte... Herein!... Die Thür ward geöffnet ... der Oberförster in seiner Staatsuniform, den Federhut auf dem Haupte, trat ein.

„Anton!“ rief ich.

„Gratulire, Gotthold!“

Wir küßten uns.

„Du hast geweint, Gotthold! was ist geschehen?“

„Weil die Freunde mich allein lassen. Da sitze ich mit meiner Sehnsucht und warte ... sonst waret Ihr

pünktlich, da tratet Ihr mit dem Schlage fünf ein, wie seit einundzwanzig Jahren . . ."

„Da bin ich! da bin ich!" rief der Forstmann bewegt. „Ich wäre wahrlich nicht ausgeblieben."

„Nun, so wird ja wohl Hagen auch kommen. Warum hast Du ihn nicht gleich mitgebracht?"

Winter seufzte, legte Federhut und Hirschfänger ab und ging erregt durch das Zimmer. Nach einer Pause antwortete er:

„Ich habe geglaubt, ihn hier vorzufinden.

„Gott sei Dank! Laß Dich umarmen, Herzensfreund! So habe ich doch nicht zu wenig erwartet von Deiner Liebe!"

Es schien ihn schmerzlich zu berühren, daß der Doktor fehlte. Da standen drei Stühle; aber es waren nur zwei Gäste da!

Die Dorfuhr schlug sechs.

„Schon!" rief Winter.

„Der Doktor kommt noch, er muß kommen!" versicherte ich.

„Hast Du ihn gesprochen?"

„Nein. Wenn er nicht kommt, schicke ich einen Boten; er muß kommen. Sieh' mich nicht so ernst an, heute habe ich zu kommandiren."

„Sendest Du einen Boten ab, so gehe ich!" sagte ernst der Oberförster. Es soll durchaus nicht scheinen, als

Digitized by Google

ob ich mich beuge. Der Doktor mag freiwillig kommen, wie ich gekommen bin."

Ich fügte mich, denn ich fand die Forderung Winters gerechtfertigt. Also der Doktor war der Halsstarrige, und ich hatte bisher den Oberförster dafür gehalten. Ich war dem Arzte recht böse, daß er allein mir die Freude des Geburtstages vergällte, und dem Oberförster war es mehr als unangenehm, ich sah es ihm wohl an, daß der dritte Stuhl leer blieb. Auf meine schüchterne Frage nach dem Grunde des Zerwürfnisses ward mir die Antwort: „Du erfährst ihn wohl noch."

Die Kerzen brannten, die Speisen standen auf dem Tische. Ich machte mir zu schaffen, um den Beginn der Mahlzeit noch hinauszuschieben. Winter ward immer verdrießlicher, er ging erregt durch das Zimmer und drehte die Spitzen seines grauen Schnurrbartes.

„Wir werden wohl allein bleiben!" sagte er mit einem tiefen Seufzer.

„Dann," fügte ich hinzu, „hat Hagen meine Freundschaft verwirkt. Ich werde ihm das rund heraus erklären."

„Was?" fragte eine Stimme.

Der Doktor stand in der Thüre. Ein Bote des Himmels hätte mir keine größere Freude machen können.

„Freunde," rief ich, „Gott segne diesen Abend!"

Die beiden Männer sahen sich an. Keiner wollte zuerst die Hand ausstrecken. Ich führte sie zusammen.

Digitized by Google

Und ſie ließen ſich führen. Die alte Freundſchaft war ſtärker als der junge Zwiſt. Ein mächtiges Gefühl regte ſich in ihrer Bruſt ... ſie ſanken ſich einander in die Arme. Dieſer Augenblick war mir das ſchönſte Angebinde, das mir werden konnte. Zitternd vor Freude ſprach ich den Segen über den neu befeſtigten Bund. Da ſaßen denn die drei alten Freunde wieder bei Tiſche, und als die Gläſer erklangen, wurden die Herzen weich, und es ließen ſich die alten Trinkſprüche wieder hören, die ein jeder nach ſeiner Weiſe ausbrachte.

Es ſchien ſchweigend die Uebereinkunft getroffen zu ſein, die Vorgänge der letzten Zeit nicht zu berühren. Und ſo geſchah es auch; ich vermied in meiner wohlgeſetzten Rede jede Anſpielung, die hätte verletzen können.

Bald dampften die Pfeifen, und der Punſch ſtand auf dem Tiſche. Es wurde ein wenig mehr getrunken als ſonſt, und ich ſelbſt, ich geſtehe es, fühlte mich ſehr erregt. Daran war mehr die Freude als der Wein ſchuld. Der Doktor wurde redſelig; er erzählte, daß ihn ein alter reicher Bauer habe kommen laſſen, der ſich einbilde, krank zu ſein. Dadurch wäre ſeine Ankunft um eine Stunde verſpätet. Auch der Oberförſter verſicherte, daß er ſich lange auf meinen Geburtstag gefreut habe. Ah, dachte ich, vielleicht geſtattet man mir einen Blick in die dunkle Angelegenheit.

„Glaubſt Du mir nun?“ fragte Hagen.

„Sprich nicht mehr davon!“ entgegnete der Oberförſter.

Digitized by Google

„Du ſollſt nicht an meiner Freundſchaft zweifeln. Ich gehe für Dich in den Tod!“

„Aber Du haſt an der meinigen gezweifelt.“

„Morgen komme ich zu Dir.“

Der Forſtmann reichte dem Arzte die Hand, eine lebhafte Freude blitzte aus ſeinen Augen.

„Es iſt noch nicht zu ſpät!“ murmelte er.

„Abgemacht!“

Wir ſtießen an und ließen die Freundſchaft leben.

„Soll ich denn immer nur zuhören?“ fragte ich verletzt. „Ihr dürft mich nicht ausſchließen; ich will wiſſen, was Euch Freude oder Kummer macht. Ich will Alles wiſſen!“

„Morgen! Morgen!“ riefen die Beiden, und die Gläſer erklangen von Neuem.

Wir ſtimmten leiſe ein Lied an, das ich nach bekannter Melodie gedichtet hatte. Nach der erſten Strophe umarmten wir uns.

„Der Zwiſt ſei auf immer verbannt!“ rief der Oberförſter.

„Der iſt ein Thor, der ſich das Leben muthwillig verbittert!“ rief der Doktor.

Da trat meine Wirthſchafterin ein.

„Herr, ein Fremder iſt angekommen.“

„Ein Fremder?“

„Ja, Herr! Er fragte nach dem Herrn Oberförſter, den er nothwendig ſprechen müſſe.“

Digitized by Google

„So mag er eintreten!“ befahl ich.

Die Frau ging. Gleich darauf erſchien ein junger Mann in Reiſekleidern.

„Verzeihung,“ ſagte er, und man ſah es ihm an, daß er große Eile hatte, „Verzeihung, wenn ich ſtöre. Ich war tn dem Forſthauſe, wo man mir ſagte, daß der Herr Oberförſter hier ſei.“

Der Oberförſter regte ſich nicht; er ſaß ſtarr auf ſeinem Platze. Der Doktor fragte:

„Wer ſind Sie, mein Herr?“

„Ich ſuche einen Herrn Alexander. Der Wirth des Erlenkruges wies mich an den Herrn Oberförſter Winter, von dem ich Auskunft erhalten würde.“

Auch der Arzt gerieth in Verlegenheit, die er jedoch beſſer zu verbergen wußte, als ſein Freund

„Mein Herr,“ ſagte er, „Alexander iſt geſtorben.“

„Ich weiß es bereits.“

„Und in welcher Beziehung ſtehen Sie zu dem Todten?“

„Ich bin ſein Sohn.“

„Beweiſen Sie es.“

Der Fremde legte einen goldenen Ring mit den Worten auf den Tiſch:

„Prüfen Sie meine Legitimation!“

Ich nahm den Ring und erblickte die Hand und das Füllhorn. Dann reichte ich ihn dem Oberförſter, und dieſer, nachdem er ihn betrachtet, gab ihn ſchwei-

Digitized by Google

gend dem Doktor. Es ließ ſich nicht bezweifeln, daß der Mann vor uns ſtand, dem der Sterbende ſein Portefeuille zugedacht hatte. Aber warum waren die beiden Freunde ſo beſtürzt? Ich hatte nicht den Muth, ſie anzuſehen. Um die Aufmerkſamkeit des Fremden abzulenken, bot ich ihm ein Glas Punſch. Er wies es höflich zurück und bat um ein Glas Waſſer, das ich ihm reichte.

Der Fremde trug elegante Kleidung, hatte ein ſchönes Geſicht mit einem krauſen Bart über der Oberlippe, große feurige Augen, die nicht ohne Argwohn um ſich blickten, und mochte ſechs- oder ſiebenundzwanzig Jahre zählen. Meinen Zuſtand kann ich nicht beſchreiben: eine namenloſe Herzenspein hatte ſich meiner bemächtigt. Der Abend, der ſo ſchön begonnen, ſollte traurig enden.

„Sie ſehen, begann endlich der Oberförſter, daß wir einen Geburtstag feiern; ſuchen Sie mich morgen in meiner Wohnung auf.“

Der Fremde ſchrak kaum merklich zuſammen. Mir entging es nicht, denn ich beobachtete mit ſcharfen Blicken.

„Ich weiß,“ antwortete er, „daß ich Ihnen ein Opfer zumuthe, wenn ich Sie um Beſchleunigung der Angelegenheit bitte; aber mich zwingt eine eiſerne Nothwendigkeit, dieſe Nacht noch meine Reiſe fortzuſetzen.“

„Dieſe Nacht noch?“ fragte der Doktor, der un-

Digitized by Google

ruhig, ärgerlich auf seinem Stuhle hin- und herrückte. „Eine so wichtige Angelegenheit, wie die vorliegende, macht man nicht in einigen Minuten ab. Wir haben dem Sterbenden gegenüber Verpflichtungen übernommen, die wir erfüllen müssen."

„Habe ich mich nicht als den Sohn dessen ausgewiesen, der Ihnen eine Summe von zehntausend Pfund Sterling anvertraut hat?"

Der Oberförster sah rasch auf und fragte:

„Sie kennen die Höhe der Summe?"

Der Fremde verneigte sich.

„Es mag Ihnen dies ein Beweis sein, daß ich der rechtmäßige Erbe des Verstorbenen bin."

„Warum haben Sie sich nicht früher gemeldet?"

„Erlauben Sie mir, diese Frage unbeantwortet zu lassen."

Der Arzt sah den Forstmann, dieser den Arzt an. Ich wollte der peinlichen Situation ein Ende machen, indem ich fragte:

„Mein Herr, haben Sie schon das Grab ihres Vaters besucht?"

„Wo ist das Grab?" rief er lebhaft aus.

„Wenig Schritte von hier . . ."

„Wo? Wo?"

„Auf dem Friedhofe vor meiner Thüre. Da Sie eilig reisen müssen, werde ich Sie führen."

Digitized by Google

„Sie leiſten mir einen Dienſt, den ich Ihnen kaum werde vergelten können.“

Und ich erreichte eine doppelte Abſicht. Den beiden Freunden blieb Zeit zu berathen, mir ward Gelegenheit, mit dem Fremden allein zu ſprechen.

Wir verließen das Zimmer und das Haus. Der Vollmond war aufgegangen und ſandte ein helles Licht auf die Reihen der Gräber, deren Kreuze und Monumente ſich deutlich unterſcheiden ließen. Es war eine köſtliche Oktobernacht. Kein Lufthauch regte ſich, kein Blatt zitterte an den hohen Linden, die das ſtille Pfarrhaus umſtanden. Die langen Fenſter des Gotteshauſes glänzten im falben Lichte des Mondenſcheines. Die Uhr auf dem Thurme ſchlug zehn.

Ich ſchritt voran dem Grabe Alexanders zu. Dort, in der vierten Reihe, nicht weit von der Kirche, befand es ſich. Ueberraſcht blieb ich ſtehen. Neben dem weißſchimmernden Leichenſteine lag betend eine Frau auf den Knien. Nun ſenkte ſie das Haupt, als ob ſie weinte. Ich ſah meinen Begleiter an. Dieſer verſtand die Frage, die in meinen Blicken lag.

„Meine Schweſter!“ murmelte er.

Sie hatte ohne Zweifel den Namen auf dem Steine geleſen, während ſie den Bruder erwartete. Ich unterſchied, daß ſie einen langen ſchwarzen Mantel und einen eleganten Hut trug. Mein Begleiter mochte vom Schmerze übermannt werden; er trat hinzu und ſank neben der

Digitized by Google

Schweſter nieder. Beide murmelten halblaut ein Gebet, deſſen einzelne Worte ich nicht verſtehen konnte.

„Schlummere ſanft, armer Vater!“ flüſterte die Frau.

„Dein Angedenken wird uns ſtets heilig ſein!“ fügte der Bruder hinzu.

„Vielleicht ſehen wir uns bald wieder.“

„Das wolle Gott verhüten,“ rief eifrig der Fremde, der ſich erhob.

Die Frau folgte ſeinem Beiſpiele. Als ſie mich erblickte, fragte ſie:

„Mein lieber Herr, wer ſind Sie?“

„Ich bin der Pfarrer des Orts.“

„So müſſen Sie wiſſen, wer dem Verſtorbenen den Stein hat ſetzen laſſen.“

„Kein Anderer als ich, der ich dem Sterbenden die Tröſtungen der Religion habe angedeihen laſſen. Wer ſo echt chriſtlich in dem Glauben an ſeinen Erlöſer ſtarb, verdient, daß ſein Name in Stein gegraben wird.“

Die Geſchwiſter überſchütteten mich mit Dankſagungen; die Dame küßte ſogar meine Hände.

„Sie wollen ſich mir dankbar zeigen?“ fragte ich gerührt.

„Ohne Ihre Pietät für den Todten würden wir ſein Grab nicht gefunden haben. O, ſprechen Sie, wie können wir Ihnen danken?“

„Lichten Sie das geheimnißvolle Dunkel, das die Angelegenheit einhüllt.“

Digitized by Google

Der Fremde lächelte bitter.

„Und wenn dies geſchähe," fragte er, „welcher Zweck wäre dadurch erreicht? Ohne Ihnen zu nützen, würden wir uns eines Wortbruches ſchuldig machen, der uns großen Schaden brächte. Herr Pfarrer," fügte er bittend hinzu, „verlangen Sie nicht mehr zu wiſſen, als Ihnen bis jetzt bekannt iſt; Sie ehren den Todten, wenn Sie nicht weiter in mich dringen."

Auch die Dame bat mich, indem ſie meine Hand ergriff, und bei dieſer Gelegenheit ſah ich ihr ſchönes, jugendliches Geſicht, das hell vom Monde beſchienen ward. Es lag ſo viel Schmerz und Trauer in den feinen Zügen, daß ich es nicht über mir gewinnen konnte, auf meinem Anſuchen zu beharren. Wer die Geſchwiſter an dem Grabe des Vaters ſah, konnte unmöglich glauben, daß ſie ein verbrecheriſches Geheimniß bargen. Gewohnt, ſtets das Beſte von den Menſchen zu denken, ließ ich ab. Aber ich entſchuldigte meine Freunde, vorzüglich den Oberförſter, den ich als einen gewiſſenhaften Beamten bezeichnete.

„Wenn er dies iſt," ſagte der Fremde, „wird er nicht zögern, mir das Gut zu übergeben, das ihm der Sterbende anvertraut hat."

Dagegen ließ ſich vernünftigerweiſe Nichts einwenden. Meine Lage war nun in ſo fern eine peinliche geworden, als ich ruhig dem Verlaufe der Dinge zuſehen mußte. Ich konnte den Fremden nicht nützlich werden.

Digitized by Google

„Was werden Sie thun," fragte ich, „wenn man außer dem Ringe Beweise dafür fordert, daß Sie der rechtmäßige Erbe sind?"

„Die Gewissenhaftigkeit des Herrn Oberförsters wird sie nicht fordern. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß ich mit Ehrenmännern zu thun habe, die den letzten Willen des Todten und unser Geheimniß achten werden."

Ich lud nun die Fremden ein, mir in das Zimmer zu folgen.

Wir traten ein. Ich stellte die Dame als die Schwester des Herrn Alexander vor.

Der Doktor, bleich vor Erregung, die er zu bekämpfen suchte, blies große Rauchwolken aus seiner Pfeife. Ich kannte das und wußte nun, wie die Sachen standen. Der Oberförster war ruhig.

„Mein Herr," sagte er streng, „Ihr Ring genügt uns nicht."

Der Fremde antwortete betreten:

„Nach der Bestimmung meines Vaters habe ich weitere Obliegenheiten nicht zu erfüllen."

„Aber wir, mein Herr!"

„Was fordern Sie noch?"

„Beglaubigen Sie Ihren Namen und Ihren Stand. Wir müssen wissen, wem wir das Kapital übergeben."

„Nur der Sohn des Verstorbenen besitzt einen Ring, wie er gefordert wird"

Digitized by Google

„Ich zweifle daran," ſagte ernſt der Oberförſter.

Die Augen des Fremden glühten.

„Sie wollen mich beleidigen! Ich bin Kavalier . . ."

„Auch ich!" rief der Oberförſter, den Kopf hoch emporſtreckend und indem er den Orden auf ſeiner Bruſt bezeichnete.

„Ein Kavalier hält ſein gegebenes Verſprechen."

„Und zwar gewiſſenhaft. Weigern Sie ſich, meiner Forderung nachzukommen, ſo bleibt das Kapital in unſerer Verwahrung, und wir erlaſſen eine Aufforderung dnrch die Zeitungen. So wird unter den obwaltenden Verhältniſſen jeder gewiſſenhafte Mann handeln, und ich handle ſo!"

Die junge Dame zitterte heftig am ganzen Körper. Sie mußte ſich an der Lehne eines Stuhles halten. Der Mann, der für ihren Bruder galt, blieb ruhig, obgleich ich zu bemerken glaubte, daß ſein Geſicht noch bleicher geworden war. Ich hatte Mitleid mit dem armen Menſchen, und wäre ich an Stelle des Oberförſters geweſen, ich würde ihnen die Erbſchaft überliefert haben. Der Doktor ſaß auf ſeinem Stuhle, als ob ihn die Angelegenheit, die verhandelt ward, gar nicht kümmere. Mir, ich geſtehe es, fehlte der Muth, ein Wort darein zu reden.

„Helfen Sie uns doch, Herr Pfarrer!" bat mich leiſe die Dame.

Ich konnte nur durch Achſelzucken antworten. Mir

Digitized by Google

ſchien es unmöglich, daß dieſe ariſtokratiſch ausſehenden jungen Leute Betrüger ſein könnten.

„Iſt das Ihre letzte Erklärung?“ fragte der junge Mann.

„Sie iſt es!“ antwortete Winter feſt.

Von dieſem Augenblicke an war der Geſichtsausdruck des Fremden ein anderer geworden. Eine Bitterkeit und eine Kälte ſprach ſich in ſeinen bleichen Zügen aus, die mich einſchüchterte. Mit Entſetzen gedachte ich der Aeußerung des Sterbenden, und ich gedachte ihrer jetzt zum erſten Male: daß im Weigerungsfalle Gefahr für uns erſtehen würde.

„Mein Herr,“ fuhr der Fremde fort, „Sie ſprechen unumwunden aus, daß Sie mir mißtrauen; auch ich mißtraue Ihnen. Die Hilfe der Behörden kann ich gegen Sie nicht in Anſpruch nehmen, denn ich würde ſonſt mein Geheimniß preisgeben müſſen . . .“

„Halt!“ rief Winter gebieteriſch. „Ich werde Ihnen Gründe für meine Forderung angeben. Wenn Sie dieſe Gründe gehört haben, ſagen Sie mir, ob Sie mir noch mißtrauen können.“

„Sprechen Sie, o, ſprechen Sie! Ich bin gerne bereit, mein Wort, das Sie beleidigen muß, zurückzunehmen.“

„Sie behaupten, es exiſtire kein dritter Ring?“

„Ich behaupte es.“

„Und doch hat mich ein Mann beſucht, der unter

Digitized by Google

Vorzeigung eines ſolchen Ringes die Banknoten reklamirte."

„Großer Gott!" flüſterte beſtürzt die Dame."

„Wer iſt nun der Rechte?" fragte mit ſtarker Stimme der Oberförſter. Soll ich nun dem Erſten, der ſich meldete, oder ſoll ich Ihnen glauben? Wenn ich nun, der Anweiſung des Verſtorbenen folgend, auf den Ring hin die Banknoten ausgeliefert hätte, würden Sie mir es heute geglaubt haben? Das, mein Herr, ſind Dinge, die mich mißtrauiſch machen. Liefern Sie ſtärkere Beweiſe, und die Erbſchaft ſteht zu Ihrer Verfügung. Was ſoll ich dem Erſten antworten, der wiederzukommen verſprochen, wenn ich Ihrer Forderung ohne Weiters genüge? Es kann nur einen rechtmäßigen Erben geben."

Ich hätte den Freund umarmen mögen. Nun war mir ſein Benehmen klar.

„Du haſt Recht, Winter!" rief ich aus. „Nur des Einen Anſprüche können rechtmäßig ſein. Und Sie, mein Herr," wendete ich mich an den Fremden, „werden das begreifen."

Aber dieſer lächelte ſo ironiſch, als ob er ſagen wollte: Wer beweiſt denn, daß vor mir ſchon Jemand Anſprüche erhoben hat, daß überhaupt Jemand dageweſen iſt?"

Ich ſah den Doktor an.

Dieſer, der bisher faſt theilnahmslos zugehört, hatte

den Fremden ſcharf in's Auge gefaßt, als ob er aus dem Benehmen desſelben die Wahrheit der Angabe Winters erkennen wollte. So ſchien es mir, denn ich war bemüht, den Grund des unglückſeligen Zwiſtes zu erforſchen.

Der Arzt unterbrach die eingetretene Stille.

„Mein Herr," ſagte er, „dort ſteht ein Geiſtlicher, dort ein königlicher Beamter, und ich bin Arzt . . . Sie begreifen, daß Sie mit Männern zu thun haben, die ihre Ehre rein und makellos erhalten müſſen, die ſämmtlich öffentliche Aemter bekleiden. Wir erfreuen uns des allgemeinen Vertrauens . . . warum wollen Sie uns das Ihrige entziehen? Wenn wir auf unſerer Forderung beharren, ſo leiten uns, ich wiederhole es, nicht eigennützige Abſichten, ſondern die Gewiſſenhaftigkeit zwingt uns dazu. Ihr Familiengeheimniß wird ſo gut aufbewahrt ſein, als ob Sie es uns nicht ausgeſprochen hätten. Setzen Sie uns in den Stand, unſere Pflicht zu erfüllen."

„Es iſt mir unmöglich!" murmelte der junge Mann, der zu ſchwanken ſchien.

Die Dame, die an meiner Seite ſtand, flüſterte mir zu:

„Er kann, er darf nicht ſprechen."

Und dabei rollten ihr die Thränen über die Wangen.

„Genug!" rief der Oberförſter. „Nach dem, was vorgegangen, muß ich bei meinem Ausſpruche bleiben."

„Natürlich!" fügte Hagen hinzu.

Digitized by Google

Und ich ſelbſt äußerte meine Meinung in dieſem Sinne, um die peinliche Verhandlung abzukürzen.

Der Fremde wollte mit ſeiner Schweſter berathen. Ich öffnete ihm das angrenzende Stübchen Bruder und Schweſter betraten es. Nun war ich mit den beiden Freunden allein.

„Winter,“ ſagte der Arzt, „ich habe einen Vorſchlag zu machen.“

„Sprich, Freund.“

„Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß man eine Betrügerei verüben will.“

„So ſcheint es.“

„Wenn der Erſte, der ſich gemeldet hat, kein Schuft iſt, muß es dieſer ſein.“

„Natürlich!“ antwortete ruhig der Oberförſter.

„Wir ſind nicht befugt, darüber zu entſcheiden.“

„Gedenke des Verſprechens, Hagen, das wir dem Sterbenden gegeben.“

„Nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge ſind wir nicht mehr an dieſes Verſprechen gebunden.“

„Warum nicht!“

„Unſere Ehre iſt gefährdet!“

„Hagen!“ fuhr Winter auf.

„Wir übergeben der Behörde die Angelegenheit; ſie mag entſcheiden, nachdem ſie unterſucht hat. Das iſt mein Vorſchlag, auf dem ich jetzt unerſchütterlich beharre.“

„Und ich verwerfe ihn!“ rief feſt der Forſtmann.

Digitized by Google

„So ziehe ich mich von dem Handel zurück.“

„Du kränkſt meine Ehre, Hagen!“

„Das will ich nicht. Aber ich erkläre in Anweſenheit des Paſtors, daß meine Anſichten mit den Deinigen nicht übereinſtimmen. Nun handle, wie Du es für gut befindeſt.“

Der Oberförſter war bleich geworden. Ich ſah, wie ſich krampfhaft ſeine Fäuſte ballten, wie er es nur mit Mühe verhindern konnte, auf den Tiſch zu ſchlagen.

„Kennſt Du mich nicht, Hagen,“ murmelte er, „oder willſt Du mich nicht kennen? Ich bin Dir entgegengekommen, habe Dir die Hand gereicht . . .“

„Und ich habe dieſe Hand angenommen und warm gedrückt.“

„Meine Ehre iſt mir heilig!“ rief Winter, deſſen Augen unheimlich glühten. „Der leiſeſte Verdacht befleckt ſie. Trete nicht zurück, Hagen; beweiſe, indem Du mir beipflichteſt, daß Du mich ehrſt. Was ich thue, kannſt Du getroſt verantworten, ſelbſt wenn ich keine Rechenſchaft darüber ablege.“

„Ich will Dich nicht kränken!“ verſicherte Hagen.

„Verlangteſt Du es, ich würde Dir unbedingtes Vertrauen ſchenken, ohne weiter zu fragen. Was ich dem Freunde gewähre, fordere ich auch von ihm.“

„Still, Freunde, endet den Streit,“ warf ich ein; der Fremde ſelbſt wird wohl zu der Erkenntniß gelangen,

Digitized by Google

daß er seine rechtmäßigen Ansprüche näher beweisen muß. Warten wir, wozu er sich entschließt."

Wir brauchten nicht lange zu warten.

Bruder und Schwester traten wieder ein.

„Wir müssen reisen," sagte der junge Mann. „Nachdem ich alle Verhältnisse reiflich erwogen, bin ich zu dem Entschlusse gelangt, mit Denen Rücksprache zu nehmen, die bei der fraglichen Angelegenheit betheiligt sind. Ich allein darf das Familiengeheimniß nicht preisgeben."

„Wann werden Sie zurückkehren?" fragte der Oberförster.

„Meine Reise ist weit, ich weiß nicht, wo und wann ich die Personen antreffe, deren Ansicht ich hören muß ... Sie können mich bald, Sie können mich nach langer Zeit wiedersehen ... bewahren Sie das Ihnen anvertraute Gut. Und nun rathe ich Ihnen wohlmeinend: seien Sie verschwiegen, wenn Sie die Feindschaft einer Familie nicht auf sich laden wollen, die Gewalt genug besitzt, den Bruch eines Versprechens zu rächen. Denken Sie, Alexander lebte noch und wachte über Sie."

„Mein Herr, Sie drohen?" fragte entrüstet der Arzt.

„Nein, ich ertheile nur einen Rath."

„Für unsere Gefälligkeit ..."

„Sollen Sie nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, sich zu vertheidigen. Gedeiht die Angelegenheit zu einem guten Abschlusse, so mögen Sie sich der Bethätigung unserer Dankbarkeit versichert halten."

Digitized by Google

Die Fremden grüßten und wollten sich entfernen.

„Halt!“ rief der Arzt.

„Was wollen Sie noch?“ fragte ruhig der junge Mann.

„So werden Sie nicht gehen.“

„Ich wüßte nicht, was mich hinderte.“

„Geben Sie Antwort.“

„Fragen Sie, mein Herr!“ sagte der Fremde in einem ironisch bittenden Tone.

„Was geschieht, wenn wir den Ersten, der wiederzukommen versprochen, festhalten?“

„Sie werden ihn einfach abweisen, wie Sie mich abgewiesen haben.“

„Und wenn wir ihn festhalten?“ rief ungeduldig der Doktor.

„So mag er sehen, wie er sich befreit. Ich weiß keinen Rath.“

„Die Behörden lassen sich nicht einschüchtern.“

„Sorgen Sie dafür, daß die Behörden aus dem Spiele bleiben. Erfolgt aber die Einmischung derselben, durch Sie veranlaßt, so mögen Sie auch die Folgen davon tragen.“

Der junge Mann bot seiner Schwester den Arm.

„Nicht von der Stelle!“ rief der zornige Arzt, indem er dem Paare den Weg vertrat.

„Hagen!“ rief mahnend der Oberförster.

Aber der Doktor hörte nicht auf die Mahnung.

Digitized by Google

Zitternd vor Erregung ſtand er an der Thür, um das Entkommen der beiden Fremden zu verhindern. Der Schreck über die plötzlich eingetretene unheilvolle Wendung der Dinge lähmte mir die Zunge. In meiner friedlichen Wohnung ſollte ein Kampf ſtattfinden, der vielleicht mit der Tödtung einer Perſon endigte. Ich mußte ein ſtummer Zuſchauer der Szene bleiben.

„Mein Herr," ſagte der Fremde, „Sie bedenken nicht, was Sie thun. Indem Sie meinen Ausgang verhindern, bereiten Sie ſich eine große Gefahr."

„Ihre Geheimnißkrämerei hat bereits ſo traurige Folgen gehabt, daß ich weitere nicht fürchte. Die Ungewißheit, in der Sie uns zurücklaſſen, darf nicht fortbeſtehen. Bleiben Sie nicht, um ſich mit uns völlig zu verſtändigen, ſo mache ich dem Gerichte morgen Früh Anzeige."

„Denken Sie an den Rath, den ich Ihnen ertheilt habe!" entgegnete ernſt der junge Mann. „Ihren Wortbruch ſtraft eine unſichtbare Hand . . ."

„Zurück!"

„Reizen Sie mich nicht!"

„Wenn Sie ein gutes Gewiſſen haben, können Sie bleiben. Sie müſſen bleiben!"

Der junge Mann ſchob den Arzt gewaltſam bei Seite.

„Sie vergreifen ſich an mir?" rief dieſer. „Winter, komm' mir doch zu Hilfe!"

Digitized by Google

Mit einer raſchen Handbewegung hatte Hagen den Hirſchfänger ergriffen, der dicht neben der Thür an der Wand lehnte Die blanke Klinge blitzte in dem Lichte der Kerzen

„Ah," rief der Fremde, „man iſt vorbereitet! Werfen Sie die Waffe weg!"

„Sie fügen ſich meinen Anordnungen!"

Der jungen Dame gelang es, durch die Thür zu entſchlüpfen. Der Bruder, der dies geſchehen ließ, war kühner geworden. Er zog ein Piſtol aus der Seitentaſche ſeines Rocks. In dieſem Augenblicke trat der Oberförſter dazwiſchen. Der ſtarke Mann entwand dem Fremden das Piſtol, dann nahm er dem Arzte den Hirſchfänger.

„Ruhe!" gebot er mit einer wahren Donnerſtimme. „Entweihen Sie das friedliche Pfarrhaus durch einen Kampf nicht!"

Indem er die Thür öffnete, befahl er dem Fremden: „Gehen Sie, mein Herr! Ich gebe Ihnen Friſt bis zum Beginn des neuen Jahres. Haben Sie bis dahin ſich nicht legitimirt, ſo erkenne ich den Erſten als den rechtmäßigen Erben an."

Der junge Mann ſchüttelte dem Oberförſter die Hand, warf dem Arzte einen gehäſſigen Blick zu und verſchwand.

„Winter," rief Hagen, „Du haſt nicht wohl gethan! Ich kann von nun an Dein Freund nicht mehr ſein!"

Der Arzt nahm ſeinen Hut und verließ das Zimmer,

Digitized by Google

ehe ich es verhindern konnte. Der Oberförſter ſaß zitternd auf einem Stuhle. Mir kam Alles wie ein Traum vor; ich mußte mich ſammeln, um an die Wirklichkeit zu glauben. Mir war, als ob eine erſtickende Hitze in dem Zimmer herrſchte. Mein Kopf brannte wie Feuer, ich konnte kaum athmen. Um der friſchen Luft Eingang zu geſtatten, öffnete ich ein Fenſter. Da hörte ich Hufſchläge und das Rollen eines Wagens, der jenſeits der Kirchhofshecke raſch davonfuhr. Das mußten die Fremden ſein. Ich ſpähte nach dem Arzte, denn ich wollte ihn zurückrufen ... aber ich ſah nur die Gräber und die Leichenſteine im hellen Mondlichte; der Weg nach dem Friedhofsgitter war leer.

Als ich mich wandte, rüſtete ſich der Oberförſter zum Gehen.

„Winter," rief ich, „was iſt das? Wo hinaus ſoll die Geſchichte?

Der Freund ſah mich ernſt an.

„Gotthold," fragte er, „zweifelſt Du an meiner Ehre?"

„Nein!"

„Glaubſt Du, daß ich eine Infamie begehen könne?"

„Nein, mein lieber, alter Freund!" verſicherte ich.

„Und Hagen hält mich in dem Verdachte ..."

Er konnte nicht weiter ſprechen; der Zorn erſtickte ihm die Worte auf den bebenden Lippen. Ich ſah, daß Thränen in ſeinen vor Erregung gerötheten Augen erſchienen.

„Du bleibſt, Winter!" bat ich. „Wir müſſen uns

Digitized by Google

verſtändigen. Uebertrage mir, dem Seelſorger, das Amt des Vermittlers und nenne mir die Gründe, die Dich bei Deinen Handlungen leiten.“

„Auch Du forderſt Gründe, Rechtfertigung?“

„Damit ich Alles zum Beſten kehren kann. Verbanne das Mißtrauen, wie ich es verbanne.“

„Ich muß Dir, wenigſtens für jetzt, jede Aufklärung verſagen. Begnüge Dich damit.“

Der Forſtmann ſetzte ſeinen Federhut auf das Haupt.

„Winter, theile Dich mir mit, daß ich rathen kann. Betrachte mich nicht als Deinen Freund, ſondern als Deinen Beichtiger. Was ich erfahre, ruht feſt verſchloſſen in meiner Bruſt.“

„Warum willſt Du es in dieſem Falle wiſſen?“

„Du darfſt mit Hagen nicht in Feindſchaft leben!“

„Ich bedauere es ſchmerzlich; aber ich kann nicht anders.“

„Habe Mitleid mit meiner Seelenpein, die mich verzehrt. Da ſtehe ich zwiſchen den ſtreitenden Parteien und kann nicht verſöhnen! Begreifſt Du auch, was es heißt, die Freunde leiden zu ſehen? Und Du leideſt, wie Hagen leidet.“

„Gott weiß, daß ich keine Freude empfinde!“ rief Winter mit einem Blicke gen Himmel. „Von uns Allen iſt Niemand ſchlimmer daran, als ich. Glaube mir, Gotthold, ich möchte reden, aber ich kann nicht.“

„Was hindert Dich?“

Digitized by Google

„Unſere Freundſchaft.“

„Mann, es liegt keine Logik in Deinen Worten.“

„So wähnſt Du.“

„Noch einmal: theile Dich mir mit, daß ich helfen kann.“

„Nach dem erſten Jänner, denn ich bin gewohnt, mein Wort mit eiſerner Strenge zu halten, und wenn ich darüber zu Grunde gehe, Gott befohlen!“

Es war nicht zu verkennen, daß dem Oberförſter dieſe Standhaftigkeit große Ueberwindung koſtete. Er ſchüttelte mir beide Hände.

„Freund,“ rief er tief bewegt, „bemitleide mich, aber halte mich für einen ehrlichen Mann. Die Ausſöhnung mit Hagen unterlaß . . . hätte ein Anderer mich beleidigt, wie er, ich würde mich mit ihm ſchlagen. Sobald ich reden darf, komme ich zu Dir; dann wirſt Du erkennen, daß ich Dein wahrer Freund geweſen bin.“

Er umarmte mich ſtürmiſch und eilte davon.

Mir fehlte der Muth, ihn zurückzuhalten. Die Angelegenheit nahm einen immer geheimnißvolleren Charakter an. Was hat Winter verſprochen? fragte ich mich. Wem hat er ein Verſprechen gegeben? Und in welchem Widerſpruche ſteht es mit den Anſichten des Arztes, der die Erbſchaft der Behörde übergeben wiſſen will? Mein Nachſinnen brachte mich auf Vermuthungen, die ich durch Nichts rechtfertigen konnte. So viel aber glaubte ich ſicher annehmen zu dürfen, daß der Fremde, der zuerſt erſchienen, Einfluß auf den Oberförſter ausgeübt hatte

Digitized by Google

Das war mein Geburtstag, von dem ich mir einen so schönen Erfolg versprochen.

Die Wirthschafterin räumte den Tisch ab.

„Was ist das?“ fragte sie plötzlich.

Ich sah auf. Die alte Frau deutete auf ein Pistol. Es war die Waffe des Fremden, die der Oberförster zurückgelassen hatte. Sie lag zwischen den Tellern und Gläsern. Aengstlich betrachtete ich das Mordgewehr. Ich hatte nie einen Gegenstand dieser Art berührt.

„Legen Sie es in den Schrank!“ befahl ich.

Die alte Frau zögerte.

„Das Pistol kann geladen sein!“ meinte sie ängstlich.

Ich war derselben Meinung, denn es ließ sich füglich nicht annehmen, daß Jemand ein ungeladenes Pistol als Waffe zur Abwehr tragen würde. Ein Fehlgriff konnte den Schuß entzünden und großes Unheil anrichten. Schon der Knall mußte die Bauern aus dem Schlafe wecken.

Das war nun eine neue Verlegenheit. Wir starrten das verhängnißvolle, gefährliche Ding an. War ich auch völlig unerfahren in der Waffenkunde, so erkannte ich dennoch, daß das Pistol einen besondern Werth hatte. Die beiden Läufe glänzten bläulich, und der zierliche Griff war mit Silber ausgelegt. Auch glaubte ich ein Wappen zu bemerken auf einer der schimmernden Platten.

„Was soll denn geschehen?“ fragte ängstlich die Wirthschafterin.

Digitized by Google

Freilich; das Mordinſtrument kann nicht auf dem Tiſche bleiben."

„Wem gehört es denn?"

Dieſe Frage ſetzte mich in Verlegenheit. Lügen wollte ich nicht, und die Wahrheit glaubte ich verſchweigen zu müſſen Ein Zwiſchenfall machte meiner Verlegenheit ein Ende. Draußen ward heftig an die Thür geklopft. Ich erſchrak ſo heftig, daß ich auf einen Stuhl ſank. Der Fremde konnte ja zurückkommen, um ſein Eigenthum nachzuholen. Nichts war natürlicher als dieſer Gedanke. Die Wirthſchafterin, die keine Ahnung von dem Zuſammenhange der Dinge hatte, ſah mich fragend an. Widerſtand zu leiſten wäre eine Thorheit geweſen; ich befahl alſo, daß man öffne.

Es ward zum zweiten Male geklopft. Die Wirthſchafterin ging. Mir ward das Herz leicht, als ich die Stimme des Doktors hörte, der gleich darauf in das Zimmer trat.

„Freund, ſuchſt Du den Oberförſter?" fragte ich.

„Nein Er iſt fort, ich weiß es."

„Bleibe, leiſte mir Geſellſchaft, ich kann nicht ſchlafen. Ich habe Wichtiges mit Dir zu ſprechen," fügte ich hinzu, als ich die Unſchlüſſigkeit des Arztes bemerkte, der mit glühenden Blicken durch das Zimmer ſah.

„Gehe nur zu Bett, Alter, Du kannſt ruhig ſchlafen!"

„Aber was willſt Du denn?" fragte ich ängſtlich.

Digitized by Google

„Ha, da liegt's auf dem Tiſche! Ich dachte es mir: Das wollte ich, das brauche ich!"

Und der Arzt hatte das Piſtol ergriffen, das er nun in der emporgehobenen Hand hielt. So aufgeregt, wie er war, hatte ich ihn nie geſehen. Seine Augen glühten, ſeine Hände zitterten. Der Schweiß rann in großen Tropfen von ſeiner Stirn. Ich konnte einen Schreckensruf nicht unterdrücken.

„Hagen, um Gottes Willen, was ſinnſt Du? Lege das Inſtrument an ſeinen Platz zurück, es iſt geladen."

Der Doktor lachte wie ein Wahnwitziger. Er trat an den Tiſch zurück und prüfte, die Augen weit aufreißend, die blinkende Waffe.

„Gut, gut," murmelte er; „das iſt ein Kabinetsſtück. Die Kugel aus dieſen Läufen verfehlt wahrlich ihr Ziel nicht!"

„Und die Läufe waren auf Dich gerichtet!" rief ich aus.

„O, ich weiß es!"

„Winter hat Dir das Leben gerettet!"

„Zu ſeinem Vortheile! Ich wollte, die Kugeln hätten mir die Bruſt durchbohrt! Gute Nacht, Gotthold! Verzeihe, Freund, daß wir Dir zu Deinem Geburtstage ſo viel Sorgen und Schrecken bereitet haben."

„Doktor, Du kannſt Alles wieder gut machen!"

„Wie?"

„Bleibe, bleibe!" bat ich dringend. „Ich vergehe vor Angſt, wenn Du mich verläßt."

Digitized by Google

„Kann nicht, Freund, mich ruft die Pflicht! Und die Pflicht geht mir über Alles, selbst über die Freundschaft.

„So laß das Pistol zurück ... lege es in meinen Bücherschrank, den ich verschließen werde ... keine Hand soll es berühren ...“

„Gute Nacht, Gotthold!“

Der Doktor war verschwunden. Ich hörte, daß er die Hausthür in das Schloß warf und über den Kirchhof eilte. Seine Schritte erklangen dumpf auf dem von Gräbern unterhöhlten Boden.

Der Rasende beabsichtigt einen Mord! dachte ich mit Grauen.

Meine Kraft war dahin, ich konnte Nichts mehr unternehmen. Was ich in der nächsten halben Stunde that, weiß ich nicht mehr. Ich schickte meine Domestiken zu Bett. Lauschend stand ich an dem offenen Fenster, denn mir war, als ob ich einen Schuß hören müßte, einen Schuß aus der fürchterlichen Mordwaffe, die der Doktoe so gierig ergriffen hatte. Solche Blicke entströmten nur den Augen eines Menschen, der Böses sinnt, der mit Rachegedanken umgeht und nicht zeitig genug das Ziel erreichen kann.

Die Uhr auf dem Kirchthurme schlug zwölf.

Mein Geburtstag war vorüber. So traurig hatte ich noch keinen verlebt. Gott weiß, wie inbrünstig ich zu ihm gebetet habe, während die feierlichen Glockenschläge durch die stille Nacht hallten. Die Freundschaft, die doch sonst so beglückend ist, bereitete mir schwere Sorgen.

Digitized by Google

Plötzlich hörte ich das leise Knarren der Friedhofspforte. Ich konnte das Gitter nicht sehen, da es durch eine starke Linde verdeckt ward. Nun lauschte ich, mich aus dem Fenster neigend. Aus dem Schatten des Baumes trat eine dunkle Gestalt hervor, die sich langsam dem Pfarrhause näherte. Sie trug einen langen Mantel und einen runden Hut. Mein Herz pochte so ungestüm, daß ich jeden einzelnen Schlag hören konnte. Der Mann im Mantel mußte mich bemerkt haben, denn er ging rasch und stand plötzlich vor mir am Fenster. Das Licht des Mondes traf sein Gesicht. Es war lang, bleich und hager. Ein großer Bart, ich kann es wohl sagen, hüllte sein Gesicht ein. Die Augen waren groß und glühten wie die eines Kranken.

„Guten Abend!" murmelte eine tiefe, aber wohlklingende Stimme.

Der Fremde hatte seinen Hut gezogen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß der Kopf desselben eine große, glänzende Glatze hatte, die sich mit der hohen Stirn vereinigte. Das kurze Haar bildete die dunkle Einfassung dieser Glatze. Der Kopf hatte für mich etwas Ehrwürdiges, und in der Stimme, wenn sie auch nur zwei Worte gesprochen, drückten sich Offenheit, Furchtlosigkeit und Biederkeit aus. Ich dankte so freundlich, als es mir möglich war, auf den Gruß. Der Fremde, der seinen Hut in der Hand hielt, sagte ruhig:

„Dies ist wohl das Pfarrhaus von Eilsdorf?"

„Ja, mein Herr."

Digitized by Google

„Dann habe ich die Ehre, den Herrn Pfarrer zu grüßen?“

„Ihnen zu dienen . . . ich bin der Pfarrer des Orts, Gotthold Günther iſt mein Name. Und wer ſind Sie, mein Herr?“

Der Mann, der das Haupt bedeckt hatte, vielleicht um ſein Geſicht nicht länger zu zeigen, wich dieſer Frage aus. Er trat dem Fenſter näher und murmelte:

„Ein junger Mann und eine junge Dame haben Sie vor kaum einer Stunde verlaſſen . . .“

„Ja, mein Herr!“

„Ich komme im Auftrage derſelben.“

„Und was ſteht zu Dienſten?“

„Es iſt ein werthvolles Piſtol hier zurückgeblieben, das ich im Namen des jungen Herrn reklamire.“

Eine neue Verlegenheit ſtellte ſich ein. Ich war zu abgeſpannt, um mit Klugheit und Liſt zu verfahren. In einer Art Muthloſigkeit, die ich ſpäter oft bereut habe, ſagte ich ihm, daß der Doktor Hagen, unſtreitig in der Abſicht, es dem Beſitzer zurückzugeben, das Piſtol an ſich genommen. Zugleich bat ich den Fremden, er möge mich am nächſten Morgen beſuchen, ich würde, verſicherte ich, bis dahin ſorgen, daß die Waffe hier ſei.

„Doktor Hagen?“ fragte der Mann.

„Der brave, geachtete Arzt in Rodenfeld.“

„Ich kenne den Arzt.“

Der Fremde dankte kurz für die ertheilte Auskunft,

Digitized by Google

grüßte und ging dem Gitter zu, das ich zwei Minuten ſpäter knarren hörte. Das ausdrucksvolle, leidende Geſicht des Mannes hat ſich meinem Gedächtniſſe ſo feſt eingeprägt, daß ich es heute auf den erſten Blick wieder erkennen würde, wenn es ſich mir zeigte. Die Nacht war indeß vorgerückt. Die unbeſtimmte Beſorgniß, die ſich meiner bemächtigt, ſchwand ein wenig, als ich nach einer Stunde keinen Schuß gehört hatte. Ich ging zu Bett. Am nächſten Morgen kleidete ich mich zeitig an. Vertraut mit den Waldwegen, erreichte ich das Forſthaus. Von Frau Winter erfuhr ich, daß ihr Gatte, der Oberförſter, bereits ausgeritten ſei. Die gute Frau führte mich in das Wohnzimmer und begann mich auszuforſchen. Sie meinte, mit ihrem Manne ſei eine Veränderung vorgegangen, die vielleicht ihren Grund in der Beziehung zu den Freunden habe.

„Wie äußert ſich denn," fragte ich, „dieſe Veränderung? Und ſeit wann iſt ſie eingetreten?"

„Seit einigen Monaten," erzählte Frau Winter, „bemerke ich an dem ſonſt ſo lebensfrohen Manne eine Zerſtreutheit, die ich unmöglich ſeinem Alter zuſchreiben kann. Oft ſitzt er in tiefen Gedanken verſunken, fährt erſchreckt auf, wenn man ihn fragt, und gibt entweder gar keine oder eine falſche Antwort. Dann wieder ſitzt er ſtundenlang allein in ſeinem Zimmer, deſſen Thür er ſorgfältig verſchloſſen hält, gleichviel ob er zu Hauſe iſt oder in Dienſtgeſchäften ſich entfernt. Die Reinigung des Zimmers muß in ſeiner Anweſenheit vorgenommen werden. Er iſt mißt-

Digitized by Google

trauisch gegen die Domestiken, selbst gegen seine Tochter und mich. Frage ich nach dem Grunde, so gibt er zur Antwort, es dürfe nicht ein Blatt von seinen Amtspapieren berührt werden. Als er diesen Morgen in den Forst ritt, nahm er so bewegt Abschied von mir, als ob er fürchtete, nie wiederzukehren."

Ich beruhigte die arme Frau, die eine Geistesverwirrung ihres Mannes fürchtete, natürlich ohne der geheimnißvollen Erbschaftsangelegenheit zu erwähnen, und ging nach dem Dorfe. Ich fand eine Art Trost in den Mittheilungen der Frau Winter, denn ich erkannte daraus, daß der Oberförster ängstlich über das ihm anvertraute Gut wachte. Der Freund mag mir den leisen Argwohn verzeihen, den die seltsamen Verhältnisse angefacht hatten.

Bald zog ich die Glocke an dem Hause des Doktors. Auch er war schon ausgefahren. Frau Hagen erzählte mir, daß der Arzt Nachts herausgeklopft worden sei.

„Wann?" fragte ich.

„Es mochte gegen ein Uhr sein. Mein Mann war soeben von Ihrem Geburtstage zurückgekehrt. Er selbst hat die Thür geöffnet."

„Wann kam er von dem Krankenbesuche zurück?"

„Gegen Morgen. Dann ruhte er einige Stunden und fuhr aus, um seine tägliche Runde zu machen."

Demnach hatte der Fremde mit dem Arzte gesprochen.

Gedankenvoll trat ich den Weg nach meinem stillen Pfarrhause an. Ein Monat verfloß, und ich hatte keinen

Digitized by Google

der Freunde geſehen. Soviel hatte ich indeß erfahren, daß jeder ſeinen Berufspflichten nachging Das beruhigte mich. Ich hoffte viel von der Zeit. Das ſchlechte Wetter trat ein, ich konnte das Dorf nicht verlaſſen. Die Freunde kamen nicht, um mich zu beſuchen. Aengſtlich wartete ich auf das neue Jahr, als den Termin, den Winter dem Fremden geſtellt hatte.

Es war um die Mitte des Dezembers. Spät Abends ward an meine Thüre geklopft. Die Wirthſchafterin ließ einen Boten ein, der mich zu dem kranken Doktor Hagen beſchied. Meinen Schreck kann ich nicht beſchreibeu, als der Bote berichtete, ſein Herr liege ſchwer darnieder und verlange von mir geiſtlichen Zuſpruch. Angſtvoll fuhr ich in dem geſchickten Wagen nach Rodenfeld. Frau Hagen ſaß jammernd an dem Bette ihres Mannes.

„Sie kommen zu ſpät!“ rief ſie mir entgegen.

Starr vor Entſetzen ſah ich den Freund an, der mit verzerrtem Geſichte in ſeinem Bette lag. Ich erkannte ihn kaum wieder.

„Reden Sie ihn an!“ bat mich die weinende Gattin.

„Hagen, lieber Freund, rief ich, erkennſt Du mich nicht? Gotthold ſteht an Deinem Bette!“

Der Kranke lag in den letzten Zuckungen des Todes. Gewaltſam richtete er die Blicke auf mich und wollte reden . . . er röchelte und verſchied

Die Witwe lag ſtill weinend am Boden. Mir blieb Nichts, als den Segen über die Leiche des Freundes zu

Digitized by Google

ſprechen. In dem Nebenzimmer erzählte mir Frau Hagen, daß der Doktor gegen Abend unwohl zurückgekommen ſei, daß man ihn aus ſeinem Wagen hätte heben und in das Bett tragen müſſen. Dann habe er ſich einen Trank bereitet, den er haſtig genoſſen. Als die gehoffte Wirkung nicht eintrat, habe er Auftrag gegeben, mich holen zu laſſen. Von dieſem Augenblicke an habe er eine Zeit lang geraſ't, dann ſei der Zuſtand der Bewußtloſigkeit eingetreten, in dem ich ihn getroffen. Auf alle an ihn gerichteten Fragen habe er nicht geantwortet.

„Wo iſt der Doktor geweſen?“ fragte ich.

Man wußte es nicht, da er ſelbſt das Pferd leitete und ſtets ohne Kutſcher fuhr.

„Hat er ſich des Oberförſters nicht erinnert? Hat er ihn nicht ſprechen wollen?“

„Nein!“ war die Antwort.

Ich verließ das Trauerhaus und fuhr nach dem Forſthauſe. Der alte Mathias öffnete mir die Thür. Er war erſtaunt und zugleich erfreut mich zu ſehen.

„Wo iſt Winter?“

„Die Familie iſt zu Bett; mein Herr arbeitet in ſeinem Zimmer.“

Die Uhr, die auf der Hausflur des Forſthauſes ſteht, ſchlug zehn, als ich an die Thür klopfte.

„Herein!“ rief die ſtarke Stimme Winters.

Er ſaß vor ſeinem Schreibtiſche, die Feder in der Hand. Mit großen Augen ſtarrte er mich an.

Digitized by Google

„Was bringst Du, Gotthold?“ fragte er, ohne aufzustehen.

„Beschleicht Dich keine Ahnung, Freund?“

„Nein. Dein später Besuch verräth allerdings nichts Gutes. Darum fasse Dich kurz . . .“

„Ich bringe eine Trauerbotschaft.“

„Rede, Freund, spanne mich nicht auf die Folter. Ich mag die Umschweife nicht leiden.“

„Hagen ist todt!“

Der Oberförster erstarrte zur Bildsäule. Die Feder entsank seiner Hand. Blieb er auch regungslos, so drückten seine Züge dennoch die größte Bestürzung aus. Minuten verflossen. Da löste sich der starre Schmerz des Freundes; ich sah, daß seine Gesichtsmuskeln zuckten, daß große Thränen seinen Augen entrannen. Er faltete die Hände und murmelte:

„Das hätte ich nicht gedacht!“

Nun erzählte ich ihm die Einzelnheiten des gräßlichen Falles, die er in fieberhafter Spannung anhörte. Ich sah ihm dabei scharf in das Auge. Ruhig und fest ertrug er meine forschenden Blicke.

„Kannst Du Auskunft geben?“ fragte ich.

„Ich habe Hagen diesen Mittag gesehen.“

„Wo?“

„Er fuhr den Weg nach dem Erlenkruge.“

„Und Du?“

„Ich kam aus einem Forstwege und erkannte nur

Digitized by Google

den Wagen, den ich vorüberfahren ließ, ehe ich weiter ritt. Weiter weiß ich Nichts."

„Glaubst Du, daß er den Erlenkrug besucht hat?"

Der Oberförster zuckte mit den Achseln. Dann murmelte er: „Ich hätte ihn gern noch einmal gesprochen!"

„Ihr seid in Feindschaft geschieden!" sagte ich schmerzlich. Das ist nicht gut!"

„Mein Freund, ich konnte es nicht ändern. Hagen war starrköpfig, nahm seine Beleidigung nicht zurück . . ."

„Und Du grolltest ihm!" rief ich im Tone des Vorwurfes.

„Nein, aber ich habe ihn bedauert. Du hast gesehen, daß ich nicht unbeugsam bin, daß ich die Hand zur Sühne geboten. Ich konnte nicht anders handeln, wie ich gehandelt, und dabei bleibe ich im Angesichte des Todes."

Nach seiner Art, wenn er erregt war, ging der Oberförster durch das Zimmer. Ich unterbrach die eingetretene Pause mit der Bemerkung:

„Die Witwe Hagen meint, ihr Mann sei keines natürlichen Todes gestorben."

Winter blieb wie gebannt stehen.

„Das meint die Witwe?"

„Ja!"

„Sie kann Recht haben! Auch ich bin der Meinung . . ."

„Anton," rief ich, „um Gottes willen, erkläre Dich jetzt! Der Mann, den wir unter dem Namen Alexander

Digitized by Google

kennen gelernt, hat großes Unglück über uns gebracht. Glaubst Du, daß der Tod unſeres alten, braven Freundes mit jener Angelegenheit im Zuſammenhange ſteht?"

Der ſtarke Mann erbebte.

„Wir ſind allein," murmelte er, indem er meine Hand ergriff, „wir ſind allein. Hagen trägt die Schuld an ſeinem Tode ... ."

„Du haſt es gewußt und haſt ihn nicht gewarnt? Winter, es laſtet ein Verbrechen auf Deiner Seele!"

„Ich dachte es mir!" ſagte im tiefen Schmerze der Freund „Auch Du hältſt mich für ſtrafbar. Ich fürchte den Tod nicht, wohl aber die Schande! Meine Bruſt ſchmückt das Ehrenkreuz, und dieſes Kreuz will ich makellos mit in die Grube nehmen. Eine furchtbare Gewalt ſchwebt über uns, um ſo furchtbarer, als ſie nicht zu erkennen iſt. Lies den Brief, den ich vor einem Monate erhalten habe."

Er erſchloß ein geheimes Fach ſeines Sekretärs und reichte mir ein Papier.

Ich las:

„Vergeſſen Sie das Verſprechen nicht, das Sie dem Todten gegeben Sie büßen den Verrath mit Ihrem Leben. Der Erbe wird ſich einſtellen, ehe Sie es vermuthen."

Das war Alles, was ich erfuhr.

Die erſte Zeit nach dem Tode des Doktors ſchien unſer Verhältniß wieder inniger geworden zu ſein. Die Trauer brachte uns einander näher. Winter beſuchte mich,

Digitized by Google

auch wenn ihn der Weg nicht durch Eilsdorf führte. Eines Abends kam er spät. Ein heftiges Schneewetter mit Sturm hatte sich eingestellt. Ich ließ rasch einen Punsch bereiten, das Lieblingsgetränk des Freundes. Wir hatten lange schweigend am Tische gesessen. Der Oberförster ergriff sein Glas und rief mit bewegter Stimme:

„Hagen soll leben!"

Große Thränen rannen ihm über die braunen Wangen, während er trank.

„Ja, er soll leben!" stimmte ich aus vollem Herzen mit ein. „Und nun, Anton, auf ein baldiges Wiedersehen im ewigen Jenseits."

„Nein," rief er; „ich muß noch eine Zeit lang auf der Erde bleiben!"

„Bleibe Du. Mir ist es recht, wenn mich der Herr morgen abruft. Du bist Deiner Familie nöthig."

„Und Du bist mir nöthig, Gotthold!"

„Gut, daß Du es eingestehst."

„Hast Du daran gezweifelt?"

„Ja, ja! Der Dritte aus unserem Bunde ist hinübergegangen ... jetzt stehen wir Beide allein da. Laß mich nun die Stelle Hagen's einnehmen!"

„Nimmermehr!" rief Winter.

„Bin ich dessen nicht würdig?"

„Du bist ja mein einziger Freund noch, und darum darf ich nicht dulden, daß Du in Gefahr geräthst. Hagen lebte vielleicht heute noch, wenn ..."

Digitized by Google

Er schwieg, bestürzt darüber, daß er schon zu viel gesagt hatte.

„Was ist das? Sprich weiter! Sprich weiter!"

„Nun ja, ich glaube es wenigstens. O, hätte ich ihn schützen können! Ich müßte mich arg täuschen, wenn Hagen nicht das Opfer des geheimnißvollen Warners wäre."

Der junge Mann senkte das Heft.

„Mein Gott," flüsterte er, „die Sektion hat doch ergeben, daß mein armer Vater am Lungenschlage gestorben ist. Ich war freilich nicht Zeuge, meine Mutter schrieb es mir . . . Diese Aufzeichnungen verbreiten ein schreckliches Licht!"

Er las hastig weiter:

„Nun fragte ich, ob ich den Warner zu fürchten hätte, da ich stets für die Bewahrung des Geheimnisses gestimmt . . ."

„Der Platz ist gefährlich!" rief Winter. „Du darfst ihn nicht einnehmen. An meiner Weigerung erkenne, daß ich Dein wahrer Freund bin."

„Wie steht es jetzt mit der Angelegenheit, die so verhängnißvoll auf unsere Verhältnisse eingewirkt?"

„Wie immer!"

„Freund," sagte ich dringend, „nach dem, was geschehen, pflichte ich der Ansicht des verstorbenen Hagen bei, daß wir die Behörde herbeiziehen müssen . . ."

„Noch nicht! Noch nicht!" rief Winter heftig.

„An dem Arzte ist ein Verbrechen verübt . . ."

Digitized by Google

„Ich vermuthe es nur.“

„Und ich behaupte es.“

„Sprich dieſe Behauptung nicht aus! Schweige nur ſo lange, Gotthold, bis ich Dir ſage: jetzt iſt es Zeit zu reden und zu handeln. Hagen konnte die Zeit nicht erwarten, er hat eigenmächtig, allein gehandelt, und das war der Grund unſeres Zerwürfniſſes. Gotthold, Hagen hat mich verrathen wollen, ja er hat mich in gewiſſer Beziehung ſchon verrathen.“

Der Zorn machte die Augen des Oberförſters glühen. Er zitterte, krampfhaft die Fäuſte ballend.

„Und,“ fügte er mit erſtickter Stimme hinzu, Hagen war mein Freund! Gott möge ihm verzeihen!“

„Wie Du ihm verzeiheſt!“

„Noch weiß ich nicht, ob ich es kann.“

Schmerz und Schrecken bemächtigte ſich meiner bei dem Anblicke des tief ergriffenen Freundes. Ich beſchloß, einen letzten Verſuch zu wagen.

„Winter, ich bekleide ein geiſtliches Amt, bin der langjährige Seelſorger in meiner Gemeinde, die mich ſchätzt und achtet ... ich rühme mich deſſen mit Stolz ... halte mich in dieſem Augenblicke nicht für Deinen Freund, ſondern für Deinen Seelſorger, der im Namen Gottes ſich der Mühſeligen und Beladenen annimmt ... Deine Seele leidet unter einer furchtbaren Laſt ... flüchte Dich zu mir und beichte getroſten Muthes Alles, was Dich bedrückt. Vielleicht haſt Du in Deiner Rechtlichkeit Dir eine eigen-

Digitized by Google

thümliche, eine irrige Anſchauung von den Dingen geſtaltet ... Eröffne Dich mir, Deinem Beichtvater; der Himmel wird mich erleuchten, daß ich rechten Rath und wirkſamen Troſt ertheilen kann. Ich bin der Vermittler zwiſchen der heiligen Religion und den ſtrauchelnden Menſchen, der Religion, die Liebe und Duldung gebietet!"

Von dieſer gut gemeinten Rede hatte ich mir einen ganz beſonderen Erfolg verſprochen; aber ich hatte mich getäuſcht. Die alte Heftigkeit des Oberförſters erwachte wieder.

„Mann, Du ſprichſt von Verirrungen?" fuhr er auf.

„Wir alle ſind Menſchen."

„Wenn es meine Ehre gilt, irre ich nie!"

„Um des Himmels willen, Freund, ich taſte Deine Ehre, die mir heilig iſt, nicht an."

„Aber Du zweifelſt daran. Gotthold, Du kennſt meine empfindlichſte Seite; ſorge dafür, daß dieſe nicht berührt werde. Du haſt mir geſagt, Du bekleideſt ein geiſtliches Amt, ſeieſt von Deiner Gemeinde geachtet und geliebt ... wenn Du irgend wähnſt, daß Deine Stellung gefährdet werde, ſo brich den Umgang mit mir ab. Ich kann nicht anders handeln, und ſo werde ich handeln, bis die Zeit kommt, offen und frei aufzutreten."

„Dieſe Deutung gibſt Du alſo meinen Worten, Winter! O wie ſchmerzt mich das! Um Dir zu zeigen, daß mein Vertrauen in Dich unerſchütterlich iſt, werde ich von nun an ſchweigen."

Digitized by Google

„Das lohne Dir Gott, alter Freund! Deine Liebe iſt mir Bedürfniß.“

So ſchieden wir.

Der Winter verging. Der Frühling mit ſeinen Blättern und Blüthen kam. Eines Abends ſah ich aus meinem dunklen Zimmer auf den Friedhof hinaus. Da glaubte ich eine dunkle Geſtalt zu bemerken, die langſam zwiſchen den Gräbern hinſchlich. Ich konnte nicht unterſcheiden, ob dieſe Geſtalt einer Frau oder einem Manne angehörte.

Das war ſeltſam.

Von den Dorfbewohnern betrat um dieſe Zeit keiner den Friedhof, das wußte ich. Darum beobachtete ich mit verſchärfter Aufmerkſamkeit. Die Geſtalt bewegte ſich dem Grabe Alexanders zu. Ich ſchlich aus dem Hauſe und näherte mich dem Gitter eines Monumentes, das ſich in der Nähe jenes Grabes befand. Unter dem Schutze der Finſterniß nahm ich ein verſtecktes Plätzchen ein. Gott iſt mein Zeuge, daß mir nicht Neugierde, ſondern der Wunſch, dem armen Oberförſter zu nützen, die Rolle eines Lauſchers aufdrängte. Die Geſtalt ſtand regungslos neben dem Leichenſteine, ſie ſchien die Gitterthüre des Friedhofs zu beobachten.

Ich ließ mich auf dem Raſen eines Kindergrabes nieder.

Die Glocke auf dem Thurme verkündete die neunte Stunde. Kaum waren die hellen Schläge verklungen, als ich das Gitter knarren hörte, das den Eingang von der Dorfſtraße aus bildete

Digitized by Google

Die Geſtalt, die vielleicht acht Schritte von mir ſtand, machte eine Bewegung.

„Ah,“ dachte ich, „ſie hat alſo Jemanden erwartet.“

Und nun ſah ich eine zweite Geſtalt auftauchen, die ſich raſch durch die Furchen der Grabhügel bewegte. Sie ſchien zu ſuchen.

„Alexander!“ rief leiſe die Geſtalt in meiner Nähe.

„Alexander!“ war die Antwort.

Es hatten zwei männliche Stimmen geſprochen.

Beide grüßten ſich nun durch ein zeremonielles „guten Abend!“

Der zuletzt Gekommene fragte:

„Sind wir auch an dem Grabe Alexanders?“

„Wäre es nicht zu dunkel, Sie würden den Namen auf dem Steine leſen können.“

Die Stimme, die dieſe Worte ſprach, hörte ich nicht zum erſten Male, ſie mußte dem jungen Manne angehören, der an meinem Geburtstage den Oberförſter aufgeſucht hatte. Ich werde, da ich Namen nicht kenne, dieſen den Erſten, den, der zuletzt angelangt, den Zweiten nennen.

„Der Arzt iſt todt!“ ſagte der Erſte.

„Aber der Oberförſter lebt noch, und er iſt im Beſitze der Banknoten.“

„Vereinigen wir uns!“

„Nie, nie,“ rief der Zweite. „Mir gebührt das Vermögen.“

„Wir theilen.“

Digitized by Google

„Ich bedarf der ganzen Summe. Denken Sie daran, daß Ihre Schwester meine Gattin ist. Sie theilen mit ihr, wenn Sie mit mir theilen.“

Die nun folgenden Worte wurden so leise gemurmelt, daß ich sie nicht verstehen konnte.

„So schießen wir uns!“ rief der Erste.

„Wohlan!“ sagte fest der Zweite.

„Der Ueberlebende wird der Erbe sein.“

„Einer muß fallen!“

„Was wird, wenn Keiner von uns am Leben bleibt?“

„Dann erbt meine Frau.“

„Gut, also meine Schwester.“

„Sie besitzt den Ring.“

„Man wird den Leichnam des Gefallenen hier finden.“

„Gehen wir an den Fluß, er ist nicht weit von hier.“

„Haben Sie Pistolen?“

„Ja!“

„Gehen Sie voran, Sie kennen die Gegend.“

Beide verschwanden in der Finsterniß. Sollte ich ihnen folgen, um das Duell zu verhindern? Sollte ich es geschehen lassen, daß Menschenblut vergossen würde? Ich erhob mich rasch und wollte mich den beiden Männern als Vermittler anbieten. Ich dachte selbst daran, mir Bauern zu Hilfe zu rufen und die Duellanten gefangen zu nehmen. Dann war ich mit einem Schlage im Besitze des verhängnißvollen Geheimnisses, das mir bisher unendlich

Digitized by Google

viel Sorgen bereitet hatte. Aber nun durfte ich nicht zögern, wenn ich die gefährlichen Menschen nicht aus den Augen verlieren wollte.

„Herr Pastor!“ rief eine Stimme, eine zarte Frauenstimme.

„Wer ist da?“

Erschreckt wandte ich mich. Auf dem nächsten Grabhügel saß eine Frau.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“

„Sie haben das Gespräch der beiden Männer belauscht.“

„Ja,“ stammelte ich. „Aber ohne es zu wollen.“

Eine unerklärliche Angst erpreßte mir diese Unwahrheit, denn ich gedachte des armen Doktors, der so rasch aus der Welt geschieden war. Unter so ernsten Umständen hielt ich eine Nothlüge für erlaubt.

Die Frau hatte sich erhoben. Sie trug einen dunklen Mantel und einen schwarzen Schleier, der das Gesicht verhüllte.

„Ob Sie es gewollt oder nicht,“ fuhr sie in einem milden Tone fort ... „Sie haben gelauscht und kennen einen Theil unseres Familiengeheimnisses. Das ist gefährlich.“

Um meine gute Absicht zu erkennen zu geben, bemerkte ich, daß ich die streitenden Parteien versöhnen, und wenn mir dies nicht gelingen sollte, wenigstens das Duell verhindern wollte.

Digitized by Google

„Sie sind ein geistlicher Herr, und predigen Versöhnung und Frieden," sagte die Dame; „in diesem Falle aber möchte ich Ihnen rathen, Ihr Amt nicht zu üben, da es fruchtlos sein würde. Das Duell wird stattfinden, und zwar in dieser Nacht noch, denn es ist ein Gottesgericht."

„Der Urtheilsspruch Gottes, meine Dame, offenbart sich nicht durch Mord, und in einem Duelle mordet man! Das sind leider die verkehrten Ansichten leidenschaftlicher Menschen."

Die Dame näherte sich mir und ergriff meine Hand.

„Sie kennen mich, würdiger Herr, denn Sie haben mich schon in Ihrem Hause gesehen; ich vergesse nie die freundlichen Worte, die Sie zu unseren Gunsten gesprochen . . ."

„Dieselbe Dame waren Sie?"

„Dieselbe. Ihnen verdanken wir die ehrenvolle Bestattung Alexanders und den einfachen Schmuck seines Grabes . . . ja, lieber Herr, Sie haben uns eine große Wohlthat erwiesen . . . und wenn Jemand in der Welt diese Wohlthat anerkennt, so bin ich es. Sie stehen unter meinem Schutze."

Und dabei drückte sie mir innig die Hand.

„Meine Dame," rief ich erstaunt, „Sie wollen das Duell nicht verhindern?"

„Nein."

„Sie mahnen auch nicht zur Sühne?"

„Nein!"

Digitized by Google

„Und der eine der Duellanten ist Ihr Bruder, der andere Ihr Gemal ... Beide können in dem Kampfe bleiben ... bedenken Sie, was Sie verlieren.“

„Ich habe Alles bedacht, lieber Herr!“

„Bei diesen Gesinnungen bleiben Sie ruhig?“ fragte ich erstaunt und zugleich entrüstet.

„Wer sagt Ihnen, daß ich ruhig bin? Wer sagt Ihnen, daß ich den Kampf nicht verhindern möchte? O, könnten Sie in meiner Seele lesen, die von tausend Qualen gefoltert wird, Sie würden mich bemitleiden.“

Und nun brach die Dame in ein so heftiges Schluchzen aus, daß sie nicht weiter reden konnte. Mir war seltsam um's Herz. Ich wollte trösten und helfen, aber ich wußte nicht, wie. Die arme Dame befand sich in einer noch schwierigeren Lage als ich. Das Leben ihres Gatten und ihres Bruders stand auf dem Spiele.

„Können Sie denn Nichts thun?“ fragte ich.

„Nichts! Nichts! Ein furchtbares Verhängniß lastet auf unserer Familie!“

„Meine Dame,“ begann ich nach langer Pause, „ich kenne einen Theil Ihres Geheimnisses ...“

„Fordern Sie nicht mehr zu wissen!“ rief sie eifrig.

„Aber was soll nun werden? Denken Sie an den Ausgang des Duells, das jeden Augenblick stattfinden kann.“

„Hören Sie mich an!“ bat sie mit zitternder Stimme. „Ich war an Ihrem Wohnhause und sah Sie nach diesem

Digitized by Google

Grabhügel ſchleichen. Ich folgte Ihnen, denn ich wollte mit Ihnen reden. Da ſah ich, daß die eine Partei ſich ſchon am Orte befand . . . gleich darauf erſchien die andere. Ich kauerte mich in kurzer Entfernung von Ihnen nieder. Das Geſpräch durften Sie, ſoweit es geführt ward, belauſchen . . , Sie kennen nun den Stand der Dinge. Deßhalb werden Sie mir einen Dienſt nicht verſagen, um den ich Sie hiemit bitte.“

„Was iſt es?“

„Folgen Sie mir nach dem Kampfplatze.

„Meine Dame, ſchon der Gedanke macht mich ſchaudern, daß ein Duell ſtattfinden ſoll. Ich kann unmöglich Zeuge einer Szene ſein . . .“

„Wir werden ankommen, wenn die Kataſtrophe vorüber iſt“

„Und was ſoll ich an dem Schreckensorte?“

„Sie werden das Reſultat des Kampfes ſehen, um es ſpäter zu bezeugen.“

„Ich, ich, meine Dame?“ rief ich entſetzt. „Meine Gefälligkeit iſt bekannt; aber hier bitte ich Sie, verſchonen Sie mich! Wählen Sie einen anderen Zeugen . . . ich kann Ihnen nicht dienen, auch wenn ich wollte. Bedenken Sie mein Alter, meinen Stand . . . ich will ſchweigen, das verſpreche ich Ihnen; aber verſchonen Sie mich!“

„So gern ich es möchte; es iſt leider unmöglich,“ entgegnete die Dame. „Wir dürfen außer Ihnen Niemand mehr in das Geheimniß ziehen. Und Ihnen wird der

Digitized by Google

Oberförſter Winter glauben, wenn Sie verſichern, daß der Beſitzer des einen Ringes nicht mehr am Leben iſt. Sie leiſten mir, aber auch Ihrem Freunde einen wichtigen Dienſt."

„Gott im Himmel, alſo des Mammons wegen ſoll das Duell ſtattfinden? Des Geldes wegen will man einen Menſchen tödten?"

„Nicht deshalb; es ſprechen andere, wichtige Verhältniſſe mit! Glauben Sie mir, das Duell iſt ein Gottesgericht, es muß ſtattfinden."

„Und was geſchieht, wenn ich mich weigere?"

„Sie werden ſich nicht weigern."

„Nehmen Sie es an, meine Dame!"

„So werde ich Sie auf meinen Knien anflehen, von ſich ſelbſt und von Ihrem Freunde ein ſicheres Verderben abzuwenden. Ueber Ihrem Haupte ſchwebt eine furchtbare Macht, die zu beſchwören meine Kraft zu ſchwach iſt. Ich kann Ihnen nur den Weg andeuten, den Sie gehen müſſen, um in Ruhe und Frieden zu leben. Zweifeln Sie nicht an meiner Dankbarkeit, wähnen Sie auch nicht, daß ich Sie liſtig einſchüchtern will . . . ich ſelbſt bin jener Macht unterworfen, die Sie fürchten müſſen. Ihre Begriffe von dem Duelle ſind nicht die der großen Welt . . . es gibt Dinge, die nur durch Kampf geſühnt werden können."

Von dem Walde herüber krachten faſt zu gleicher Zeit zwei Schüſſe.

Die Dame ſtieß einen leiſen Schrei aus.

Digitized by Google

Ich mußte mich an dem Gitter des Grabmonumentes halten, um nicht zu Boden zu ſinken. Ein heftiger Schrecken hatte alle meine Glieder gelähmt.

„Es iſt geſchehen!“ wimmerte die Dame.

Sie ſtreckte die zitternden Hände zu dem Nachthimmel empor.

„Wen von Beiden wird das tödtliche Blei getroffen haben?“ fügte ſie ſchmerzvoll hinzu. „Den Bruder oder den Gatten? Ich liebe den einen wie den andern... Gott im Himmel, gib mir Kraft, das Unvermeidliche zu tragen!“

Nun umklammerte ſie den Leichenſtein auf dem Grabe Alexanders und ſprach mit bebender Stimme ein Gebet, das mir in die Tiefe der Seele drang. Ich mußte mit ihr beten. Das war keine Verſtellung, das war der aufrichtigſte, herbſte Schmerz.

„Amen!“ flüſterte ſie ſchluchzend.

Und „Amen!“ ſagte auch ich, meine Hand auf ihr Haupt legend.

In wilder Verzweiflung umklammerte ſie meine Knie.

„Würdiger Herr,“ rief ſie, „Sie ſehen meine Pein, meine Todesangſt... begleiten Sie mich jetzt auf dem ſchwerſten Gange meines Lebens! An Ihrer Seite werde ich hingehen können, wenn ich Ihre Stimme höre, werde ich den Muth haben, den Schreckensort zu betreten. Ueben Sie jetzt das Amt, das Ihnen Gott verliehen, ſegnen Sie den Todten und tröſten Sie die Lebende... ich bin Gat-

Digitized by Google

tin und Mutter! Herr Pfarrer, Sie können nicht taub bleiben bei meinem Schmerze, Sie können eine Mutter nicht der Verzweiflung preisgeben! Im Namen Gottes, begleiten Sie mich! Das Furchtbare iſt geſchehen, es läßt ſich Nichts mehr daran ändern. Und nun denken Sie an den Freund, den Sie aus einer gefährlichen Lage befreien . . .“

„Genug!“ rief ich, von Schmerz und Mitleiden überwältigt. „Ich werde Sie begleiten. Die That will ich nicht richten; aber die Pflichten meines heiligen Amtes werde ich erfüllen.“

Die Dame küßte mir die Hände. Ich fühlte, daß ſie von Thränen benetzt wurden.

Wir verließen den Friedhof. Die Dame, die in der Gegend genau bekannt ſein mußte, führte mich. Wie eine Fieberkranke ſchwankte ſie voran. Von Zeit zu Zeit blieb ſie ſtehen, um Luft zu ſchöpfen. Schwer ſeufzend ging ſie dann weiter. Ach, es war nicht zu verkennen, daß ſie ſich auf dem ſchwerſten Gange ihres Lebens befand. Das Mitleid mit der Armen war ſtärker als die Angſt in meiner Bruſt. Und das war gut, recht gut; ich würde mich andernfalls vielleicht zur Umkehr entſchloſſen haben.

„Wir müſſen eilen!“ ſagte die Fremde.

Und mit gewaltiger Anſtrengung ſchleppte ſie ſich in den Forſt, der nun begann. Ein milder Frühlingswind ſchüttelte die jungen Blätter, daß ſie leiſe rauſchten. Wie

Digitized by Google

ſchön war die Nacht, und welche ſchrecklichen Dinge ereigneten ſich im Schoße derſelben!

Nach und nach ließ ſich das Murmeln des Fluſſes unterſcheiden.

„Wir ſind gleich zur Stelle!“ ſagte die Fremde.

Noch einmal blieb ſie ſtehen, bedeckte einige Augenblicke das Geſicht mit beiden Händen und ging dann weiter. Ich hörte, daß ſie flüſterte: „Kommt uns denn Niemand entgegen?“

Da regte ſich ein Mann, der an dem Stamme einer Eiche geſtanden haben mußte.

„Endlich!“ rief er. „Kommſt Du allein?“

„Allmächtiger Gott! Wo iſt mein Bruder?“

„Gehe noch einige Schritte weiter, und Du wirſt ihn finden. Doch, beeile Dich! die Schüſſe könnten Aufmerkſamkeit erregt haben.“

„Ihre Hand, Ihre Hand, Herr Pfarrer!“ bat die Dame. „Um Gottes willen, führen Sie mich! Ich muß ihn ſehen!“

Dicht am Ufer des Fluſſes gewahrte ich auf dem grauen Boden einen ſchwarzen Gegenſtand. Wir blieben ſtehen. Nichts regte ſich. Die Dame, die krampfhaft meine Hand hielt, zitterte heftig. Auch mir ſchwand die Faſſung, denn ich durfte nicht zweifeln, daß ich neben einer Leiche ſtand. Plötzlich blitzte ein Licht auf ... der Mann war uns mit einer angezündeten Blendlaterne gefolgt. Mit

Digitized by Google

festem Griffe warf er den Mantel von der Leiche zurück, dann senkte er die Laterne und sagte:

„Die Kugel hat ihm den Kopf zerschmettert, ich habe gut geschossen. Mein Gegner brach zusammen, ohne einen Laut auszustoßen. Prüfen Sie, Herr Pastor!"

Schaudernd wandte ich mich ab ... ich hatte ein völlig zerrissenes Gesicht gesehen. Mir schwanden fast die Sinne. Der Fremde nahm die Hand der Leiche, zog ihr einen Ring vom Finger und reichte mir diesen Ring.

„Betrachten Sie ihn genau, Sie müssen ihn kennen!" fügte er hinzu, indem er die Laterne näher brachte.

Auf der glänzenden Platte erkannte ich dieselben Embleme, die ich dem Leichensteine hatte eingraben lassen.

„Ich kenne den Ring!" murmelte ich, um der schrecklichen Szene ein Ende zu machen.

„Behalten Sie ihn."

„Zu welchem Zwecke?"

„Daß Sie Ihrem Freunde bestätigen können, der ihn getragen, sei todt!"

„Ich werde es bestätigen!" stammelte ich.

„So wird man nicht mehr zweifeln, daß ich der rechtmäßige Erbe bin. Diesen hier hat Gott gerichtet! Ich sollte leben, darum hat mich die Kugel verschont. Fahre hin, Verblendeter . . Du selbst trägst die Schuld an Deinem Geschicke."

„Segnen Sie ihn! O, segnen Sie ihn!" bat jammernd die Dame.

Digitized by Google

Ich sprach leise ein kurzes Gebet. Das „Amen“ wiederholten die beiden Personen, die neben mir standen.

Der Fremde neigte sich, erfaßte mit starken Armen die Leiche und warf sie von dem hohen Ufer in den tiefen Fluß. Ein kurzes dumpfes Rauschen ließ sich vernehmen ... Alles war vorbei.

„Mein Herr,“ sagte in einem fast befehlenden Tone der Mann, der auch nicht den leisesten Anflug von Grauen, Schrecken oder Reue zeigte ... „Mein Herr, Sie werden nur dann über die Ereignisse dieser Nacht sprechen, wenn der Oberförster Winter Sie fragt. Zugleich geben Sie ihm dann den Ring. Das Versprechen, genau meine Befehle zu erfüllen, fordere ich nicht von Ihnen; meine Frau wird Ihnen gesagt haben, was bevorsteht, wenn Sie indiskret handeln. Ist die Angelegenheit geordnet, was in kurzer Zeit geschehen sein wird, empfangen Sie den Dank aus der Hand meiner Gattin. Leben Sie wohl!“

Die Dame küßte mir noch einmal im wilden Schmerze die Hände. Dann nahm sie den angebotenen Arm ihres Gatten und ließ sich fortziehen. Ich hörte ihr Schluchzen, während ich dem Paare folgte. So erreichten wir das Dorf. Da stand ein Wagen, dessen Rosse ungeduldig in die Erde strampften. Ein Diener öffnete den Wagen, das Paar stieg ein, der Kutscher schwang die Peitsche, und der Wagen rollte fast unhörbar auf der Straße fort, die nach Rodenfeld führt. Ich erreichte, krank vor Angst und Schrecken, mein einsames Pfarrhaus. Was sollte ich unter den

Digitized by Google

obwaltenden Verhältniſſen beginnen? Ich war in eine finſtere Angelegenheit verwickelt, ohne recht zu wiſſen, wie dies geſchehen. Der Gedanke ſtieg in mir auf, der Behörde Anzeige zu machen. Dann aber erinnerte ich mich meines unglücklichen Freundes Hagen, des Oberförſters, dieſes muthigen Mannes, der ſelbſt ſich der Gewalt beugte, und des furchtbaren Fremden, der kalt und gleichgiltig ſeinen Schwager getödtet, und die Leiche desſelben in den Fluß geſchleudert hatte. Daß der Schreckliche ſeine Drohungen ausführte, ließ ſich nicht bezweifeln, und daß der Doktor als ein Opfer der Bosheit gefallen, nahm ich als gewiß an.

So ſchwankte ich hin und her. Die Befürchtung, Winter könne darunter leiden, wenn ich energiſche Schritte unternähme, beſtimmte mich, den Verlauf der Dinge abzuwarten. Auch ließ ſich wohl annehmen, daß der Oberförſter mich bald befragen werde. Aber die Zeit verfloß, und der Freund blieb aus. Ich war nach und nach ruhiger. Von der Leiche des im Duelle Getödteten hörte ich nichts; man mußte ſie alſo nicht gefunden haben. Auch eine Annäherung des geheimnißvollen Fremden fand nicht ſtatt. So gab ich mich denn der Hoffnung hin, daß die Angelegenheit geordnet ſei. Aber warum mied mich der Oberförſter? Ich hatte ihn ja nicht beleidigt, ich duldete vielmehr ſeinetwegen die gräßlichen Qualen der Ungewißheit, und verließ aus Furcht meine Wohnung nicht. Wie gerne hätte ich dem Freunde mein Herz ausgeſchüttet, wie gern hätte ich mit ihm berathen, was zu unſerm Heile zu unternehmen ſei.

Digitized by Google

Einſt kam ich von dem kranken Waldwärter zurück, der unten am Fluße ein einſames Häuschen bewohnt. Ich hatte lange einen ſo weiten Weg nicht gemacht und würde ihn auch damals nicht unternommen haben, wenn es meine Amtspflicht nicht erfordert hätte. Es war gegen Abend. So raſch, als es meine Kraft geſtattete, ging ich durch den ſtillen Wald. Da kam der Oberförſter aus einem Seitenwege. Als er mich ſah, ſtieg er vom Pferde und begrüßte mich mit der gewohnten Herzlichkeit. Wir gingen neben einander, das Geſpräch drehte ſich um gleichgiltige Dinge. Ich merkte wohl, daß Winter ſich Mühe gab, die Zeit auszufüllen, die wir in Geſellſchaft verbringen mußten.

Der Pfad führte uns an dem ſchrecklichen Ort des Duells vorüber. Gewaltig pochte mir das Herz und meine Kraft erlahmte.

„Was iſt Dir, alter Freund?“ fragte Winter beſorgt.

„Der Weg iſt mir zu anſtrengend, geſtatte, daß ich ein wenig ruhe.“

Ich mußte mich auf einen Baumſtamm ſetzen, der am Wege lag. Trotzdem aber beobachtete ich den Freund. Er zeigte nur Sorge um mich, die Bedeutung des Ortes ſchien er nicht zu kennen.

„Wir werden nun alt!“ rief er.

„Vor der Zeit!“ entgegnete ich.

„Wie?“

Sorgen und Kummer zehren raſch die Kraft auf.

Digitized by Google

„Haſt Du Sorgen und Kummer, Gotthold," fragte er theilnehmend. „Dein friedliches Amt ſchützt Dich vor der Berührung mit der Welt. Und wer, wie Du, ſein Leben wohl benützt hat, kann ſorglos der Zukunft entgegenſehen."

„Verſtehſt Du mich denn nicht, Anton? Kannſt oder willſt Du mich nicht verſtehen?"

Er ſtampfte zornig mit dem Fuße, indem er ausrief: „Daß es ſo kommen mußte! Verdammt!"

„Ja, daß es ſo kommen mußte!" wiederholte ich traurig. „Wir könnten noch im heitern Freundeskreiſe glücklich ſein. Winter, dürfen wir ein offenes Wort reden?"

„Nein! Nein!"

„Was hindert Dich?"

„Du magſt es wiſſen, Hagen!"

„Er iſt todt!" rief ich mahnend.

„Aber die Folgen ſeines Mißtrauens gegen mich dauern noch fort. Siehſt Du denn nicht, wie ich leide? Und ich kann mich nicht ausſprechen, bin zu einem furchtbaren Schweigen verurtheilt; Wäre meine Ehre nicht gefährdet, ich würde . . ."

Winter legte die geballte Fauſt an die Stirn, wie er ſtets pflegte, wenn der Zorn ihn übermannte. Bebend fügte er hinzu:

„Ich will nicht mit Schande in die Grube fahren! Hagen, Hagen, Du haſt übel an mir gehandelt! Gebe

Digitized by Google

Gott, daß ich noch gut machen kann, was Du verſchuldet!" Der ſtarke Mann weinte.

Ich ergriff ſeine Hand.

„Freund, haſt Du mich um Nichts zu fragen?"

„Nein!"

„Kann ich Aufklärung geben, kann ich rathen? Sieh', ich leide mit Dir, und bin ich auch nur ein friedlicher Pfarrer, ſo denke ich doch zuweilen: wäre es nicht beſſer, wenn wir durch Muth und Entſchloſſenheit dem traurigen Zuſtande ein Ende machten? Eine gerechte Sache trägt ſtets den Sieg davon, und wir haben uns vor der Welt nicht zu fürchten. Nach dem, was geſchehen, ſo glaube ich, ſind wir an das Verſprechen nicht mehr gebunden, das wir dem Sterbenden gegeben. Wir haben Alles gethan . . ."

„Dieſe Anſicht mag von Deinem Standpunkte aus die richtige ſein; ich bin gezwungen, anders zu urtheilen. O, wie gern ſchüttete ich Dir, dem treuen Freunde, mein Herz aus . . . aber ich kann, ich darf noch nicht! Das Glück meiner Familie hängt von der ruhigen Entwicklung der Dinge ab."

Das war eine neue Eröffnung.

„Deiner Familie, Anton?"

„Frage nicht weiter! Zu Deinem eigenen Heile, frage nicht! Vielleicht komme ich bald zu Dir. Wundere Dich nicht, wenn ich Dich nicht aufſuche . . . aber trete ich einmal in Dein ſtilles Stübchen, wo wir ſo oft glücklich

Digitized by Google

gewesen, dann ist die Gefahr vorüber und ich eröffne Dir jede Falte meines Herzens!"

Wir gingen weiter.

Winter sprach kein Wort mehr. Sein Pferd am Zügel führend, begleitete er mich bis an das Gitter des Friedhofes. Da trat ein unbekannter Mann heran und überreichte meinem Freunde einen Brief. Der Oberförster warf einen Blick auf die Adresse. Dann erbrach er das Siegel und las. „Ich werde kommen!" sagte er kalt.

Der Bote, ein anständig gekleideter Mann von viel leicht vierzig Jahren, grüßte und verschwand zwischen den Bäumen.

„Was ist's?" fragte ich besorgt.

„Ein Geschäft ruft mich. Gute Nacht, Gotthold!"

Ich reichte ihm traurig die Hand.

„Bist Du auch sicher, Anton?"

„Fürchte Nichts! Vielleicht komme ich bald."

„Das gebe Gott!"

Der Oberförster hatte sein Pferd bestiegen und sprengte davon. Noch lange hörte ich die Hufschläge seines galoppirenden Pferdes. Er mußte große Eile haben. Sinnend betrat ich mein Stübchen. Auf dem Arbeitstische lag ein Brief. Erschreckt starrte ich das Papier an, ich wagte nicht, die Hand darnach auszustrecken. Amtliche Briefe hatten eine mir wohlbekannte Form, und Privat-Korrespondenzen führte ich nicht. Ich rief die Wirthschafterin.

„Wer brachte den Brief?"

Digitized by Google

Die alte Frau beschrieb den Boten, der sich am Gitter dem Oberförster genähert hatte.

„Er fragte nach dem Herrn Pastor," berichtete sie. „Als ich ihm sagte, Sie besuchten einen Kranken, bat er mich sehr höflich, den Brief richtig in Ihre Hände gelangen zu lassen, da er eine wichtige Nachricht enthalte. Dann überlegte er, ob er gehen oder bleiben sollte. Ich versicherte, daß ich den Brief besorgen würde. Nun ging er."

Ich entließ die Frau.

Kaum war ich allein, als ich den Brief prüfte. Er mußte mit dem Zwillingsbruder des Ringes gesiegelt sein, den ich in meinem Schranke sorgfältig aufbewahrte. Nun wußte ich, woher er kam. Muthig erbrach ich das Siegel und las:

„Ehrwürdiger Herr!"

„Die unglückliche Frau, der Sie in den furchtbarsten Augenblicken ihres Lebens großmüthig Beistand geleistet, bethätigt ihre Dankbarkeit durch die Warnung: halten Sie sich von dem Oberförster Winter fern und beeinflussen Sie die Handlungen dieses Herrn weder durch Winke noch durch klar ausgesprochene Worte. Betrachten Sie mich als die unsichtbare Schützerin Ihres würdigen Hauptes. Noch einmal beschwöre ich Sie ... tragen Sie Sorge, daß das Duell und seine Folgen verschwiegen bleibe."

Ich habe den Brief wörtlich abgeschrieben.

Wären nicht schon Menschenleben zum Opfer gefallen, ich würde die ganze Geschichte für ein Abenteuer, für

Digitized by Google

eine Mystifikation gehalten haben. Leider mußte ich, von den Thatsachen gedrängt, an einen furchtbaren Ernst glauben. Die heftigen Gemüthserregungen hatten meine Gesundheit untergraben, ich ward krank und mußte lange das Bett hüten. Der Sohn meines alten Freundes Hagen kam als ein tüchtiger Arzt von der Universität zurück, und ihm vertraute ich mein körperliches Heil an . . ."

„So eben erfahre ich, daß man den Oberförster schwer verwundet im Walde gefunden hat. Ich kann ihn nicht besuchen, ich bin noch zu schwach . . . gebe Gott, daß ich günstige Nachrichten von ihm erhalte."

Hier schloß die Schrift.

Der junge Arzt starrte gedankenvoll vor sich hin Der Vater war todt, der Oberförster schwer verwundet . . . auf wen von Beiden sollte man die Schuld wälzen? Die Ereignisse, die der Pfarrer geschildert, gestatteten ein Urtheil nicht. Aber daß der Mörder Winter's, der den eleganten Hut zurückgelassen, jener geheimen Gesellschaft angehörte, ließ sich nicht einen Augenblick in Zweifel stellen. Sollte der Oberförster nicht den Schutz des Gerichtes angerufen haben? Sollte nicht diese Angelegenheit der Grund zu dem Umgange sein, den der Oberförster mit dem Aktuar angeknüpft? Sollte nicht Albertinens Hand der Lohn für geleistete Dienste sein? In diesem Falle mußte Otto Schwarz ganz auf der Seite des Oberförsters stehen und mit ihm vereint für die Erhaltung der beträchtlichen Summe käm-

Digitized by Google

pfen, die der Sterbende den Freunden anvertraut hat. Aber Winter war ja ein Ehrenmann . . .

„Ich komme zu keinem Resultate!“ rief Bernhard schmerzlich. „Mag die Zukunft darthun, ob Albertinens Vater die Feindschaft verdient, die ihn bis auf den Tod verfolgt. Mein Vater, und dies erkläre ich vor der Welt, war eines Betruges nicht fähig. Sein Andenken werde ich heilig halten und vor jeder Verunglimpfung bewahren. Ich setze den Kampf fort, wenn es sein muß.“

Es war Abend geworden.

Die Mutter trat ein.

„Bernhard, der Aktuar ist so eben angekommen; er läßt Dich, selbst wenn Du beschäftigt wärst, um eine Unterredung bitten. Aber wie erregt bist Du, mein Sohn? Was ist geschehen?“

„Beruhige Dich, liebe Mutter; es ist Nichts. Die Sorge für den verwundeten Oberförster hat mich allerdings ein wenig angegriffen . . . er ist ja der Vater Albertinens.“

„Willst Du Otto Schwarz empfangen?“

„Ja!“ rief Bernhard, nachdem er einige Augenblicke überlegt hatte. „Er mag kommen.“

„Wäre es nicht besser, Du pflegtest für heute der Ruhe?“

„Ich kann den Freund nicht abweisen. Wer weiß, was er mir mitzutheilen hat. Bereite das Abendessen vor, liebe Mutter, Du wirst mich bald sehen.“

Frau Hagen verließ das Zimmer. Bernhard verschloß

Digitized by Google

die Schrift des Pfarrers in seinen Sekretär und sah dann sinnend in den stillen Abend hinaus. Deutlich ließ sich das Rauschen des nahen Flusses vernehmen, desselben Flusses, der den Leichnam des im Duelle Getödteten aufgenommen hatte.

Viertes Kapitel.

Die Freunde.

Einer Magd, die das Licht brachte, folgte der Aktuar, der ruhig, wie er stets pflegte, eintrat. Er reichte dem Freunde zum Abendgruße die Hand.

„Du bist beschäftigt, Bernhard?"

„Gewesen; jetzt bin ich erschöpft. Eine Unterhaltung mit Dir wird mich in der Ruhe nicht stören. Nimm Platz!"

Beide Freunde saßen in dem Sofa, das sie so oft, um traulich zu plaudern, eingenommen hatten.

Der Arzt fragte:

„Haben Deine Nachforschungen ein Resultat ergeben?"

„Bis zu diesem Augenblicke nicht. Man hat ein verdächtiges Subjekt an dem Parkgitter des Landhauses gesehen, das der reiche Satler bewohnt. Der Kerl ist auf eine unerklärliche Weise verschwunden; er muß in die Luft

Digitized by Google

oder in die Erde gefahren ſein, wenn er in dem Fluße nicht den Tod gefunden hat."

„Nach dem gefundenen Hute zu urtheilen, muß der Mörder ein Elegant ſein."

„Wohl möglich. In einigen Tagen, vielleicht morgen ſchon, werden wir wiſſen, woran wir ſind. Meine Spürhunde ſind außerordentlich thätig. Es bleibt kein Baum, kein Strauch, kein Feld undurchſucht. Die Grenze wird ſcharf bewacht. Wirſt Du den Oberförſter retten?"

„Ich glaube es. Und damit mir dies möglich iſt, richte ich eine Bitte an Dich."

„Sprich die Bitte aus, Bernhard!"

„Verſchone den Kranken mit Inquiſitionen; die leiſeſte Aufregung iſt gefährlich, ſie kann alle meine ärztlichen Bemühungen vereiteln."

„Soll geſchehen. Der Arzt hat in dieſem Punkte das erſte zu reden. Nun geſtatte mir, daß ich die Angelegenheit berühre, die mich eigentlich zu Dir führt. Sie iſt für Dich trauriger Natur, aber ich kann, ohne meine Pflicht zu verletzen, ſie nicht übergehen. Dein verſtorbener Vater hat mit dem Oberförſter in Feindſchaft gelebt."

„So ſagte man."

„Es ſteht wohl ſo ziemlich feſt."

„Was kümmert Dich, Otto, dieſe Angelegenheit?" fragte verletzt der Arzt.

„Du wirſt es gleich erfahren. In dieſem Augenblicke fragt Dich der Freund, nicht der Aktuar . . . merke wohl

Digitized by Google

darauf, Bernhard. Ich komme nicht von Amtswegen, um Dich auszuforschen; die Freundschaft führt mich zu Dir. Ist Dein Vater eines natürlichen Todes gestorben?"

„Welche Frage! Was alle Welt weiß, sollte Dir verborgen geblieben sein? Und wie kann ich Dir Auskunft ertheilen, der ich zu jener Zeit auf einer wissenschaftlichen Reise begriffen war."

Otto Schwarz richtete einen forschenden Blick auf den Arzt; seine kleinen, dunklen Augen glühten wie Kohlen. Dabei bemerkte er, daß Bernhard eine Verlegenheit bekämpfte, die durch die Frage hervorgerufen worden. Er machte diese Bemerkung mit der Befriedigung eines Richters, der schlau inquirirt. Sein Gesicht nahm rasch wieder den Ausdruck milder Freundlichkeit an.

„Es ist wahr, Du befandest Dich damals auf Reisen," fuhr er fort. „Du hast mir ja erzählt, daß Dich der Brief Deiner Mutter nicht getroffen, daß Du hoffnungsfroh die Heimat erreichtest, und daß es Dir nur vergönnt gewesen, das Grab des geliebten Vaters zu besuchen."

Der Arzt, der längst die Gesinnung des Aktuars kannte, bezwang seinen Unmuth.

„Was veranlaßt Dich zu der Frage, Otto, und gerade jetzt?"

„Weil ich den Mordanfall auf den Oberförster mit dem Tode Deines Vaters in Verbindung bringen zu können glaube. Theile mir mit, was Du weißt oder vermuthest."

Digitized by Google

Bernhard bedachte, daß er das Geheimniß des Pfarrers nicht preisgeben durfte und zumal dieſem Manne nicht, der ſein verſteckter Feind iſt.

„Ich weiß nicht mehr und nicht weniger, als was alle Welt weiß. Du ſprichſt von einem unnatürlichen Tode . . . Soll der Tod meines Vaters in Folge eines mörderiſchen Angriffes eingetreten ſein?“

Wenn Du verſicherſt, daß dies nicht der Fall iſt, ſo beſcheide ich mich. Aber ich mußte jede Andeutung benützen, um zu einem Reſultate zu gelangen.“

„Von wem kam Dir die Andeutung?“

„Von dem Oberförſter.“

„Otto, jetzt erſt, nachdem mein Vater zwei Jahre todt iſt? Der Oberförſter hat entweder im Fieber geſprochen, oder Du haſt ihn falſch verſtanden. Mein Vater ein Menſchenfreund im wahren Sinne des Wortes, hat keinen Feind gehabt.“

„Außer dem Oberförſter,“ fügte der Aktuar bedauerlich lächelnd hinzu.

„Und dieſe Feindſchaft würde ſicherlich beſeitigt worden ſein, wenn mein armer Vater nicht ſo plötzlich aus dem Leben geſchieden wäre. Ich übernehme es, den Oberförſter auszuſöhnen, wenn es noch nöthig ſein ſollte.“

Der Aktuar blieb regungslos. Nur ſein ſtechender Blick richtete ſich zur Seite auf den Arzt, indem er ſagte:

„Um eine Ausſöhnung zu bewirken, mußt Du doch die Natur des Zwiſtes kennen.“

Digitized by Google

„Ich kenne sie nicht; aber der Oberförster wird sie mir offen mittheilen. Brechen wir ab, Otto! Und nun ersuche ich Dich, die Angelegenheit weder offiziell, noch privatim zu berühren.“

Otto betrachtete seine fleischigen, mit Ringen geschmückten Finger.

„Du willst es, und es wird, so viel an mir ist, geschehen. Nun mache ich Dir eine konfidentielle Mittheilung. Der Freund soll der Erste sein, der mein Glück erfährt. Albertine Winter ist meine verlobte Braut.“

„Verlobt?“ fragte Bernhard erstaunt.

„*Wie ich Dir sage.*“

„*Seit wann?*“

„Seit einer Stunde. Es ist zwischen mir und dem Vater abgemacht.“

„Und Albertine?“

„Wird sich dem Willen des Vaters fügen, der nur das Glück seiner Tochter im Auge hat. Biete Deine Kunst, Deine Wissenschaft auf, um den Verwundeten so rasch als möglich herzustellen . . . Du beschleunigst mein Glück, wenn Du die Genesung des Oberförsters beschleunigst! Ich werde Dir ewig dankbar, ewig dankbar sein.

Der Arzt, der Albertinens Mittheilungen empfangen hatte, durchschaute den Juristen. Er blieb ruhig.

„Otto, Du erwartest einen Glückwunsch von mir?“

„Ja, mein Freund!“

„Ich kann ihn Dir nicht aussprechen.“

Digitized by Google

„Was hält Dich ab?"

„Meine Rechtlichkeit, meine Offenheit."

„Das begreife ich nicht."

„Sieh' mir feſt in's Auge, Otto, und antworte. Weißt Du wirklich nicht, daß Albertine mich liebt? Weißt Du es nicht, oder willſt Du es nicht wiſſen?"

Otto erkünſtelte mit einer wahren Virtuoſität das größte Erſtaunen.

„Albertine liebt Dich?" fragte er ſtammelnd.

„Eben ſo aufrichtig und innig als ich ſie liebe Dieſe Liebe iſt nicht von geſtern; ſie wurzelt in den Jugendjahren, und die Zeit hat ſie gereift und befeſtigt. Willſt Du zwiſchen mich und mein Glück treten? Bedenke den Kampf, den Du entzündeſt! Du haſt die Gunſt des Vaters für Dich; ich aber beſitze die Liebe der Tochter. Mir ſteht die Feindſchaft entgegen, welche die Väter trennte ... Dir Albertinens Gleichgiltigkeit, denn ſie wird ſich nie von mir abwenden. Trage den Umſtänden Rechnung, ſei mir ein wahrer Freund, und hemme das Verſöhnungswerk nicht, deſſen Abſchluß herbeizuführen ich jetzt hoffen darf. Wäre ich an Deiner Stelle, ich würde nicht einen Augenblick zögern."

„Und dennoch muß ich zögern," entgegnete Otto kalt.

„Warum? Warum?"

„Du haſt von Deinem Standpunkte aus geſprochen, ich werde von dem meinigen ſprechen. Wenn Du auf eine Ausſöhnung hoffſt, ſo täuſchſt Du Dich ... der Oberförſter

wird dem Sohne seines erbittertsten Feindes nie die Hand seiner einzigen Tochter bewilligen. Das Heiratsprojekt mit mir ist ebenfalls nicht neu, man basirt darauf einen Plan, der nicht scheitern darf."

Otto schwieg einen Augenblick. Als er sah, daß Bernhard bitter lächelte, ergriff er dessen Hand und sagte halb leise:

„Der Oberförster kann nicht mehr zurücktreten!"

„Dann hast Du ihn umstrickt!" fuhr Bernhard auf.

„Nein, denn auch ich kann nicht zurücktreten, es sei denn, daß ich den braven Mann unglücklich machen wollte. Und mit ihm geräth die ganze Familie in Elend und Jammer."

„Was ist das?"

„Mehr kann ich Dir für den Augenblick nicht sagen."

„Und wann gedenkst Du weitere Auskunft zu ertheilen?"

„Sobald ich den Verbrecher ertappt, der es versucht, Albertinens Vater zu morden, den Vater meiner Braut."

Das Wort „Braut" durchschnitt dem armen Doktor Leib und Seele.

„Deiner Braut!" rief er entsetzt. Du sprichst mit einer Gewißheit . . ."

„Die wohl begründet ist. Meinst Du es wirklich

Digitized by Google

gut mit Albertinen, ſo nimm auf ihren Vater Rückſicht und hemme den Gang der Dinge nicht.“

„Kalter Juriſt!“

„Ich bin mehr, ich bin auch Dein Freund.“

„Beweiſe es . . .“

„Sogleich, wenn Du mich anhören willſt.“

„Faſſe Dich kurz.“

„Dein verſtorbener Vater war der Bewahrer einer bedeutenden Summe in engliſchen Banknoten. Bin ich recht unterrichtet, mein lieber Freund?“

Bernhard hatte Mühe, ſeine Beſtürzung zu verbergen.

„Mein Vater hat kein Vermögen, wohl aber geordnete Verhältniſſe hinterlaſſen. Es ſind keine Schulden vorhanden . . .“

„Mag ſein; aber die engliſchen Banknoten ſind verſchwunden.“

Der Arzt ſprang von ſeinem Sitze auf, indem er rief:

„Des Todten Ehre willſt Du antaſten?“

„Das Kapital iſt verſchwunden,“ wiederholte der Aktuar.

„Du lügſt, Abſcheulicher, Du lügſt!“

Auch Otto Schwarz hatte ſich erhoben.

„Willſt Du mich beleidigen?“

„Rüttle nicht an der Ehre meines Vaters, der im Grabe ruht! Laß ab, Otto, es iſt nicht wohlgethan!“

Digitized by Google

Der Arzt hatte dieſe Worte in einem ſo drohenden Tone geſprochen, daß der Juriſt zurückwich. So hatte er den ſtets ruhigen Mann nie geſehen. Bernhard war todtbleich geworden, ſeine Augen glühten, ſeine Lippen zuckten krampfhaft.

„Ich werfe den Stein nicht auf Deinen Vater, Freund!"

„Und was bezweckt dieſe Inſinuation?"

„Sie ſoll eine Warnung ſein."

„Mir?"

„Dir, meinem Freunde. Man macht den Oberförſter verantwortlich für das große Kapital . . . erräthſt Du nicht, daß er ſeine Verſchwiegenheit, ſeine aufopfernde Freundſchaft mit den ſchweren Wunden büßt? Dein Vater iſt todt . . . man hält ſich an den Lebenden."

„Otto, lege die Maske ab, die Du mir gegenüber bis jetzt getragen! Sprich es aus, daß Du mich durch Intriguen verderben willſt, um Dir Albertinens Gunſt zu erwerben. Du ſagſt, Deine Liebe ſei nicht von geſtern . . . auch Deine Intriguen ſind längſt eingeleitet, und doch haſt Du mir ſtets warme Freundſchaft geheuchelt. Ich laſſe mich nicht einſchüchtern, mein Vertrauen auf die Rechtlichkeit des verſtorbenen Vaters ſteht felſenfeſt, und wagſt Du, dieſe Rechtlichkeit in Zweifel zu ziehen, ſo wird Dich meine Hand dafür züchtigen. Du kennſt meinen ruhigen Charakter, Du weißt, daß ich bis zum äußerſten Punkte ausharre; aber treibt man mich darüber hinaus, ſo vernichte ich den . . .

Digitized by Google

„Ereifere Dich nicht, Bernhard. Warum auch? Die Natur der Dinge ist so zart, daß sie ein starkes Geräusch nicht verträgt."

„Ich fürchte die Oeffentlichkeit nicht!"

„Es kommt darauf an."

„Verfahre nach Belieben."

„Ich thue meine Pflicht als Aktuar."

„Und ich müßte ein Schurke sein, wollte ich Dich an der Erfüllung Deiner Amtspflicht hindern. Du hast diese gegenseitige Erklärung provozirt, denn einen andern Zweck Deines Besuches kann ich nicht annehmen . . . Erfülle Deine Pflicht; ich werde die meinige erfüllen. Aber taste die Ehre des Todten nicht an!"

Otto hatte Hut und Stock ergriffen.

„Ich bedauere Deine Verblendung," sagte er mitleidig, „die Dich hindert, ruhig zu denken und die Dinge richtig zu erfassen. Die Beleidigung, die ich erlitten, verzeihe ich Dir . . ."

„Genug, Otto, wir sind Freunde gewesen . . . jetzt steht der Arzt dem Juristen gegenüber . . . ich habe Nichts mehr zu sagen."

„Auch ich bin fertig!"

Der Aktuar grüßte mit kalter Höflichkeit und entfernte sich.

Bernhard ging auf und ab.

„Es mußte zum Bruche kommen, dachte er, denn ich bin ein Feind der Verstellung und Lüge. Ich kann

Digitized by Google

den nicht freundlich behandeln, den ich verachten muß. Und dieſen Aktuar verachte ich gründlich. Aber wehe mir, wehe Albertinen, wenn der Oberförſter dieſen Mann als Werkzeug benützt, um ſich in dem Beſitze jener verhängnißvollen Summe zu erhalten. Mein Vater ſoll das ihm anvertraute Gut unterſchlagen haben. Der arme Mann iſt todt, er kann ſich nicht vertheidigen ... und ich beſitze leider keine Mittel, dem Schlage entgegenzutreten, als kindliche Pietät und felſenfeſtes Vertrauen in die Biederkeit des Verſtorbenen. Die Schrift des Pfarrers berechtigt mich vollkommen zu der Annahme: Winter hat ſich durch Habſucht verblenden laſſen und opfert ſeine alten Freunde."

Plötzlich, wie von einem ſchrecklichen Gedanken ergriffen, blieb der junge Mann ſtehen.

„Aber auch Winter iſt verwundet!" murmelte er. „Natürlich," fuhr er ruhiger fort, „natürlich! Er will die Banknoten nicht herausgeben und wälzt nun die Schuld auf den todten Freund! Das iſt die Löſung des Räthſels. Großer Gott, wenn dieſe Annahme richtig wäre! Armer Vater! Arme Albertine!"

Erſchöpft an Geiſt und Körper ſank der Arzt auf einen Stuhl.

Die Mutter trat ein. Sie fragte erſchreckt:

„Was iſt Dir, Bernhard?"

„Nichts, liebe Mutter, Nichts!"

„Der Aktuar entfernte ſich, ohne mich zu grüßen."

Digitized by Google

„Achte nicht darauf.“

„Und Du bist bestürzt, bleich und zitternd . . .“

„Es handelt sich um Albertinen.“

„Dachte ich es mir doch!“ rief Frau Hagen. „Wenn es nur dies ist, so beruhige Dich . . . der Aktuar ist Dir nicht gefährlich . . . hier ist ein Brief von Albertinen.“

„Gib, Mutter!“

„Hier.“

„Wer brachte ihn?“

„Der alte Mathias, der eintrat, als kaum der Aktuar sich entfernt hatte. Er wartet auf Antwort.“

Der Brief enthielt folgende Zeilen:

„Mein geliebter Freund!

„Otto Schwarz hat wiederum eine Unterredung mit dem kranken Vater gehabt, die wir leider nicht verhindern konnten. Seiner Behauptung, er komme von Amtswegen, durften wir Widerstand nicht entgegensetzen. Ich wollte der Unterredung beiwohnen; aber der Vater litt es nicht, er hörte kaum auf meine Mahnung, daß der Arzt jede Aufregung verboten habe. Dieser Aktuar flößt mir Furcht und Schrecken ein. Hüte Dich vor ihm, sei vorsichtig in Deinem Benehmen und Sprechen . . . er ist ein tückischer Freund. Wohl weiß ich, daß Du nach der anstrengenden Nacht erschöpft bist und der Ruhe bedarfst; trotzdem aber bitte ich Dich um eine Unterredung. Laß mir durch den treuen Mathias sagen,

Digitized by Google

ob ich Dich dieſen Abend zehn Uhr an der Gartenthür erwarten kann. Verzeihe Deiner Albertine, die nur aus Deinen Worten Troſt und Beruhigung ſchöpfen kann."

„Der Brief kommt gelegen!" rief Bernhard. „Mutter, ich folge ſogleich, um mit Dir das Nachteſſen einzunehmen."

Frau Hagen entfernte ſich.

Bernhard ſchrieb:

„Ich komme, meine Geliebte, mein ſüßer Engel, und wäre ich dem Tode nahe. Mit dem Schlage Zehn triffſt Du an der Gartenthür ... Deinen Bernhard."

Dieſen Brief empfing Mathias, der im Wohnzimmer wartete.

„Wie befindet ſich der Patient?" fragte der Arzt.

„Ich glaube gut, denn er ſchläft viel," antwortete der Greis. Wenn nur der Aktuar nicht ſo oft käme, der die Ruhe meines Herrn mit einer Hartnäckigkeit unterbricht, als ob ihm die Geneſung nicht wünſchenswerth erſchiene. Als ich ihn nicht einlaſſen wollte, drohte er mir mit dem Amtsgefängniſſe und ſchalt mich einen Unverſchämten, der ſich gegen obrigkeitliche Perſonen auflehne. Ich mußte alſo gegen meinen Willen den kranken Herrn fragen.

„Und was antwortete der Kranke?"

„Er ſchien erfreut zu ſein und befahl, den Aktuar ſofort einzulaſſen. Als dieſer am Bette ſtand, mußte ich mich mit Fräulein Albertine, die durchaus bleiben

Digitized by Google

wollte, entfernen. Die Unterredung hat wohl eine halbe Stunde gedauert. Wir lauschten an der Thür, konnten aber kein Wort verstehen. Fräulein Albertine ist so erschreckt, daß sie Niemand zu trösten vermag. Sie schrieb den Brief und bat mich, ihn zu überbringen. Während meiner Abwesenheit wacht sie nun an dem Krankenbette."

Man bewirthete den Alten, der im hohen Grade erschöpft war, mit einem Glase Wein und entließ ihn.

„Ich muß fort, Mutter!" sagte Bernhard nach dem Abendessen, das er rasch eingenommen.

„Wohin?"

„Nach dem Forsthause; Albertine hat mich um eine Unterredung gebeten. Beunruhige Dich nicht, wenn ich spät heimkehre, es könnte auch möglich sein, daß der Kranke meiner Hilfe bedarf. Gehe zu Bett um die gewohnte Zeit, ich versehe mich mit dem Hausschlüssel.

Der Arzt, in einen leichten Sommermantel gehüllt, verließ das Haus. Er schritt über die Brücke und betrat die Wiese. Die Nacht war sternenklar. In majestätischer Ruhe lag rechts der Eichenforst.

Jenseits der Wiese, aus der ein weißer Nebel emporstieg, schimmerte ein Licht. Es kam aus dem Forsthause. Links dehnten sich die großen Ackerflächen aus, die zu dem Dorfe gehörten.

Der Doktor erreichte das Forsthaus.

Digitized by Google

Die beiden großen Wachthunde kannten ihn; sie kamen heran, ohne zu bellen.

Durch das verhangene Fenster des Krankenzimmers drang ein schwacher Lichtschein.

Bernhard lauschte an diesem Fenster.

Da hörte er den alten Mathias, der die Bibelstelle vorlas: „Herr, Du bist unsere Zuflucht für und für; ehe denn die Welt geschaffen, bist Du, Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Der Kranke wollte sich erbauen.

Ließ sich wohl annehmen, daß ein so gläubiges Gemüth ein Unrecht begehen konnte? Oder hatte sich die Reue eingestellt, bekehrte sich der Sünder zum Guten?

Einer der obern Fensterflügel war geöffnet, um der frischen Luft Eingang zu gestatten. Die in dem Zimmer leise gesprochenen Worte ließen sich deutlich verstehen.

„Mathias!" murmelte der Kranke

„Was befehlen Sie denn, mein lieber Herr?"

„Rücke näher an das Bett."

„Es ist geschehen, Herr Oberförster. Sprechen Sie nur leise, damit Sie sich nicht anstrengen; ich werde schon aufmerken."

„Du bist mir stets ein treuer Diener gewesen..."

„Das weiß Gott! Und so lange mir die Augen offen stehen, werde ich es auch bleiben. Mir scheint, lieber Herr, Sie haben etwas auf dem Herzen...

Digitized by Google

ſprechen Sie ſich getroſt aus, damit Ihre Bruſt leichter wird ... oder ſoll ich Ihnen einen Dienſt leiſten ... ich thue Alles. Alles!"

Eine Pauſe trat ein.

„Vielleicht erfolgt ein Geſtändniß," dachte der lauſchende Arzt.

Er ſchmiegte ſich feſt an das Fenſter.

„Mathias!" rief der Kranke.

„Da bin ich ja, mein lieber Herr! Ich ſitze auf dem Stuhle neben dem Bette."

„Sind wir auch allein?"

„Ganz allein."

„Wo iſt Albertine?"

„Bei der Mutter. Die Damen haben ſich ſoeben zurückgezogen, da ſie ſo ſanft ſchliefen. Mit der Geneſung geht es recht gut ... der Herr Doktor hat geſagt, daß er Sie bald herſtellen würde."

„Das hat Hagen geſagt?"

„Ja, Herr Oberförſter. Auf das Wort dieſes Mannes können Sie ſich verlaſſen."

„Und doch glaube ich nicht daran ..."

„Aber, lieber Herr!"

„Ich werde wohl ſterben müſſen."

„Denken Sie doch nicht an den Tod. Die Wunden ſchmerzen freilich, aber ſie ſind nicht gefährlich. Der Herr Doktor hat geſagt, es müſſe Alles ſo kommen."

„Was? Was?" fragte mit Anſtrengung der Kranke.

Digitized by Google

„Die Schmerzen, das Fieber ... der Verlauf der Krankheit. Glauben Sie nur dem Arzte, der kennt das. Er hat der Frau Oberförsterin und Fräulein Albertinen gesagt, daß er für Ihre völlige Wiederherstellung einstehe, wenn seine Vorschriften genau befolgt werden. Und darum muß ich Sie bitten, ferner nicht mehr zu sprechen und ruhig zu liegen. Soll ich noch einen Psalm vorlesen?"

Der Kranke antwortete nicht. Nach einer Pause fragte er:

„Wie spät ist es?"

„Drei Viertel Zehn, Herr Oberförster."

„O, die Nacht, die endlose Nacht!"

„Sie vergeht wie alle andern Nächte, das hat Nichts zu sagen. Ein Gewitter bekommen wir auch nicht, denn der Himmel ist sternenklar und die Luft ist frisch. Sie werden ganz gut schlafen, wenn Sie sich nur keine Gedanken machen wollen Und haben Sie Etwas auf dem Herzen, was vor dem Einschlafen noch heraus soll, so sprechen Sie doch nur ..."

„Mathias, ist der Pastor Günther nicht dagewesen?"

„Nein, lieber Herr!"

„Aber das ist recht traurig! Aber so sind die guten Freunde ..."

„Ich glaube gehört zu haben, daß der Herr Pastor krank ist."

Der Oberförster murmelte einige unverständliche Worte.

Digitized by Google

„Höre, Mathias,“ fuhr er dann fort, „ich könnte auch ſo plötzlich ſterben wie der Doktor Hagen . . . das wäre ſchrecklich! Der Tod darf mich nicht überraſchen . . .“

„Er wird Sie auch nicht überraſchen,“ meinte Mathias.

„Ach, ich will Vorſorge treffen.“

„Wenn Sie dies beruhigen kann, ſo thun Sie es. Aber erſchrecken Sie die Frau Oberförſterin nicht.“

„Schwöre mir, Mathias, daß Du nie ein Wort von dem ſagſt, was ich Dir eröffne, wenn ich am Leben bleibe . . . daß Du aber treulich meinen letzten Willen erfüllen wirſt, wenn ich geſtorben bin.“

„Ja, Herr Oberförſter,“ antwortete der Greis mit bebender Stimme, „das ſchwöre ich Ihnen bei dem Heile meiner armen Seele!“

Die Spannung Bernhard's hatte den höchſten Grad erreicht. Mit beiden Händen die Fenſterbrüſtung haltend, lauſchte er athemlos auf die Worte, die murmelnd durch den offenen Flügel drangen.

Rings war Alles ſtill.

„Mathias,“ begann nach einer Pauſe der Kranke, „Du kennſt den eiſernen Schrank, in welchem ich die Forſtkaſſe aufbewahre . . .“

„Ja, Herr!“

„In dieſer Kaſſe liegt ein ſchwarzes Taſchenbuch. Dieſes Taſchenbuch enthält wichtige Papiere . . . Oeffne es nicht, ſondern bringe es dem Paſtor Günther in Eils-

Digitized by Google

dorf . . . natürlich wenn ich geſtorben bin. Sage ihm, er möge es nach Belieben verwenden . . . ich hätte bis zu meinem letzten Athemzuge Wort gehalten . . . auch grüße den Paſtor."

„Aber, Herr Oberförſter, wie bekomme ich denn den Schlüſſel zu der Kaſſe?" fragte Mathias.

„Den empfängſt Du jetzt."

„Wo iſt er denn?"

„Löſe ihn von meiner Uhrkette. Wird mein Zuſtand beſſer, ſo gibſt Du den Schlüſſel mir zurück."

Der alte Forſtgehilfe hatte den Schlüſſel genommen.

Der Kranke rief ihn noch einmal zu ſich.

„Nun kommt der letzte Auftrag, mein alter treuer Freund. Du erinnerſt Dich des fremden jungen Mannes, der vor ungefähr vier Wochen mich des Abends beſuchte."

„Ganz genau, lieber Herr."

„Er wird ſich dieſen Sommer wohl noch einſtellen . . . ſage ihm, ich ſei geſtorben . . . er möge ſich an den Paſtor Günther wenden."

Mathias betheuerte, die ihm gewordenen Befehle genau zu erfüllen, und begann, ohne daß er dazu aufgefordert wurde, von Neuem aus der Bibel vorzuleſen.

Von dem Dorfe herüber erklang die zehnte Stunde.

Bernhard ſchlich um das Haus und eilte den hohen Gartenzaun entlang, bis er eine Gitterthür fand. In demſelben Augenblicke, als er ankam, rief leiſe eine Stimme:

„Biſt Du es, Bernhard?"

Digitized by Google

„Albertine, ich bin es!“

Die Thür ward geöffnet und der junge Mann trat in den duftenden Garten. Albertine hing sich zitternd an seinen Arm.

„Ich habe Dir in meinem Briefe bereits die ersten Andeutungen gegeben, damit Du den Grund wissen mögest, der mich zu der Bitte um eine Unterredung veranlaßte,“ begann Albertine.

„Dein Brief kam meinem sehnlichsten Herzenswunsche zuvor.“

„Mich peinigt eine furchtbare Angst. Rathe mir, Bernhard: wie soll ich mich benehmen, was soll ich beginnen, um den Einfluß des Aktuars auf meinen alten Vater abzuschwächen? Die Lage der Dinge, wie sie jetzt ist, kann nicht so bleiben.“

Bernhard berichtete seine Unterredung mit Otto Schwarz.

„Wir stehen uns nun feindlich gegenüber,“ schloß er. „Der falsche Freund hat die Maske fallen lassen und zeigt mir sein wahres Gesicht. Albertine, ist Dir irgend ein Umstand bekannt, der dem Aktuar als Waffe gegen uns dienen könnte? Verhehle mir Nichts, Du siehst ja, wie nöthig es ist, daß wir einander mit vollem Vertrauen entgegenkommen, um die tückischen Angriffe des schlauen Menschen abzuwehren.“

„An Vertrauen zu Dir, mein Geliebter, fehlt es mir wahrlich nicht; aber ich erinnere mich keines Umstandes,

Digitized by Google

den ich mit dem Benehmen des Aktuars in Verbindung bringen könnte. Bei der strengen Rechtschaffenheit meines Vaters, bei seinen Ansichten von Recht und Ehre . . ."

„Die allgemein bekannt sind," unterbrach sie Bernhard, „wäre es Frevel, irgend einen Verdacht auszusprechen. Aber dasselbe ist bei meinem verstorbenen Vater der Fall. Ich übernehme die Bürgschaft, daß der Verstorbene nie einen Gedanken gehegt, der mit seinen Handlungen nicht im Einklang gestanden hätte."

Das Paar hatte eine Geisblattlaube betreten, die in der Mitte des Gartens lag. Der Hauptweg führte durch den großen, von dichten Ranken überhangenen Raum.

Albertine bat den Geliebten, sich mit ihr auf der Bank niederzulassen. Nun saßen sie Hand in Hand schweigend neben einander.

„Wir haben ernste Ereignisse zu fürchten," begann der junge Mann, „Ereignisse, deren Tragweite sich nicht bemessen läßt. Albertine, unsere Väter haben in Feindschaft gelebt . . . wir wollen in treuer Liebe zu einander stehen, wollen der Entwicklung der Dinge kühn die Stirn bieten und eine Versöhnung zwischen dem Geschiedenen und dem Lebenden anstreben. Fühlst Du Kraft und Muth, Deiner Liebe unter allen Umständen treu zu bleiben?"

„Ewig, ewig, mein Geliebter!" flüsterte Albertine, indem sie ihr glühendes Gesicht der Wange des Arztes näherte. Verlange ferner keinen Schwur von mir, ich habe

Digitized by Google

Dir ja bereits Gelöbniſſe abgelegt, die Dich zufriedenſtellen müſſen."

„Es iſt nicht Mißtrauen, es iſt nicht Kleingläubigkeit, Albertine . . . aber laß mich es Dir ſagen, Albertine: ich bedarf des Troſtes aus Deinem Munde. Wenn nun Dein Vater ſeinen ſtarren Sinn nicht ändert wenn es dem Aktuar gelänge, durch raffinirte Intriguen unſeren Plan zu durchkreuzen . . . dann wird für Dich der Kampf beginnen zwiſchen der Kindesliebe und der Liebe zu mir. Kann und darf ich Dich verleiten, ungehorſam zu ſein?"

„O, mein lieber Freund, wir haben jetzt andere Dinge zu berathen!" rief das junge Mädchen.

„Otto Schwarz betrachtet Dich ſchon als ſeine Verlobte"

„Aber ich habe mich Dir ſchon verlobt. Und damit ſei zufrieden, denn Du kennſt ja Dein treues Mädchen."

„Wohl kenne ich Dich, Du herrliches, Du engelgleiches Weſen! Müßte ich darauf verzichten, mit Dir Hand in Hand durch das Leben zu wandern, ich würde namenlos elend ſein."

Sie hielten ſich lange innig umſchlungen.

„Albertine," begann der junge Mann, „iſt Dir der Grund der Feindſchaft bekannt, die unſere Väter trennte?"

„Ich habe nie auch nur die leiſeſte Andeutung darüber gehört. Leitete die Mutter im Familienkreiſe das Geſpräch darauf, ſo gebot der Vater Schweigen und entfernte ſich."

Digitized by Google

„Albertine, ich kann Dir heute einigen Aufschluß geben“

Er erzählte kurz den Inhalt der Schrift des Pfarrers.

„Allmächtiger Gott!“ stammelte bestürzt die Tochter des Oberförsters.

„So stehen die Dinge.“

„Die Banknoten haben also die Feindschaft bewirkt.“

„Und beide sind redliche, rechtschaffene Männer. Es muß ein Geheimniß obwalten, das, wie es scheint, seinen Grund in den Verhältnissen Deines Vaters findet.“

„Ehren wir das Geheimniß, mein Geliebter. Kann der Vater sich mittheilen, so werden wir wohl erfahren, daß Dein seliger Vater den meinigen verkannt hat.“

„Aber, Albertine, wenn die unglückselige Feindschaft über das Grab hinaus reicht, wenn es uns unmöglich ist, eine Aussöhnung zu bewirken . . . was beginnen wir?“

„Findet sich unter den hinterlassenen Papieren Deines Vaters kein Anhaltspunkt?“

„Ich habe bis jetzt vergebens geforscht.“

„Frage die Mutter.“

„Auch sie weiß nichts. Die Aufschlüsse, die der Pfarrer geben kann, besitzen wir . . . ach, was ist nun zu thun?“

„Vielleicht kennt der Aktuar in seiner amtlichen Stellung Dinge, die von Wichtigkeit sind.“

„Und der Mensch ist boshaft genug, um diese Kennt-

niß zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Ich traue ihm Alles zu. Iſt das ein Studiengenoſſe, iſt das ein Freund?"

Albertine hatte die Hand des Geliebten ergriffen. Sie ſah ihn bei dem matten Lichte, das in der Laube webte, mit ihren ſeelenvollen Augen einige Sekunden ruhig an.

„Bernhard," begann ſie leiſe, „von meiner treuen Liebe zu Dir ſpreche ich nicht mehr. Du kennſt mich und mein Herz zu gut, als daß es der Verſicherung bedürfte, ich bin Dein für alle Zeit . . . aber von Otto Schwarz muß ich mit Dir ſprechen, von dem böſen Menſchen, der unſer Familienglück zertrümmern will. In dieſer Abſicht habe ich Dich um eine Unterredung gebeten."

„Sprich Dich aus, Albertine!"

„Nach dem, was Du mir mitgetheilt, iſt der Aktuar entſchloſſen, einen Eklat herbeizuführen."

„Ohne Zweifel!" rief der junge Arzt, „Der Freund ſteht mir jetzt offen als Feind gegenüber. Otto iſt ein ſcharfſinniger, ein gewandter und dabei vorſichtiger Juriſt, der nur dann eine Sache angreift, wenn er des Erfolges gewiß iſt."

„Und das macht mich zittern Wir können nicht offen gegen ihn verfahren . . ."

„Wie?"

„Nehmen wir zur Liſt, zur Verſtellung unſere Zuflucht. Ich muß auf meinen armen Vater bedacht ſein, der unter dem gefährlichen Einfluſſe des Juriſten leidet.

Digitized by Google

Mag er sich mir nähern ... vielleicht erfahre ich von ihm, was uns nützen kann ..."

„Ich verstehe Dich, Albertine!"

„Und was gedenkst Du zu thun?"

„Möge Dir die Liebe Kraft und Muth verleihen ... Du bist ja eine liebende Tochter und eine treue Braut. Indem Du Dich gefügig zeigst, beruhigst Du den Vater und machst den ränkevollen Aktuar zuversichtlich."

„Gott möge mir die List verzeihen, zu der ich meine Zuflucht nehme!"

Bernhard begriff, daß Albertine für ihren Vater zitterte; er gab gern die Zustimmung zu dem Verfahren, wenn auch eine innere Stimme ihm zuflüsterte: Der schändliche Freund ist unwürdig, daß er die Hand Albertinens berühre.

„Ich kann nicht unthätig bleiben," flüsterte betrübt das junge Mädchen; „und bedarf ich Deiner Hilfe, so wirst Du sie mir nicht versagen. Die gütige Vorsehung wird ja nicht dulden, daß die Verworfenheit den Sieg über unschuldige Menschen davontrage. Setze Dich mit dem Pfarrer ins Einvernehmen, und während Du nach außen hin forschest, um über das Verhältniß des Aktuars zu meinem Vater ins Klare zu kommen, werde ich im Hause beobachten. Setze mich von Dem, was Du erfährst, in Kenntniß, und ich werde Dir Alles berichten, was in Deiner Abwesenheit am Krankenbette vorgeht."

Digitized by Google

Eine Stunde hatten die Liebenden in der Laube verbracht. Auf dem Thurme zu Rodenfeld ſchlug es eilf.

„Nun bin ich getröſtet," ſagte Albertine. „Ich werde leichtern Herzens der Zukunft entgegenſehen, was ſie auch bringen möge."

Arm in Arm gingen ſie langſam durch den Hauptweg des Gartens.

„Ach, Albertine," flüſterte Bernhard, „gebe Gott, daß wir glücklich an's Ziel gelangen. Ich habe heute einen ſchönen Plan entworfen."

„Was für einen Plan?"

„Es iſt mir Gelegenheit geboten, mir ärztliche Praxis in der Reſidenz zu erwerben. Sobald Du meine Gattin biſt, verlaſſen wir das Land, um in der Reſidenz zu leben."

„Bernhard, ich muß bei dieſer Gelegenheit einen Punkt berühren, der, warum ſoll ich es nicht bekennen, mir Sorgen gemacht hat. Darf ich offen, ganz offen reden?"

„Du würdeſt mich kränken, wollteſt Du irgend etwas verbergen, was uns Beide angeht."

„Ich kann Dir, um unſere Exiſtenz zu gründen, Nichts mitbringen, als einen wirthſchaftlichen Sinn und ein Herz voll wahrer, warmer Liebe . . . es iſt dem Vater nicht möglich geweſen, ſeiner Tochter ein Vermögen anzuſammeln, das ihr einen häuslichen Herd gründen hilft."

Digitized by Google

„Und nun fürchteſt Du, die Ueberſiedlung würde unmöglich ſein?“

„Wenn auch das nicht, ſo wird ſie Dir doch große Laſt aufbürden, die mitzutragen mir leider unmöglich iſt.“

„Ein Mann, Albertine, ein rechter Mann rechnet nicht auf das Vermögen ſeiner Frau, er zählt vielmehr auf ſeine eigene Kraft, ſeine eigene Thätigkeit, um zu verdienen und zu erwerben. Bewahre mir Dein Herz, und Du haſt mir eine Morgengabe zugebracht, die mich zu dem reichſten Manne auf dieſer Erde macht. Ich werde ſtolz und glücklich ſein, mir ſagen zu können: Du beſitzeſt Fähigkeiten, für Deine geliebte Gattin zu ſorgen.“

Er erzählte nun das Erbieten, das ihm der reiche Herr Satler gemacht und verſchwieg auch das von dieſem empfangene große Honorar nicht.

„Du ſiehſt, ſchloß er, daß es mir an Mitteln nicht fehlt. Hier bezahlt man meine Kunſt nicht; aber in der großen Stadt werde ich Schätze erwerben, Schätze für meine heißgeliebte Albertine. Und kehre ich Abends heim, ſo finde ich reichen Lohn für des Tages Mühen an der Seite meiner Gattin. Tröſte Dich, *Albertine, wir bedürfen des Geldes nicht . . . meine Kunſt iſt das Kapital*, von deſſen Zinſen wir leben können!“

„Ach, wie unausſprechlich glücklich machſt Du mich!“

Sie ſchmiegte ſich innig ihm an. Er hielt das bebende Mädchen lange in ſeinen Armen.

„Nun gute Nacht, meine Geliebte!“

Digitized by Google

„Wann ſehe ich Dich wieder, Bernhard?“

„Morgen Früh ſtatte ich dem Kranken einen Beſuch ab.“

„Gute Nacht! Laß nicht ſo lange auf Dich warten! Und fliehe den tückiſchen Aktuar, zu Deinem und meinem Heile.“

Er verſprach es und trat durch die Gartenthür in das Freie. Noch einmal reichte er der Geliebten die Hand durch die Stäbe des Gitters, das dieſe ſchloß. Dann ging er an der hohen Taxushecke hin. Kummer und Freude zugleich hatten ſich ſeiner Seele bemächtigt. Der Kummer über die traurigen äußern Verhältniſſe, die Freude, die ihm die Liebe Albertinens gewährte.

Auf dem Platze vor dem Forſthauſe ſah er einen Mann, der ſich dem Hauſe nähern wollte. Ueberraſcht blieb er ſtehen. Auch der Fremde blieb ſtehen. Ein Hund ſchlug an. Der Fremde verſchwand in dem Schatten der großen Linde, die am Rande der Wieſe ſtand.

Der Arzt griff nach einem Piſtol, das er in der Seitentaſche trug. Muthig ſchritt er über den Platz und betrat den dunkeln Raum, den die Zweige der Linde bedeckten. Sein ſcharfes Auge erkannte die Geſtalt, die ruhig an dem ſtarken Stamme des Baumes ſtand, als ob ſie die Hoffnung hegte, nicht erkannt zu werden.

„Wer iſt da?“ fragte der Arzt, der den Akkuar vermuthete.

Digitized by Google

„Wer fragt?“ ließ sich eine starke, volltönende Stimme vernehmen.

Der Aktuar war es nicht.

„Ein Mann, der das Recht hat zu fragen.“

„Und wer ist dieser Mann?“

„Der Arzt des schwer erkrankten Oberförsters, des Bewohners jenes Hauses.“

„Was sagen Sie?“

„Die Wahrheit.“

„Der Oberförster Winter ist schwer erkrankt?“

„Oder vielmehr schwer verwundet.“

„Großer Gott!“ rief der Fremde im Tone höchster Bestürzung. „Wer hat ihn verwundet? Wird er genesen? Sie müssen es wissen, da Sie sein Arzt sind . . .“

Er schwieg und wartete auf Antwort.

„Mein Herr,“ entgegnete der Arzt, „Ihre Erregung verräth, daß Sie eine ungewöhnliche Theilnahme an dem Geschicke des Kranken hegen . . . folglich müssen Sie ihm nahe stehen.“

„Mein Herr, nennen Sie mir ihren Namen!“

„Bernhard Hagen!“

„Hagen?“ wiederholte der Fremde in einem Tone, der sein Mißfallen über diese Entdeckung verrieth. „Der Sohn des verstorbenen Arztes in Rodenfeld?“

„Derselbe!“

Eine Pause war eingetreten, die Bernhard mit der Bemerkung unterbrach:

Digitized by Google

„Wenn Sie die Absicht haben, sich dem Verwundeten zu nähern, so ersuche ich Sie, davon abzustehen, zumal da die Zeit zu einem Besuche mehr als ungeeignet erscheint.“

„Sie würden Recht haben, mein Herr, wenn ich ungeladen käme,“ entgegnete der Fremde; „aber der Oberförster selbst hat diese Stunde zu einer Unterredung bestimmt, die für beide Theile von großer Wichtigkeit ist. Ich habe eine weite Reise gemacht . . . Sie können sich nun meine Bestürzung erklären . . . Ist es denn unmöglich, zu dem Kranken zu gelangen?“

„Es ist unmöglich!“ versicherte der Arzt. „Das Leben des Kranken hängt davon ab, daß seine Ruhe nicht unterbrochen werde.“

„Und Sie hoffen, ihn zu retten?“

„Ich hoffe es, wenn meine Vorschriften genau befolgt werden.“

„Retten Sie den Oberförster!“ rief der Fremde hastig „Bieten Sie Ihre ganze Kunst, alle Ihre Sorgfalt auf, um ein Leben zu erhalten, das . . .“

Er unterbrach sich, als ob ihn die Erregung hinderte, weiter zu sprechen. Nachdem er tief und schwer geseufzt, fuhr er fort:

„Herr Doktor, wie ist die Verwundung geschehen?“

„Wir haben allen Grund, an einen mißlungenen Mord zu glauben. Es ist dies um so unerklärlicher, als der brave Oberförster nie einem Menschen Leid zugefügt, son-

Digitized by Google

dern stets nach Kräften geholfen hat. Seine Redlichkeit ist im ganzen Lande bekannt. Es sind die umfassendsten Maßregeln getroffen, um des Verbrechers habhaft zu werden."

Bernhard suchte den Fremden zu beobachten. Sein nun an die Dunkelheit gewöhntes Auge erkannte, daß er einen jungen Mann vor sich hatte, der vergebens nach Ruhe und Fassung zu ringen bemüht war. So konnte sich der Mörder nicht zeigen. Der Fremde bat mit zitternder Stimme um nähere Mittheilungen über das verübte Verbrechen. Bernhard gab sie ihm.

„Unerhört! Schändlich!" rief der junge Mann. „Die göttliche Gerechtigkeit wird nicht dulden, daß ein solcher Frevel unbestraft bleibe. Ach, warum mußte das Schreckliche gerade jetzt geschehen, wenn es doch einmal geschehen sollte! Und ich kann Nichts thun, Nichts, um das Dunkel aufzuhellen! Mein Herr, ich glaube Ihnen, daß Sie der Arzt des Kranken sind; aber geben Sie mir Beweise davon . . ."

„Beweise?"

„Ja. In des Himmels Namen . . ."

„Was fordern Sie? Ich wüßte wahrlich nicht, wie ich Ihnen darthun könnte . . . doch, begleiten Sie mich in meine Wohnung, in zehn Minuten werden wir das Dorf erreicht haben, in dem ich wohne."

Der Fremde überlegte.

„Nein," murmelte er dann, „es würde zu spät werden."

Digitized by Google

„Müſſen Sie reiſen?"

„Hören Sie mich an, mein Herr! Der Arzt ſorgt für das Wohl ſeines Patienten, und Sie können dafür ſorgen, wenn Sie meine Bitte erfüllen."

„Sprechen Sie!"

„Der Kranke bedarf der Ruhe . . ."

„Natürlich."

„Aber er wird ſich in Angſt und Beſorgniß befinden, wenn ich ausbleibe. Der Oberförſter Winter erwartet mich, und ich muß ihn ſprechen. Da dies nicht möglich iſt, bitte ich Sie um Vermittlung."

„Ich bin bereit."

„O, das lohne Ihnen der allgütige Gott!"

Der Fremde ergriff haſtig die Hand des Arztes und und zog ihn aus dem Bereiche der Linde in das Freie, wo das klare Sternenlicht ein näheres Erkennen geſtattete. Hier ſah er ihm ſcharf in das Geſicht.

„Nein," rief er, „dieſe Züge können nicht täuſchen . . . Ich vertraue mich Ihnen an. Gehen Sie zu dem Kranken, ſagen Sie ihm, daß Alexander ſich pünktlich eingefunden habe und unter den obwaltenden Umſtänden auf Entſcheidung warte. Sagen Sie ihm, daß mich die Nachricht von dem Mordanfalle tief betrübt habe, und daß Ihre Verſicherung, den Kranken herzuſtellen, mich in meinem Schmerze aufrecht erhalte. Mehr iſt vor der Hand nicht nöthig. O, gehen Sie, bei allen Heiligen beſchwöre ich Sie, und richten Sie meinen Auftrag aus. Bringen Sie mir Antwort . . .

Digitized by Google

ich erwarte Sie unter dieser Linde, wo ich den braven Oberförster vorzufinden hoffte."

„Sie werden nicht lange warten müssen!"

Bernhard ging über den Platz nach dem Forsthause.

„Gut," dachte er, „der Zufall bringt mich dem Ziele immer näher! Vielleicht erhalte ich in dieser Nacht die erste Aufklärung."

In dem Krankenzimmer brannte Licht. Ein matter Schimmer drang durch das verhangene Fenster Der Arzt klopfte leise an die Glasscheibe. Es erfolgte keine Antwort; er mußte nocheinmal klopfen. Nun regte sich die Gardine, und der Kopf des alten Mathias ward sichtbar.

„Oeffnen Sie, Mathias!"

„Wer ist denn da?" fragte der Alte.

Bernhard nannte seinen Namen.

Nun öffnete Mathias leise das Fenster.

„Es ist gut, Herr Doktor, daß Sie kommen."

„Warum denn, mein alter Freund? Was ist denn geschehen, Sie sehen verstört, erschreckt aus . . .

„Das ist ja gar kein Wunder. Der Kranke spricht so entsetzliche Dinge, daß mir die Haare zu Berge stehen. Ich weiß nicht, was ich denken, was ich beginnen soll. Schon war ich im Begriffe, Fräulein Albertine und die Frau Oberförsterin zu wecken. Ach, es ist ein Glück, daß Sie gekommen sind. Warten Sie nur einen Augenblick . . ."

Der Alte zog den Kopf zurück und verschwand. In dem Augenblicke, als Bernhard die Hausthür erreichte,

Digitized by Google

ward dieſe geöffnet. Mathias führte den Arzt in das Krankenzimmer.

„Ich ſage Ihnen nichts,“ flüſterte der Greis; „beobachten Sie nur eine Minute, und Sie werden wiſſen, was mich in Furcht uud Schrecken ſetzt. Eine Stunde hat mein Herr ruhig geſchlafen, dann aber . . .“

„Still! Still!“

Der junge Arzt ließ ſich auf dem Stuhl nieder, der neben dem Bette ſtand. Er ergriff die Hand des Kranken, um den Puls zu prüfen. Der Oberförſter zog die Hand wie erſchreckt zurück.

„Berühre mich nicht, Hagen; murmelte er. „Fort, ich habe mit Dir Nichts zu ſchaffen... Du lachſt, ich weiß, was Dein Lachen zu bedeuten hat! Stemple mich nicht zum Schuft! . . .“

Der Kranke ſchöpfte tief und ſchwer Athem, dann ſchwieg er. Völlige Erſchöpfung ſchien ihn umfangen zu halten.

„Das iſt noch Nichts!“ flüſterte Mathias. „Dem ermen Herrn müſſen ſchreckliche Dinge durch den Kopf gehen Mitunter ſchlägt er die Augen auf, ſtaırt mich an und nennt mich einen Mörder.“

„Das Wundfieber erzeugt wunderliche Phantaſien.“

„Mathias!“ rief der Oberförſter, der ſich aufzurichten verſuchte.

Bernhard zog ſich leiſe hinter die Bettgardine zurück

Digitized by Google

und gab dem Greiſe durch einen Wink zu erkennen, daß er auf dem Stuhle Platz nehmen möge.

Mathias kam dieſer Aufforderung nach.

„Was wünſchen Sie denn, mein lieber Herr?“ fragte er mitleidig.

„Du haſt mir noch nicht geſagt, was für einen Tag wir heute haben.“

„Es iſt Sonnabend.“

„Nenne mir das Datum.“

„Ich glaube, wir haben den fünfzehnten Juni.“

„Du glaubſt es?“

„Gewiß weiß ich es nicht.“

„So ſieh auf dem Kalender nach.“

Mathias nahm das Licht und ſah nach dem Kalender. Er kam zurück und berichtete:

„Wir haben heute den Fünfzehnten, lieber Herr!“

„Oh! Oh!“ rief ſchmerzlich der Kranke. „Und ſchon heute. Mathias!“

„Hier bin ich, lieber Herr!“

„Wie ſpät iſt es denn?“

„Zwölf Uhr in der Nacht iſt vorüber.“

„Schon vorüber?“

„Der heilige Sonntag hat begonnen. Halten Sie ſich nur ruhig, der Arzt hat es befohlen. In zwei Stunden bricht der Morgen an, dann wird es freundlich in dem Zimmer und ich öffne das Fenſter.“

„Hat denn Niemand nach mir gefragt, Mathias?“

Digitized by Google

„Nein, Herr Oberförster.“

„Du willst es mir verschweigen, sage es nur, damit ich ruhig werde.“

„Bei meiner Seele, Herr Oberförster, es hat Niemand gefragt. Wer sollte denn auch mitten in der Nacht kommen? Vielleicht meldet sich der, den Sie erwarten, morgen Früh.“

„Morgen Früh kommt er nicht mehr!“ antwortete traurig der Kranke.

Nun lag er einige Minuten still und bewegte die Lippen, als ob er betete. Dabei murmelte er unverständliche Worte. Es war ersichtlich, daß er von einer namenlosen Angst gepeinigt war. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn und betastete die verwundete Schulter.

„Mathias!“ rief er, „bringe mir den Rock.“

„Aber, Herr Oberförster, Sie dürfen ja das Bett nicht verlassen! Bedenken Sie doch Ihre Wunden.“

„Ich bin nicht mehr krank! Sieh her, ich bin genesen, die Wunden schmerzen mich nicht mehr, und mein Kopf ist frei. Bringe mir den Rock, die Mütze und den Hirschfänger . . . ich muß fort . . . auf der Stelle, es hat zwölf geschlagen, und der Sonntag ist angegangen.“

„Nein Herr, Sie werden bleiben!“

Der Oberförster saß aufrecht in seinem Bette.

„Mathias,“ rief er, und seine Augen glühten, „willst Du Dich ungehorsam meinen Befehlen widersetzen?“

Digitized by Google

„So lange ich Ihr Krankenwärter bin, befolge ich nur die Befehle des Arztes.“

„Ich bin Dein Herr, und nur ich habe Dir Befehle zu ertheilen. Bist Du ungehorsam, so jage ich Dich aus dem Dienste. Kleide mich an so rasch als möglich. Mathias, ich muß fort, ich muß! Weigerst Du Dich, so bediene ich mich selbst! O, Alter,“ fügte er schmerzlich hinzu, „sollte ich mich auch in Dir getäuscht haben? Verläßt mich denn alle Welt? Bringe die Kleider, oder ich steige aus dem Bette!“

Er machte eine Bewegung, als ob er diese Absicht ausführen wollte, sank aber erschöpft in die Kissen zurück.

„Lieber Herr“ fragte Mathias fast weinend, „wohin wollen Sie denn?“

„Frage nicht!“

„Senden Sie mich, ich werde Ihren Befehl treulich ausrichten. Sie wissen ja, daß ich zuverläßig bin.“

„Ja, ja,“ murmelte der Kranke, „aber diesmal muß ich selbst gehen. Führe mich, Mathias, führe mich!“

„Gestatten Sie mir, daß ich zuvor den Arzt frage.“

„Der Arzt kommt morgen, dann ist es zu spät.“

Jetzt zeigte sich Bernhard.

„Ich bin stets in Ihrer Nähe, Herr Oberförster, und muß Ihnen als Arzt verbieten, das Bett zu verlassen. Aber beruhigen Sie sich ... Alexander hatte sich mit dem Schlage zwölf unter der Linde eingefunden. Das soll ich Ihnen sagen.“

Digitized by Google

Der Kranke sah den Ueberbringer dieser Botschaft starr an: in seinen Blicken zeigte sich eine unverkennbare Freude. Plötzlich lagerte sich eine Wolke des Unmuths auf seinen bleichen Zügen.

„Sie, Sie wissen das," murmelte er, „Sie, der Sohn Hagen's?"

Bernhard neigte sich tief herab auf das Bett.

„Lieber Herr, wenn je ein Mensch um Ihr Wohl besorgt gewesen, so bin ich es. Mein Vater ist todt . . . hat er sich an der Freundschaft zu Ihnen vergangen, so gestatten Sie mir, dem Sohne, daß ich das Vergehen nach Kräften ausgleiche. Wähnen Sie nicht, daß ich mich in Ihr Geheimniß gedrängt habe . . . der Zufall führte mich dem Fremden entgegen, der, trostlos über das Sie betroffene Unglück, mich bat, Ihnen zu sagen, Alexander habe sich eingefunden. Er erwartet, daß ich ihm die Antwort überbringe. Ihnen gegenüber bin ich nicht der Sohn Hagens, ich bin nur Ihr Arzt, der gewissenhaft Alles erfüllen wird, was zu Ihrem Wohle nöthig. O, könnte ich Ihnen beweisen, wie groß meine Ergebenheit für Sie ist!"

„Sie haben Alexander gesprochen?" fragte nach einer Pause der Kranke.

„Unter der Linde vor Ihrem Hause."

„Ich will ihn sehen . . . ich muß ihn sehen! Führen Sie ihn, ohne daß meine Familie und die Domestiken ihn bemerken, zu mir. Bevor Sie gehen, Doktor, fordere ich jedoch ein Versprechen."

Digitized by Google

„Was ſoll ich verſprechen?“

„Daß Sie wie ein Mann von eiſernem Charakter ſchweigen und meinem Thun kein unedles Motiv unterlegen.“

„Das gelobe ich bei dem Heile meiner Seele!“

Der Kranke nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Nun gehen Sie!“ flüſterte er. „Ich werde die Angelegenheit ſo ruhig als möglich abmachen. Könnte ich Alexander nicht ſprechen, ſo würde mich die Angſt verzehren.“

Der junge Arzt verließ das Zimmer und das Haus und eilte über den Platz der Linde zu.

„Mathias, komm' zu mir!“ flüſterte dringend der Kranke.

„Da bin ich, lieber Herr.“

„Hole mir das Taſchenbuch, das ich Dir vorhin bezeichnet habe. Der Schlüſſel zu dem Schranke befindet ſich in Deinen Händen.“

Der Greis ſann einige Augenblicke nach. Dann ging er, öffnete den Schrank und brachte das Verlangte. Der Oberförſter empfing zitternd das Portefeuille, das er betrachtete; dann verbarg er es unter der Decke ſeines Bettes.

„Nun iſt es gut, Mathias! Zünde noch eine Kerze an, daß es heller im Zimmer wird. Wenn der Fremde eintritt, entfernſt Du Dich. Ich will allein ſein mit ihm.“

Die Kerze brannte, das Zimmer war hell, und der Kranke ſaß aufrecht im Bette. Mit unruhigen Blicken ſah

er um ſich. Mathias bat ihn, er möge doch ja ſeinen Zuſtand bedenken ... der Oberförſter nickte mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: ſei ohne Sorgen, ich weiß, was ich thue.

Bernhard Hagen fand den Fremden unter der Linde.

„Ich habe," begann er, „den Kranken auf Ihre Ankunft vorbereitet"

„O, das lohne Ihnen Gott, mein Herr!"

„Auch Sie können mich für den Dienſt belohnen, den ich Ihnen leiſte."

„Wie?"

„Bezeichnen Sie mir die Beziehungen, in denen Sie zu dem Kranken ſtehen."

„Vielleicht wird der Oberförſter ſelbſt Sie in ſein Vertrauen ziehen ... ich kann, ich darf es nicht! O, wie gern möchte ich darthun, daß ich Ihnen vertraue ..."

Bernhard drang nicht weiter in ihn. Er führte den Fremden in das Haus und ſchloß die Thüre hinter ſich.

In dem Wohnzimmer ſtand Mathias, eine brennende Kerze haltend. Nun ſah der Arzt dem Fremden in das Geſicht. Er war ſchön, wenn auch ein wenig bleich und hager. Ein gekräuſelter, ſchwarzer Bart erhöhte die Bläſſe und ließ das Leuchten der dunkeln, großen Augen deutlicher hervortreten. Das volle Haar war natürlich gelockt. Der Wuchs des Fremden war ſchlank und elegant. Die feinen Reiſekleider, die er trug, ſtanden ihm vortrefflich.

„Sollte dies der Mann ſein, der als Sieger aus dem

Digitized by Google

Duelle hervorgegangen, von dem der Pfarrer in seiner Schrift spricht? Sollte dieser nun sich als einziger Erbe Alexanders melden?"

Bernhard nahm an, daß er den Mann der jungen Frau vor sich habe, deren Bruder in dem Flusse sein Grab gefunden. Der Pfarrer hatte den Sieger im Duelle als einen kalten, energischen Charakter geschildert . . . Dieser schien von einem weichen Gefühle beseelt, denn es ließ sich erkennen, daß er geweint hatte. Und welche Gutmüthigkeit lag in seinen jugendlichen Zügen, wie ängstlich sah er um sich, als er das Zimmer betreten hatte. Er konnte doch wohl der Mann nicht sein, der herzlos seinen Gegner erschossen und ihn dann in den Fluß geschleudert.

„Warten Sie einen Augenblick!" bat der Arzt.

Er trat in das Krankenzimmer. Der Oberförster, dessen Augen wie Kohlen glühten, fragte hastig:

„Wo ist der Fremde?"

„Er folgt mir auf dem Fuße."

„Lassen Sie ihn eintreten."

„Zuvor bitte ich Sie, ruhig zu verhandeln und jede Aufregung zu vermeiden. Sie sind noch nicht frei vom Fieber . . . mein lieber Herr, ich kann für Ihre Heilung nicht einstehen, wenn Sie meinen ärztlichen Rath unbeachtet lassen."

Der Oberförster reichte dem jungen Manne die Hand.

„Für Ihre Sorge bin ich Ihnen dankbar. Aber

Digitized by Google

Sie müssen wissen, daß die Unterredung mit dem Fremden zu meiner Gemüthsruhe nöthig ist."

Der Arzt ging, um den Fremden eintreten zu lassen, der die Thür des Krankenzimmers hinter sich schloß.

Bernhard und der alte Forstgehilfe befanden sich in dem Wohnzimmer. Beide sahen sich mit Blicken an, als ob sie sagen wollten, könnten wir doch das Gespräch belauschen, das hinter jener Thür stattfindet.

„Mathias!"

„Herr Doktor?"

„Wir haben vielleicht unbesonnen gehandelt, indem wir den Besuch gestattet. Der Hut, der im Walde gefunden, deutet an, daß der Mörder nicht der armen Klasse angehört."

Der Greis fragte mit bebender Stimme:

„Fürchten Sie denn, daß dieser junge Mensch mit den treuherzigen Blicken und dem kummervollen Gesichte gefährlich sei?"

„Ich weiß weder was ich hoffen, noch was ich fürchten soll. Der Schleier, der über den Verhältnissen ruht, ist so dicht, daß er kaum einer Vermuthung Raum gibt."

„Wir müssen über den Herrn Oberförster wachen, das ist unsere Pflicht."

„Bleiben Sie hier!" sagte entschlossen der Arzt.

„Und wohin wollen Sie gehen?"

„Draußen an das Fenster. Der Himmel mag uns

die Indiskretion verzeihen, die wir begehen. Theilen Sie mir ſpäter mit, was Sie hören werden.“

Bernhard verließ das Zimmer, öffnete die Hausthür und trat in das Freie. Leiſe ſchlich er an das Fenſter des Krankenzimmers. Indem er mit beiden Händen die Brüſtung umfaßte und das Ohr an die Glasſcheibe legte, begann er zu lauſchen. Aber diesmal hatte er ſich getäuſcht: von dem dumpfen Murmeln, das er vernahm, konnte er auch nicht eine Sylbe verſtehen. Nur ſo viel unterſchied er, daß der Oberförſter mit bewegter Stimme ſprach und daß der Fremde unter Schluchzen antwortete. Ach, was würde er darum gegeben haben, wenn er hätte einen Blick in das Zimmer werfen können! So viel leuchtete ihm ein, daß der Fremde nicht der Mörder ſei.

Jetzt ließ ſich das Geräuſch von Hufſchlägen vernehmen. Der Arzt ſah, daß ein Mann langſam zwei Pferde nach der Linde führte. Zugleich hörte er das Oeffnen und Schließen der Thür in dem Krankenzimmer. Gleich darauf trat der Fremde aus dem Hauſe. Bernhard eilte ihm entgegen.

„Wie haben Sie den Kranken verlaſſen, mein Herr?“

„Da ſind Sie, Herr Doktor! Ich bitte, begleiten Sie mich.“

Der Fremde ergriff haſtig den Arm des Arztes und zog ihn mit ſich fort der Linde zu.

„Pflegen Sie den theuern Kranken, pflegen Sie ihn, daß er bald geneſe!“ bat flehentlich der junge Mann.

Digitized by Google

„Bevor ich scheide, sagen Sie mir: sind die Wunden gefährlich?“

„Nein!“

„Gott sei gelobt in alle Ewigkeit! Mein Herr, ist die Kur glücklich vollendet, so bestimmen Sie selbst den Lohn für Ihre Mühen . . . ich zahle jeden Preis! Bald sehen Sie mich wieder . . .“

Er wollte fort.

„Halt!“ rief der Arzt.

„Was wollen Sie noch?“

„Der scharfsichtigste Arzt kann die Zwischenfälle nicht bestimmen, die im Verlaufe der Krankheit eintreten.“

„Fürchten Sie, daß die Genesung unterbrochen werde?“ fragte erschreckt der Fremde.

„Es ist möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Bei dem lebhaften Interesse, das Sie für den Kranken hegen, erscheint es Ihnen vielleicht wünschenswerth, sofort Nachricht zu erhalten, wenn ein Inzidenzfall eintritt . . .“

„Gewiß! O, gewiß!“

„An wen sende ich die Anzeige?“ fragte der Arzt, der ein schlaues Verfahren zu beobachten glaubte.

„An wen?“

„Bezeichnen Sie mir eine Adresse.“

Der Fremde überlegte. Er schien die Nothwendigkeit einer Vereinbarung zu begreifen. In diesem Augenblicke ließ sich der leise Ton einer Pfeife vernehmen.

„Was ist das?“ flüsterte der Arzt.

Digitized by Google

Der junge Mann fuhr erſchreckt zuſammen.

„Das Zeichen gilt mir!“ murmelte er.

„Und was bedeutet es?“

Noch einmal ertönte das Pfeifen, heller und dringender.

„Sie ſind der Doktor Hagen aus Rodenfeld?“

„Ja!“

„Ich ſende Ihnen einen Brief. Schweigen Sie, im Intereſſe des kranken Oberförſters.“

Ein drittes Zeichen ward gegeben. Der Fremde drückte dem Arzte die Hand und ſprang in das Dunkel der Linde.

Fünf Sekunden ſpäter ſprengten zwei Reiter aus dem Schatten des rieſigen Baumes hervor. Im geſtreckten Galopp ſauſten ſie über die Wieſe und verſchwanden zwiſchen den erſten Bäumen des Forſtes.

Bernhard ſtand wie betäubt.

„Warum,“ fragte er ſich, „entflieht der Mann wie ein Verbrecher, der die Juſtiz fürchtet? Und was veranlaßte ihn zu der haſtigen Flucht? Das Gewiſſen wird ihn fortgetrieben haben.“

Bald ſollte er den wahren Grund der Flucht kennen lernen. Auf dem Wege von Rodenfeld her erſchienen zwei Gendarmen zu Pferde.

„Wer iſt da?“ fragte der Erſte, ſein Roß anhaltend.

„Ich bin es, der Doktor Hagen.“

„So ſpät noch?“

Digitized by Google

„Der Arzt darf nicht ruhen, wenn er einen ſchweren Patienten zu behandeln hat. Sie wiſſen ohne Zweifel, daß der Oberförſter Winter verwundet iſt.“

„Wir wiſſen es und ſuchen den Verbrecher, der ſich, nach verſchiedenen Anzeichen, immer noch keck in dieſer Gegend herumtreibt. Haben Sie zwei Reiter geſehen, Herr Doktor?“

„Ich glaube. Die Finſterniß ließ mich nur zwei Schatten erkennen, die ſich raſch dem Walde zu bewegten.“

„Dorthin?“

„Ja!“

Die Gendarmen ſprengten in die Nacht hinaus. Man hörte das Raſſeln ihrer Säbel und die Hufſchläge ihrer Pferde. Dann war Alles ſtill. Bernhard betrat noch einmal das Haus und das Wohnzimmer, wo Mathias ihm ſagte, daß der Kranke ihn zu ſprechen verlange. Er ließ ſich auf dem Stuhle neben dem Bette nieder.

„Ich danke Ihnen für den wichtigen Dienſt, den Sie mir geleiſtet, ſagte bewegt der Oberförſter. Nun bin ich ruhig, werde mich Ihren Anordnungen fügen und die Geneſung abwarten. Wie ich, wird Ihnen auch meine Familie danken, der Sie den Ernährer erhalten haben.“

„Schlafen Sie nun, Herr Oberförſter, ſchlafen Sie!“ ermahnte der Arzt. Morgen Früh komme ich, um neue Verbände anzulegen. Gute Nacht.“

„Hagen! Hagen!“ murmelte der Kranke. „Es würde Alles anders gekommen ſein, wenn Du mir vertraut hätteſt!“

Digitized by Google

Er betete. Während des Gebetes übermannte ihn der Schlaf. Seine Augen ſchloſſen ſich und ſeine Hände ſanken auf die Decke. Der Arzt betrachtete ſeinen Patienten noch eine Zeit lang; dann erheilte er dem alten Mathias einige Befehle und ging. Die übrigen Bewohner des Forſthauſes hatten von den Vorgängen in der Nacht nichts bemerkt. Bernhard erreichte erſchöpft ſeine Wohnung. Bald ſank er einem feſten Schlaf in die Arme. Am frühen Morgen kam ein Bote, der den Arzt zu einem Verwundeten rief.

„Wer iſt verwundet?"

„Der Kreisgendarm, der einen verdächtigen Menſchen gefangen nehmen wollte," war die Antwort.

Bernhard verbarg ſein Erſtaunen. Er kleidete ſich an und folgte dem Boten zu der Wohnung des Gendarmen, die in der Mitte des Dorfes lag. Die jammernde Familie des Verwundeten empfing ihn. Während der Unterſuchung ſtarb der Patient, der einen Schuß in die Bruſt erhalten hatte. Der junge Arzt ſtand wie niedergeſchmettert an dem Todtenbette. Vor ihm lag das dritte Opfer jenes grauenvollen Geheimniſſes, das zu durchdringen er vergebens bemüht geweſen war. Otto Schwarz erſchien, um amtlich den Thatbeſtand aufzunehmen. Der zweite Gendarm, der Begleiter des nun Verſtorbenen, erzählte:

„Wir erreichten die beiden Reiter, die uns verdächtig erſchienen, als ſie die Brücke über den Waldbach ſuchten, die ſie nicht ſogleich finden konnten. Mein Kamerad rief ſie

Digitized by Google

an, und forderte, daß sie Rede stünden. Der Eine derselben befahl wie ein Offizier, daß wir den Weg frei machten, da sie nicht Zeit zur Unterhaltung hätten. Nun wollten wir sie verhaften, weil sie sich unsern Befehlen widersetzten. Indem mein Kamerad den Säbel zog, ward er von einem Schusse getroffen; ich sah, daß er wankte und vom Pferde sank. Nun mußte ich ihm zu Hilfe eilen. Die beiden Reiter jagten im Galopp über die Holzbrücke.

Ich rief vergebens um Hilfe, sandte aber den Flüchtigen eine Kugel aus meinem Karabiner nach. So gut ich konnte, verband ich die Wunde meines Kameraden, und wollte ihn dann auf das Pferd legen. Er war so kraftlos, daß er zurücksank. Ich legte ihn unter einen Baum in das Gras, deckte ihn sorgsam mit dem Mantel zu und jagte nach dem Dorfe, wo ich zwei Bauern und einen Wagen requirirte. Da haben wir ihn denn nach Hause gebracht."

Der Aktuar nahm ein Protokoll auf, das der Arzt als Zeuge unterzeichnen mußte. Dann verließen sie das Haus, in dem Weiber und Kinder um den ermordeten Vater jammerten.

„Warum bist Du so bestürzt?" fragte Otto Schwarz in der Dorfgasse.

„Soll ich denn lächeln, wenn ich eine so schreckliche Wunde sehe? Die Kugel hat die ganze Brust des Unglücklichen zerrissen, der ein Opfer seiner Berufspflicht geworden. Und was soll aus der Schaar der Kinder werden, die ihres Ernährers beraubt sind?"

Digitized by Google

„Der Arzt ist ja doch sonst nicht so weich beim Anblicke eines verstümmelten Körpers," fuhr der Aktuar fort, einen stechenden Blick auf seinen Begleiter richtend.

„Ich kenne den Ermordeten kaum."

„Dann muß ich annehmen, daß Du den Mörder kennst."

„Otto!"

„Du erschrickst vor den Folgen seiner That."

„Bemühe Dich nicht mich strafbar zu machen," rief der Arzt erbittert. „Du bist mir Albertinen wegen feindlich gesinnt . . . willst Du Rache nehmen so sei wenigstens nicht feig, und sinne nicht auf Lügen. Ich kenne den Mann nicht, der den Soldaten erschossen hat."

„Du kennst ihn nicht?"

„Nein," antwortete fest der Arzt.

„Und doch weiß ich, daß Du mit ihm gesprochen hast."

„Wo?"

„Unter der Linde, vor dem Forsthause. Ach, wie Du mich anstarrst, und mit den Lippen zuckst. Erfüllt noch immer das Mitleid mit dem Familienvater Deine Brust?"

„Otto! hat Dich das Studium der Jurisprudenz zum Teufel gemacht? Muß ich jeden Menschen kennen, mit dem ich einige Worte gewechselt habe."

„Ah! ich muß Dir mehr sagen, damit ich nicht ein gar zu schwarzer Teufel in Deinen Augen bin. Führt man einen Menschen, den man nicht kennt, an das Krankenbett des Oberförsters?"

Digitized by Google

Bernhard unterdrückte seine Bestürzung.

„Elender," murmelte er, „Du gehst darauf aus, mich zu verdächtigen und zu verderben. Laß mich in Ruhe, oder fürchte, daß ich Alles zu meiner Vertheidigung anwende, selbst den Schläger, den ich, wie Du weißt, zu führen verstehe, den Schläger, den ich einst zu Deiner Ehrenrettung einem Raufbolde um die Ohren sausen ließ. Willst Du mir den Freundschaftsdienst durch Nichtswürdigkeiten vergelten?"

Der Aktuar ging lächelnd einige Schritte neben dem Arzte, der todtenbleich vor Erregung geworden war.

„Wie Du mich verkennst!" rief er dann aus. „Um zu zeigen, daß ich es gut mit Dir meine, mache ich Dich auf Dinge aufmerksam, die Dir eine Kriminal-Untersuchung auf den Hals laden müssen. Glaube nur, der Tod des Offizianten wird die schärfsten Recherchen veranlassen. Außer mir weiß Niemand, daß Du den Reiter gesprochen hast . . ."

„Kannst Du beweisen, daß dieser Fremde das Verbrechen begangen?"

„Ja!" antwortete Otto entschieden.

„Dann mußt Du eine Lüge aussprechen. Weiß ich doch selbst nicht, welche Richtung die Reiter eingeschlagen haben, als sie die Linde verlassen hatten."

„Mein Freund, Du hast die Beamten getäuscht, indem Du auf ihre Fragen antwortetest, Du habest nur zwei Schatten gesehen, die nach dem Forsthause sich bewegt hätten . . . doch lassen wir das und erkenne meine Freund-

Digitized by Google

ſchaft für Dich, an der Du zweifelſt. Ich werde das, was ich weiß, verſchweigen, wenn Du Albertinen aufgibſt."

„Das dachte ich mir," rief der Arzt im Tone höchſter Verachtung. „Um dieſen Preis alſo willſt Du Deine Pflicht verletzen, willſt verhindern, daß man einem Verbrechen auf die Spur kommt."

„Bernhard," murmelte leiſe der Aktuar, „meine Leidenſchaft für Albertinen treibt mich weiter; ſie macht mich ſelbſt fähig, ein Verbrechen zu begehen. Ohne Albertinen kann ich nicht leben, will ich nicht leben. Haſt Du kein Erbarmen mit meiner Pein, ſo fürchte mich! Ich muß zum Ziele gelangen, und ſollte ich darüber zu Grunde gehen. Meine Leidenſchaft zertrümmert Alles, was ſich mir in den Weg ſtellt."

„Auch den Vater Albertinens?" fragte mit vielſagenden Blicken der Arzt.

„Er wird mir gewogen bleiben, wenn Du ſeinen Sinn nicht änderſt. Dort kommt der Gerichtsamtmann, ſei klug, Bernhard, ich kann von meinem Vorſatze nicht abweichen."

Der Aktuar trennte ſich von dem Arzte, um ſich dem Gerichtsamtmann anzuſchließen, der wartend vor einem Hauſe ſtand.

Faſt betäubt von den verhängnißvollen Vorgängen betrat Bernhard ſein Zimmer.

„Vater!" rief er leiſe, „erleuchte mich, daß ich den rechten Weg einſchlage!"

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Bruder und Schwester.

Regina, die üppige Gattin des alten Herrn Satler, machte Nachttoilette. Petrine, die Zofe, versah ihr Amt mit seltener Virtuosität. Sie formte die Locken der Herrin zu Knoten, bedeckte das schöne Haupt derselben mit einem Spitzenhäubchen und warf den weißseidenen Nachtmantel um die schwellenden Schultern, die wie der reinste Alabaster glänzten. Dann entkleidete sie die Füßchen der Atlasstiefelchen und brachte Pantoffeln von violetem Sammt.

„Gehe zu Bett, Petrine. Ich werde noch ein halbes Stündchen lesen."

Die Dame ergriff ein Buch, warf sich auf den Fauteuil neben dem Tische, auf welchem zwei Kerzen in einem silbernen Armleuchter brannten, und begann zu blättern, als ob sie die Stelle suchte, bei der sie die Lektüre unterbrochen hatte.

Die Zofe verneigte sich und verließ das Budoir.

„Endlich bin ich allein!" flüsterte Regina, die das Buch unwillig auf den Tisch warf. „Wie lästig, wenn man sich vor den Domestiken hüten muß. Wüßte ich nur, ob ich dieser Petrine trauen dürfte!"

Sie öffnete das Fenster und sah in den Park hinaus.

„Wie schön, wie wunderbar schön ist die Nacht!" sagte sie mit einem tiefen Seufzer. „Ach, wer sich ihrer

Digitized by Google

nach Herzensluſt freuen könnte! Dieſe herrlichen Räume ſtehen auf einem Vulkane, in deſſen Innerem eine glühende Lava kocht. Ein kleiner Riß in die Decke, die künſtlich über den glühenden Abgrund gebreitet, kann die Alles verheerende Eruption herbeiführen, Es gehört wahrlich ein großer Muth dazu, hier zu wohnen. Seltſames, ſeltſames Menſchenleben! Aber was wäre aus mir geworden, wenn ich dem reichen Witwer nicht die Hand gereicht hätte? Bin ich auch an einen Greis gefeſſelt, ſo bleibt mir doch das niedere Elend fern, das Leib und Seele vernichtet. Freilich das Herz findet keine Befriedigung. . . . Ach, es iſt doch Nichts vollkommen auf dieſer Welt voll Mängel!"

Regina trat zurück und betrachtete eine Motte, die ſo lange um die Flamme der Kerze flatterte, bis ſie verbrannt auf den Tiſch fiel.

„So geht es manchem Menſchen!" dachte ſchmerzlich lächelnd die Dame. „Man bewegt ſich von einem unerklärlichen Drange getrieben, in dem glänzenden Kreiſe, den der Reichthum erſchafft, und ſinkt endlich vernichtet zu Boden. Bah!" fügte ſie auffahrend hinzu, „der Kluge hütet ſich, er bleibt dem Brennpunkt fern uud zieht ſich endlich ganz zurück, um in kühlenden Schatten ſein Leben zu beſchließen. Der Bruder wird mir helfen ein erquickendes Ziel zu erreichen."

Sie ſchob den Riegel vor die Thür.

In demſelben Augenblicke ward geklopft.

„Wer iſt da?"

Digitized by Google

„Oeffne, Regina!"

„Biſt Du es, William?"

„Kein Anderer!"

Sie öffnete. Der greiſe Gatte trat ein. Mit lüſternen Blicken betrachtete er die reizende Gattin, die ihn verwundert fragend anſah. Dann reichte ſie ihm die Hand, und bot ihm den Mund zum Kuſſe.

„Du haſt, mein Kind, tauſend Thaler verlangt?"

„Weil meine Kaſſe leer iſt,"

„Hier iſt die Summe."

William legte ein kleines Portefeuille auf den Tiſch.

„Kann ich die Banknoten in hieſiger Gegend ausgeben?" fragte Regina.

„Prüfe ſie."

Die Dame öffnete das Portefeuille. Es enthielt zehn Hunderttthaler-Noten eines großen Staates. Die Billets ſahen ſchmutzig und abgenützt aus. Regina hielt ſie mit Kennerblicken prüfend gegen das Licht. Dann betrachtete ſie aufmerkſam die Schrift.

„Echt!" rief ſie lächelnd. „Ich danke Dir, William."

„Glaubſt Du?" fragte William, der ſich vergnügt die Hände rieb.

„Ich laſſe mich ſo leicht nicht täuſchen.

„Und doch biſt Du getäuſcht."

Regina prüfte zum zweitenmal die Billets; ſie bediente ſich dazu einer Loupe, die ſie aus ihrem Nähtiſche

Digitized by Google

geholt hatte. Die Art und Weise ihres Verfahrens verrieth, daß sie sehr geübt darin war.

„Du treibst einen Scherz mit mir, William! Fehlt mir auch das Tageslicht, so behaupte ich dennoch, die Noten sind echt. Ich habe meine gewissen Anzeichen, die nicht trügen. Die Bank selbst, die sie verausgabt, wird diese Papiere ohne Anstand wechseln."

„Das neueste Werk Bertrams hat glorreich die Probe bestanden!" rief Herr Satler. Was Regina nicht unterscheidet, wird andern Augen nie einleuchten. Sämmtliche Noten, die Du in der Hand hältst, sind imitirt."

„Aber sie sind gebraucht . . ."

„Durch das neu erfundene Verfahren Bertrams! vor einigen Tagen noch waren diese Billets neu."

„Ist es möglich!"

„Es lebe die Wissenschaft, es lebe die Chemie! Von heute an geben wir keine neue Note mehr aus. Wir sind überhaupt auf einem Standpunkte angelangt, der uns erlaubt, ungezwungener, als bisher zu handeln. Hier sind die ächten Nummern jener Billets. Diese behalten wir, um sie später zu verausgaben. So vermeiden wir das zufällige Zusammentreffen zweier Nummern. Findet es, nachdem die unechten ausgegeben, wirklich statt, so sind wir im Besitze der echten und Niemand kann uns anfechten. Morgen Früh wirst Du die geforderte Summe in Gold erhalten . . . das wollte ich Dir sagen. Nun ist auch ein Brief des Fürsten von L. angekommen.

Digitized by Google

„Was schreibt der Fürst?

„Er wird im Laufe dieses Monats noch eintreffen, unsere Villa besichtigen und den Kauf abschließen, wenn sie ihm gefällt. Wir verlassen Deutschland, und gehen nach England oder Amerika."

„Wenn Bruno Eichstädt nicht zum Verräther wird."

William hatte die Arme gekreuzt und einige Augenblicke vor sich hingestarrt.

„Antoinette wird ihm die Hand reichen," sagte er entschieden. „Es gibt Mittel, den Stolz des übermüthigen Mädchens zu brechen, und daß ich den Willen habe, diese Mittel anzuwenden, weißt Du. Im nächsten Jahre werden wir Ruhe haben, unserer Liebe allein zu leben Die kurze Zeit der Aufregung wird bald vergehen. Dann genießen wir die Früchte unserer Mühen. unserer Sorgen. Gute Nacht, Regina."

Der greise Gatte küßte seine junge Gattin und entfernte sich.

„Dem Himmel sei Dank!" flüsterte Regina. „Ach, ich habe ein großes Opfer gebracht, um reich zu werden. Nun ist es Zeit, daß ich das Schicksal meines Bruders kennen lerne."

Sie verschloß die Thür, die zu dem Vorzimmer führte und trat in das an das Budoir grenzende Kabinet, dessen Fenster nach dem Wald hinausgingen. Hier öffnete sie eine Tapetenthür. Die Kerze, die sie in der Hand hielt, beschien Arnold, der fest schlafend auf dem Teppich des

Digitized by Google

Bodens lag. Das bärtige Haupt ruhte auf dem Kissen eines Sopha's.

„Er kann schlafen!" flüsterte die Dame. „Arnold, Arnold!" rief sie laut.

Der Schläfer regte sich nicht. Die Schwester mußte den Bruder rütteln. Dieser fuhr erschreckt auf und griff zur Seite, als ob er sich einer Waffe versichern wollte.

„Regina!" murmelte er. „Erlaube mir, daß ich meine Sinne zurechtsetze. Ah, nun weiß ich, wo ich bin; war mir doch, als ob ich im Grase unter einem Baume geschlafen hätte und ein Gendarm meine Ruhe störte. Ja, die liebe Gewohnheit!"

Arnold erhob sich und trat in das Kabinet.

„Mich hungert, Schwester," rief er, die Glieder reckend.

Dann zog er den seidenen Schlafrock des Herrn Satler, den er trug, fester zusammen und warf sich gähnend auf die Ottomane.

Regina brachte ihm kalte Küche und Wein. Der hungrige Mann hatte bald das Mal verzehrt. Dann zündete er eine Zigarre an und rief:

„Schwester, Du bist reizend und Dein Landhaus ist ein Paradies! Wie ist es Dir möglich gewesen, Dich in diese Lage zu versetzen!"

„Die Liebe des Herrn Satler hat mich reich gemacht."

„Ah, die Liebe! Mich hat sie ruinirt."

Digitized by Google

„Gehen wir über die Betrachtungen hinweg, Bruder, uns bleibt noch Zeit genug, über das irdiſche Leben zu philoſophiren, das ſo jähe Veränderungen bietet.“

„Ich hoffe, Du wirſt einen kleinen Theil des Glücks, das Dir die Liebe beſchieden, auf mich übertragen.“

„Du kannſt auf Deine Schweſter zählen.“

Sie reichte ihm, als ob ſie die Zuſicherung bekräftigen wollte, die zarte Hand. Bei dieſer Gelegenheit bewunderte Arnold die koſtbaren Ringe an den blendend weißen Fingern ſeiner Schweſter. Seine großen Augen ſprühten Funken wie die Diamanten in den Ringen. Der Vagabund mußte Kenner ſein.

„Einſt trug ich auch ſolche Ringe,“ murmelte er. „Es war eine ſchöne Zeit. Der Teufel hat ſie geholt, oder vielmehr die engliſche Polizei, die der Teufel holen möge! Ich könnte raſen, wenn ich meine Dummheit bedenke . .“

Er warf das lange Haar zurück und drehte die Spitze des wirren Bartes.

„Arnold, beruhige Dich, was geſchehen, iſt nicht mehr zu ändern . . .“

„Wohl wahr!“

„Erzähle mir kurz, ohne weitere Betrachtungen, wie es Dir ergangen und wie es Dir möglich geweſen, meinen gegenwärtigen Aufenthalt zu erſpähen. Ich werde darnach bemeſſen, was ich für Dich thun kann.“

Arnold rauchte und rief:

Digitized by Google

„Meine Geschichte, liebe Schwester, ist kurz, aber sehr lehrreich.“

„Gut. Beginne.“

Regina bog sich in die Lehne des Sessels zurück, und legte die Füße auf ein Polster, das neben dem Tische stand. Die vollen Arme kreuzten sich unter dem Nachtmantel.

„Du weißt Schwester, daß ich ein Bankhaus in H. hatte.

„Dasselbe, das Dir der Vater hinterlassen,“ ergänzte Regina.

„Die Firma „Bauer“ erfreute sich eines guten Rufes aber sie machte schlechte Geschäfte. Der selige Vater hatte bessere Zeiten, als ich, der ich von allen Seiten tüchtige Schläge empfing. Alle Unternehmungen mißlangen. Du weißt nichts davon, weil Du mit der kranken Baronesse auf Madeira lebtest. Um einem Bankerotte vorzubeugen, der mir das Hemd vom Leibe gekostet haben würde, entschloß ich mich zu Manipulationen, die zu den modernen Schwindeleien gehören. Gelingen sie, so ist der Banquier gerettet, schlagen sie fehl, so öffnen sich die Pforten des Zuchthauses. Ein Agent, Hermann Möller, Du hast ihn gekannt, unterstützte mich. Ein Jahr lang ging Alles gut. Da fehlte uns eines schönen Tages das Geld, um einen falschen Wechsel einzulösen. Es war Unordnung in das ganze System gekommen, das wir schlau ersonnen und kühn befolgt hatten. Der Inhaber des Papieres wollte sich mit einem neuen Wechsel nicht begnügen, er forderte Zahlung.“

„Nun galt es, das verhängnißvolle Papier wieder zu erlangen. Da brachte Möller eine Anzahl französischer Banknoten. Der Inhaber des Wechsels nahm sie gern, da er mit einer Pariser Manufaktur in Verbindung stand. Wir hatten den falschen Wechsel mit falschen Banknoten eingelöst, die Möller mit einem Franzosen fabrizirt hatte. So war ich denn in ein Geheimniß gezogen, das reiche Ausbeute versprach. Ich benutzte das Fallissement eines Hauses, mit dem ich in lebhaftem Geschäftsverkehre stand, um meinen Bankerott anzuzeigen.

„Arm wie eine Kirchenmaus trat ich aus dem Geschäfte, und reiste, um unsere Banknoten zu wechseln, die Clopin, so hieß der Franzose, in einem armseligen Dachstübchen anfertigte. Mit Hilfe meiner Sprachkenntnisse war es mir möglich, unter verschiedenen Gestalten aufzutreten. Nirgends schöpfte man Argwohn, man nahm gerne meine Noten, die den echten ähnlich sahen, wie ein Ei dem andern. Meine Hauptforce bestand darin, von französischen Fabrikanten Waaren zu erstehen, die Möller als Agent in Deutschland an den Mann brachte. Das Geschäft war wirklich großartig und ich bewundere heute noch, daß es so lange gedauert hat. Die Franzosen sind weniger vorsichtig als die Engländer, die eine möglichst scharfe Kontrole über ihre Papiere führen.

„In Ostende hatte ich eine Zusammenkunft mit Möller. Er übergab mir eine Partie englischer Banknoten. Ich reiste nach London, um mein Heil zu versuchen. Keck

Digitized by Google

betrat ich die Bank, denn mein Vertrauen auf Clapin's Geschicklichkeit war unerschütterlich. Dies Vertrauen ward gerechtfertigt . . . man wechselte mir eine Banknote von hohem Werthe. Nun machte ich Einkäufe bei Juwelieren und Fabrikanten. Ueberall respektirte man meine Papiere. Ich ließ ganze Kisten mit englischen Waaren nach Deutschland gehen. Meine Banknoten waren fast alle untergebracht. Am Tage der Abreise wollte ich meine Rechnung in dem Hotel mit einer Hundertpfundnote bezahlen . . . der Wirth nahm sie, kam aber gleich darauf zurück und legte mir zwei Noten vor, die eine und dieselbe Nummer führten. „Was ist das?" fragte ich. „Das eine dieser Papiere muß falsch sein!" entgegnete der Wirth. „Das Ihrige, mein Herr, denn ich habe keine falschen Papiere . ." „Die Polizei mag das untersuchen!"

„Ein Konstabler trat ein und verhaftete mich im Namen des Gesetzes. Aber ich verlor den Muth nicht, ich behauptete fest, der Wirth habe die falsche Note gebracht, die meine sei die echte. Zugleich forderte ich die Verhaftung des Wirthes, der mich verdächtigen wollte. Der lebhafte Streit, der sich entspann, endete mit meiner Verhaftung. Ueber den Ausgang der Untersuchung konnte ich nicht im Unklaren sein, denn die Brieftasche, die mir der Konstabler mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit abgenommen, enthielt noch einige falsche Noten. Es galt also das Aeußerste zu wagen und ich wagte es.

Digitized by Google

Anſcheinend ruhig, ließ ich mich auf die Straße führen, wo ein Fiaker wartete. Ein dichter, echt engliſcher Nebel lag über London. Als ich im Wagen ſaß, konnte ich meinen Tyrannen kaum erkennen. Ich knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an, ſchilderte die Dringlichkeit meiner Abreiſe, ſprach von großen Verluſten, die mich im Falle längeren Bleibens in London träfen und bot ihm fünfzig Pfund Sterling in Gold, wenn er mir die Freiheit gäbe. Das Reizmittel blieb ohne Wirkung. „Sparen Sie Ihre Worte," ſagte kalt der Mann des Geſetzes; ich kann nicht entſcheiden. Daß Sie mich zu einer Pflichtwidrigkeit verleiten wollen, iſt ein Beweis von Ihrer Gefährlichkeit." Aber auch ich hatte die Gefährlichkeit meines Begleiters begriffen, ſprach kein Wort mehr und ſann auf Rettung. Ein ſtarker Regen fiel praſſelnd auf die Decke des verſchloſſenen Wagens. Mir war, als ob es Abend ſei. Die Dunkelheit mehrte ſich, aber auch die Gefahr, je näher wir dem verhängnißvollen Ziele kamen. Ich habe in keinem Augenblicke meines Lebens die Geiſtesgegenwart verloren, und hier, wo es eine vielleicht lebenslängliche Gefangenſchaft vermeiden galt, mußte ich doppelt muthig auftreten.

„Wohin führen Sie mich?" fragte ich den Konſtabler."

„In das Polizeigefängniß."

„Gleich in das Gefängniß?"

„Ja!"

Digitized by Google

„Man ist von meiner Schuld noch gar nicht überzeugt . . . wie kann man mich in das Gefängniß werfen?"

„Rechten Sie mit unsern Gesetzen."

„Wann wird man mich verhören?"

„Binnen vierundzwanzig Stunden."

„Das ist spät. Und wer ersetzt mir den Verlust, den ich durch die verzögerte Abreise erleide?"

„Weiß nicht."

„Seufzend warf ich mich in die Ecke.

„Nach meiner Ansicht war das Entkommen aus dem Gefängnisse schwerer, als das aus dem Wagen. Vorsichtig zog ich mein dolchartiges Messer, das ich stets in der Tasche führte, öffnete es und wartete. Trotz der Dunkelheit erkannte ich, daß wir durch eine sehr lebhafte Straße fuhren. Die Köpfe der Vorübergehenden erschienen mir wie schwebende Schatten, die sich an einer dunkelgrauen Wand abzeichnen. Droschken und Omnibus rasselten tosend an mir vorüber. Durch das Gewirr hörte ich das Schreien dumpfer Stimmen — es war ein Höllenlärm.

„Die Vorgänge in dem Wagen mußten durchaus unbeachtet bleiben. Der Konstabler war ein starker, breitschulteriger Kerl mit Fäusten, die einem Herkules Ehre gemacht haben würden, er mußte nach meiner Meinung Alles zermalmen, was er packte. Aber dabei kam er mir unbeholfen vor. Ich verließ mich auf meine Gewandtheit. Schnell wie der Blitz stieß ich ihm mit einem

Digitized by Google

Rucke, der alle meine Kraft vereinigte, das ſcharfe, ſpitze Meſſer in den Hals und drückte ihn zu Boden, wobei ich einen langen Schnitt ausführte. Trotzdem hatte ich Mühe, den Herkules niederzuhalten, der durch ſein krampfhaftes Ringen den ganzen Wagen in Bewegung ſetzte. Nun wollte ich den Schlag öffnen ... er war feſt verſchloſſen. In dem Augenblicke, als ich den entgegengeſetzten Schlag öffnen wollte, hielt der Wagen. Die Thür flog auf und ich ſah zu meinem Schrecken das Geſicht eines zweiten Konſtablers, der neben dem Kutſcher geſeſſen haben mochte. Kaum hatte er ſeinen röchelnden Kollegen erblickt, als er mich auch ſchon mit Rieſenkraft aus dem Wagen zog, mir raſch die Hände band und den Strick an dem Wagen befeſtigte. So ward ich nach dem Polizeigebäude im wahren Sinne des Wortes geſchleift. Als ich mit Blut und Koth bedeckt eine große Steinhalle betrat, lag der todte Konſtabler vor mir am Boden.«

Arnold trank raſch ein Glas Wein, dann fuhr er fort:

„Ich übergehe nun die Prozedur und berichte kurz, daß man mich zum Tode verurtheilte. Ich ſollte gehängt werden.“

„Um dieſe Zeit lebte ich in London!“ ſchaltete Regina ein, die zwar aufmerkſam, aber gleichgiltig zugehört hatte. „Die Zeitungen berichteten den Fall und das geſprochene Urtheil. Dringende Verhältniſſe beſtimmten meinen Mann, die engliſche Hauptſtadt zu verlaſſen und

Digitized by Google

nach Holland zu gehen. Ich folgte meinem Manne mit der Gewißheit Deines Todes. Wie wurdest Du gerettet, Arnold?"

„Meine Rettung, Schwester, streift ans Wunderbare!" rief der Vagabund lachend.

„Erzähle!"

„Ist es doch, als ob mich das Fatum zu einem längeren Leben bestimmt hätte! Am Abend vor der Hinrichtung führte man mich in eine Kapelle, wo ich beten sollte. Ich verrichtete auch meine Andacht. Mit schweren Ketten beladen, schritt ich durch den Gang und über den Gefängnißhof. Vor mir, hinter mir, rechts und links gingen Soldaten mit geladenen Gewehren. Es ist lächerlich, wenn ich an das wunderbare Ereigniß denke! Wenn es nicht stattgefunden hätte, würde ich es für unwahr halten aus dem Munde eines Dritten."

Arnold war aufgestanden.

„Denke Dir, Schwester, ich schreite also über den Hof, umgeben von Soldaten, die mich wie einen furchtbaren Menschen, wie ein Ungeheuer bewachten. Flucht war rein zur Unmöglichkeit geworden. Da kracht es plötzlich zu meinen Füßen und ich fahre eine große Strecke in die Erde. Die Soldaten mit ihren Gewehren waren verschwunden."

„Wie ist das möglich?"

„In den ersten Augenblicken konnte ich mir dieses Wunder nicht erklären, nur soviel fühlte ich, daß ich bis

an den Hals im Waſſer ſtand. Stockfinſtere Nacht umgab mich. Ich hatte Mühe, mich gegen die ſchwere Laſt der Ketten zu ſchützen. Das kalte Waſſer, das mich umrauſchte, ſtachelte meine Lebensgeiſter an, und erhielt mich bei klarem Verſtande. Mit den Händen tappend machte ich einige Schritte . . . der Strom riß mich fort. Da krachte hinter mir ein Schuß von oben herab. Ich betaſtete die Decke. Sie war niedrig, gewölbt und ſchützte mich. Die Kraft des Waſſers paraliſirte die Schwere der Ketten. Ich begriff, daß ich in einen Kanal geſunken war und daß die Soldaten nach mir ſchoſſen.

„Um mich den Kugeln zu entziehen, ſchleppte ich mich, von dem Strome getrieben, ſo weit fort, als es meine Kraft erlaubte. Die Hoffnung auf die Erhaltung meines Lebens war neu erglommen . . . weiter, immer weiter ſchritt ich. Da hörte ich rechts neben mir ein Brauſen. Ich ſtreckte die Hand aus und fand eine ſchmale Oeffnung, aus der Waſſer floß. Das mußte ein Nebenkanal ſein. Ich trat hinein . . . das Waſſer reichte mir bis an das Knie. Vor dem Tode des Erhängens war ich gerettet, ich ſollte auch vor dem Tode des Ertrinkens gerettet werden. Nachdem ich eine Zeit lang geruht hatte, wanderte ich weiter. Mir war bekannt, daß ein Netz von Kanälen unter London hinzieht, und daß es ſelbſt arme Leute gibt, die ſich nicht ſcheuen, das unterirdiſche Reich zu betreten, um in dem Kothe werthvolle Sachen zu ſuchen, die Zufall oder Ungeſchicklichkeit hinabgeſchleudert haben.

Digitized by Google

„Tiefe Finsterniß umgab mich. Es war auch still geworden; ich hörte das Brausen des Hauptkanals nicht mehr. Stunden vergingen und immer sah ich noch keinen Lichtpunkt. Die Furcht, daß ich langsam unter der Erde verschmachten müsse, packte mich. Hätte ich nur die verdammten Ketten nicht am Leibe gehabt! Ich war nahe daran, ohnmächtig zusammenzubrechen. Ein heftiger Frost schüttelte mich, alle Glieder schmerzten, die Kraft wich mehr und mehr.

Da fühlte ich ein trockenes Plätzchen.

„Ich ließ mich nieder. Die Erschöpfung war so groß, daß ich einschlief. Plötzlich rüttelte mich eine rauhe Faust. Ich riß die Augen auf. . . das Licht einer Laterne beleuchtete die feuchte Wölbung . . . ich sah einen furchtbaren Mann vor mir. Das erste Gefühl war das des Schreckens, wenn mich die Schergen verfolgt und erreicht hätten! Ich stieß einen Schrei aus, der wie in einer Kellerwölbung wiederhalte.

„Ruhe Freund!“ murmelte eine Stimme. „Die Konstabler kriechen nicht in den Bauch der Erde, die Polizei streckt nur da oben die Arme aus, wo die Sonne scheint.“

„Kennst Du mich?“ fragte ich.

„Brauche Dich nicht zu kennen. Die Ketten, die Du trägst, sprechen laut genug, daß Du aus dem Kriminalgefängnisse entsprungen bist. Glück zu der Reise. Ich werde Dich nicht verhindern, die Freiheit zu erlangen.“

„Nun sah ich mir den Mann an. Er trug eine

Digitized by Google

schwarze Blouse von Wachstuch, die die Hälfte des Körpers bekleidete. Plumpe Stiefel reichten bis hoch über das Knie. Unter einem Hut mit breiter Krämpe sah ich einen Bart, in welchem zwei große Augen glühten. Gesichtszüge waren nicht zu bemerken. An einem Riemen, der über der Schulter hing, trug er eine große Ledertasche. Seine knochigen Hände stützten sich auf einen starken Stock. So stand er vor mir, mich gutmüthig betrachtend. Ich bat ihn, er möge mich zu dem Tageslicht emporführen.

„Daß Du die Konstabler zu fürchten hast," sagte er, „sehe ich wohl. Es ist heller Morgen, wir müssen vorsichtig sein."

„Nun mußte ich ihm erzählen, wie ich in den Kanal gekommen. Es geschah. Der Mann lachte laut auf.

„Du bist durch eine morsche Decke gefahren, welche die Kanalöffnung verschließt. Fürchte Nichts. Dort oben glaubt man sicherlich, Du hast den Hals gebrochen oder seiest bei dem jetzigen hohen Wasserstande ertrunken. Das ist ein Spaß, über den ich mich todtlachen könnte. Die Konstabler sind meine ärgsten Feinde . . . Das Kriminalgericht hasse ich . . . Warum hat man Dich denn eingesperrt und in Ketten geschmiedet? Rücke nur offen heraus mit der Sprache, ich verdamme Dich nicht!"

„Ich habe falsche Banknoten ausgegeben."

„Nichts weiter?"

„Ohne zu wissen, daß sie falsch waren. Das Krimi-

Digitized by Google

nalgericht blieb dabei, daß ich ein Notenfälscher sei, legte mir Ketten an und warf mich ins Gefängniß."

„Jetzt bist Du weit davon entfernt und sollst auch nicht dahin zurückkehren. Es macht mir Freude, meinen Feinden ein Opfer entziehen zu können. Und hättest Du einen Konstabler todt geschlagen, ich rette Dich. Zunächst wollen wir die lästigen Ketten beseitigen."

„Der Feind der Konstabler suchte in seiner Tasche und holte eine Feile hervor.

„Mit diesem Dinge," sagte er, „zersäge ich die großen Eisenstücke, die sich nicht gut transportiren lassen."

„Nach einer Viertelstunde konnte ich Arme und Beine frei bewegen. Die erste Bewegung, die ich in der Freiheit ausführte, war, daß ich meinem Retter um den Hals fiel. Dieser reichte mir eine Flasche, mit deren brennendem Inhalte ich mich erquickte."

„Freund," sagte ich ihm, „ich bin ein deutscher Kaufmann und kann Dich würdig belohnen, sobald ich meine Heimat erreicht habe. Verlaß mich nicht und ich mache Dich zum wohlhabenden Manne, der in Zukunft diese gräßlichen Kanäle nicht zu durchsuchen braucht, um karg das Leben zu fristen."

„O," rief er, „die Arbeit ist zwar schwer, mit mancherlei Gefahren verknüpft; aber sie lohnt reichlicher, als manche andere. In diesem Schlamme finde ich oft werthvolle Sachen. Es gehört Muth dazu, die Erde zu durchwühlen und auf dem Grunde des Wassers zu suchen.

Digitized by Google

Mehr als einmal bin ich halbtodt an die Luft gekommen. Vorwärts, ich will für heute das Tagwerk schließen, sonst möchtest Du erfrieren, da Du halb nackt bist."

„Der Mann schritt voran. Oft kreuzten sich zwei Kanäle, deren Wasser hell sprudelte. Ich war erstaunt über die Bauten, welche die Engländer unter der Stadt ausgeführt. Das war ein Labyrinth von Gängen und Höhlen! Wer nicht Ortskenntnisse, ich möchte sagen einen Spürsinn besaß, wie mein Konstablerfeind, hätte wahrlich den Ausgang nicht gefunden, den wir nach einer Stunde erreichten. Von oben schimmerte Licht herab. Ehe ich die Leiter erstieg, mußte ich mich durch einen Trunk erquicken, denn eine Ohnmacht wandelte mich an."

„Halt, Freund, sagte der Bärtige, „so darfst Du nicht an das Licht treten."

„Warum?"

»Du trägst die Kleider des Gefangenen. Deine Jacke und Deine Hose kennt man überall."

„Was ist zu thun?" fragte ich bestürzt.

„Nimm meine Blouse und meinen Hut."

„Und Du, wackerer Freund?"

„Ich bin versorgt."

„Er gab mir die Blouse, die ich anlegte, und setzte mir den Hut auf den Kopf. Um die Täuschung vollständig zu machen, hing er mir auch die Tasche über die Schulter. Er selbst stand nun als ein Hafenarbeiter vor mir, eine wollene Matrosenmütze auf dem Haupte.

Digitized by Google

„So stiegen wir die Leiter hinan, und betraten eine schmale, von himmelhohen Häusern gebildete Gasse der City. Wie der Schlund aussah, den wir verlassen, weiß ich nicht mehr, ich erinnere mich nur, daß ich meinem Lebensretter zitternd am ganzen Körper durch ein unbeschreibliches Gewühl von Menschen folgte, bis wir den Themsestrand erreichten, wo die niedrige Volksklasse in scheußlichen Häusern wohnt. Durch eine schmutzige Thür gelangten wir in einen schmutzigen Hof. Wir stiegen zwei schmale Treppen hinan. Hier öffnete der Bärtige mit einem Schlüssel eine Thür und wir traten auf den Vorplatz einer freundlichen Wohnung, die man in dieser Gegend nicht gesucht haben würde. Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit zeigten sich überall, selbst ein gewisser Grad von Wohlstand.

„He, Liddy!“ rief d[illegible]Mann des Kanals.

„Aus dem Zimmer trat ein reizendes, junges Mädchen. Es erschien mir wie eine Fee, die vom Himmel in eine traurige, finstere Welt gestiegen.

„Schon zurück, Vater Brag?“ fragte erstaunt das holde Kind. „Ihnen ist doch kein Unglück zugestoßen?“

„Nein! Besorge ein Frühstück und bereite einen tüchtigen Grog Wir müssen diesem armen Teufel Feuer in die Adern gießen, daß er nicht erfriert.“

„Nun ward ich in ein warmes Stübchen geführt. Vater Brag verschwand, um nach zehn Minuten völlig

Digitized by Google

umgekleidet wiederzuerscheinen. Er trug einen Schlafrock und Pelzpantoffeln.

„Hier sind Kleider," sagte er. „Gehe in die Kammer und lege den Plunder ab, der Dich brandmarkt."

„Ich fand zu meiner Verwunderung ein sehr anständiges Kostüm vor, das ich eilig anlegte. O, wie war mir zu Muthe, als ich den bürgerlichen Rock auf dem Leibe hatte."

„Ich kam in das Stübchen zurück."

Vater Brag rauchte eine Zigarre.

„Nenne mir Deinen Namen, mein Freund."

„Arnold!"

„Wunderst Du Dich nicht, daß ich mich Deiner so eifrig annehme?"

„Ich wagte es nicht mehr, den Alten Du zu nennen, er sah mir zu ehrwürdig aus. Derselbe Mensch, den ich in den Kanälen Londons angetroffen, glich in diesem Augenblicke einem behäbigen Geschäftsmanne. Und konnte ich auch, da der ergraute Bart das ganze Gesicht einnahm, wenig von den Zügen erkennen, so las ich doch in den großen Augen einen offenen gutmüthigen Charakter.

„Wenn ich bedenke," antwortete ich, „daß Sie mich in Ketten gefunden haben, und folglich für einen Verbrecher halten mußten, so . . ."

„Höre kurz meine Erklärung," unterbrach mich Vater Brag. „Ich selbst habe die beste Zeit meines Lebens im Gefängnisse verbracht, weil man mich eines Verbrechens

Digitized by Google

beſchuldigt, das ich nicht begangen hatte. Auf die Verſicherungen meiner Unſchuld gab man nichts, man glaubte vielmehr der Denunziation eines Konſtablers, der mein perſönlicher Feind war und mich vernichten wollte. Warum wollte er mich vernichten? Weil er meine Braut liebte. Aber meine Braut blieb mir treu. Als ich nach drei Jahren das Gefängniß verließ, ward ſie meine Frau. Ich arbeitete am Hafen, ich arbeitete überall, wo es Geld zu verdienen gab; leider reichte der Lohn meiner Mühen nicht aus, Weib und Kind vor Entbehrung zu ſchützen. Ich verſuchte Manches, nichts gelang. Mein theures, braves Weib ſtarb in Jammer und Elend. Da hörte ich, daß in den Kanälen oft werthvolle Sachen gefunden werden. Ich ſtieg hinab und fiſchte in den Kloaken, unter den Häuſern der reichen Leute. Einſt fand ich ein Käſtchen mit Gold und Silberſachen, nachdem ich wochenlang mein Leben auf das Spiel geſetzt hatte. Ich verkaufte den Fund und erhielt eine hübſche Summe. Seit der Zeit bin ich heimiſch geworden unter der Erde, habe manches werthvolle Stück gefunden und manches Menſchenleben gerettet. Was hilft's? Das Leben meiner Frau habe ich nicht retten können. Haſt Du meine Liddy geſehen?"

„Ja! Sie iſt ein reizendes Mädchen."

„Glaube es wohl!" rief der Alte ſtolz und freudig. „Aber ſie iſt auch gut und brav. Die Liddy, mein Freund, habe ich mir ebenfalls aus dem Kanale geholt. Ich habe allen Grund, anzunehmen, daß man ſie hat aus der Welt

Digitized by Google

ſchaffen wollen und daß ſie das Kind vornehmer Leute iſt. Genug, Liddy iſt jetzt meine Tochter und ich erziehe ſie, ſo gut ich kann. In ihr erblicke ich eine Vergeltung für die vielen Trübſale, die ich unſchuldig erlitten. Aber auch der Konſtabler hat ſeinen Lohn empfangen . . . er wurde von einem Gefangenen im Wagen niedergeſtoßen. Ein ſolches Ende hat er verdient . . . wer den Jammer ſo vieler Leute auf dem Gewiſſen hat, kann eines ruhigen, natürlichen Todes nicht ſterben. Der Menſch hinterläßt ein großes Vermögen. O hätte ich ihn doch damals erwürgt, als er mich vor das Tribunal ſchleppte! Die Welt wäre längſt von einem Ungeheuer befreit, das die größten Verbrechen verübt, um ausgeſetzte Belohnungen zu verdienen. Dem Gefangenen, der ihn im Kampfe niedergeſtoßen, könnte ich warm die Hand drücken . . man wird ihn wohl lebenslänglich einkerkern, wenn nicht gar hängen."

„Nun gab ich mich als den zu erkennen, der ich eigentlich war.

Vater Brag umarmte mich wirklich. Dann rief er:

„Die Bank hatte dem eine Belohnung van fünfhundert Pfund verſprochen, der den Verbreiter von falſchen Banknoten ermittelt. Das war Waſſer auf die Mühle des Konſtablers . . . es mußte einer gefunden werden und ſollte man ihn aus der Erde ſtampfen."

„Ich verſicherte meine Unſchuld.

„Glaube Dir, Freund!" rief Vater Brag. „Der Konſtabler und der Wirth ſpielten aus einer Karte und

Digitized by Google

theilten ſpäter den Gewinn. Hat man nicht auch falſche Noten in Deiner Taſche gefunden?"

„Ja!"

„Natürlich, man hat ſie Dir hineingeſteckt, um Dich zu überführen. Fünfhundert Pfund iſt ein ſchönes Kapital, das man auf der Straße und in dem Kanale nicht findet. Da kommt das Frühſtück! Trinken wir auf Deine Auferſtehung und glückliche Reiſe!"

„Vater Brag war außer ſich. Er trank ſich, weil ſeine Rache endlich befriedigt war, einen tüchtigen Rauſch an. Ich ſchlief den ganzen Tag. Am nächſten Morgen war ich friſch und munter.

„Arnold," ſagte mein Wirth, „in London kannſt Du nicht bleiben. Die Abendzeitungen ſchreiben zwar, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher ſich in den Kanal geſtürzt habe und von der Wache erſchoſſen worden ſei, aber ich halte es doch für gerathen, daß Du reiſeſt. Hier ſind fünf Pfund; nimm dieſes Felleiſen und folge mir zum Hafen. Ich bin nur dann ruhig, wenn ich Dich in Sicherheit weiß."

„Nachdem ich mir den Bart glatt raſirt, Toilette gemacht und von der reizenden Liddy Abſchied genommen hatte, ging ich mit meinem Lebensretter nach der Themſe. Ich beſtieg einen franzöſiſchen Dampfer, der mich, den Handwerksgeſellen, nach Calais brachte. Es gelang mir, ohne Papiere nach Belgien und Deutſchland zu kommen. Bei Nacht und Nebel ſchlich ich mich in die Vaterſtadt. Her-

Digitized by Google

mann Möller war, wie immer verreist. Ich mußte weiter wandern und betteln. Was sollte aus mir werden, da ich es nicht wagen durfte, unter meinem wahren Namen aufzutreten? Wohin sollte ich mich wenden, wem sollte ich mich entdecken? Nach mancherlei Mühseligkeiten erreichte ich die Residenz, in der ich einen Jugendfreund wußte, dem ich in glücklichen Zeiten manchen Dienst geleistet. Ich konnte wohl sagen, daß er mir seine Existenz verdankte. Die Firma „Karl Herbst," die ich suchte, war erloschen. Ein Briefträger, den ich anredete, sagte mir, daß Karl Herbst auf irgend einem der Eisenbahnhöfe zu treffen sei, wo er den Reisenden seine Dienste anbiete. Ich ging zu dem nächsten Bahnhofe. Unter den Faullenzern, die an der Halle herumlungerten, befand sich ein Subjekt, das Aehnlichkeit mit dem hatte, den ich suchte. Und wahrlich, es war Karl Herbst, ein völlig verkommener Mensch, der mich mit großen Augen anstarrte. Ich zog ihn bei Seite und nannte mich ihm. Der Freund umarmte mich zwar, aber er bedauerte, mich nicht unterstützen zu können, da er selbst kaum das liebe Brot für seine Familie verdiene. Das war ersichtlich und betrübt rief ich aus: „Was beginne ich nun? Auf Dich, Karl, hatte ich meine letzte Hoffnung gesetzt."

„Gehe doch zu Deiner Schwester," sagte der Freund.

„Zu meiner Schwester?"

„Natürlich!"

„Wüßte ich nur, wo sie wäre."

Digitized by Google

„Sie wohnt ja in unſerer Stadt. Siehſt Du das große Haus, dem Bahnhofe gegenüber?“

„Das mit dem Balkon?“

„Dort wohnt Regina, die an einen ſteinreichen Mann verheirathet iſt; ſie hat mir oft einen Thaler und zuweilen auch mehr geſchenkt. Seit langer Zeit habe ich ſie nicht geſehen. Sie iſt wohl mit ihrem Manne in ein Bad gereiſt.“

„So berichtete der Freund. Da ich mich in meiner Reiſetoilette nicht zeigen konnte, auch nicht zeigen wollte, ſo übernahm es Karl Herbſt, der einen leidlich anſtändigen Rock trug, Erkundigungen einzuziehen. Er wendete ſich an den Portier und kam mit der Nachricht zurück, daß Herr und Frau Satler auf der Antoinettenruhe, ihrem Landſitze, wohnten. Zugleich beſchrieb er mir die Gegend, in welcher die Antoinettenruhe lag.

„Karl,“ fragte ich, „weißt Du auch genau, daß Frau Satler meine Schweſter iſt?“

„Ich habe einige Male mit ihr geſprochen. Mache Dich getroſt auf den Weg. Nach drei Tagen wirſt Du das Ziel erreicht haben. Regina, dafür bürge ich, nimmt Dich ſchweſterlich auf, denn Glanz und Reichthum haben ihr das Herz nicht verhärtet.“

„War der Rath des Freundes nun zwar auch gut, ſo ließ er ſich doch ſchwer befolgen. Ich hatte nicht die kleinſte Kupfermünze in meiner Taſche.

Dieſe Nacht biſt Du mein Gaſt,“ ſagte Herbſt, der ſich dankbar zeigen wollte. „Nimm vorlieb mit dem, was

Digitized by Google

meine Armuth bieten kann. Ein Nachtlager und ein Abendeſſen iſt vorhanden. Aber warten mußt Du noch, bis der nächſte Zug ankommt; es iſt möglich, daß ich noch einige Groſchen verdiene."

„Was treibſt Du, Karl?"

„Ich werbe Reiſende für ein Hotel und mache den Lohndiener; es iſt ein trauriges Geſchäft, oft vergehen Tage, ohne daß ich einen Pfennig verdiene. Meine Frau und meine Tochter arbeiten für dasſelbe Modewaarenmagazin, das ich hier am Platze begründet. Ich hatte kein Glück, der jetzige Inhaber des Magazins macht glänzende Geſchäfte."

„Und Dein Vermögen?"

„Haben die Gläubiger und Prozeßkoſten verſchlungen. Man hat mir nicht einmal meine Möbel gelaſſen."

„Es war dunkel geworden. Man zündete die Gaslaternen an. In der Bahnhalle ward es lebendig, da der Zug ſignaliſirt war. Herbſt deutete mir einen Platz an, wo ich ihn erwarten ſollte. Ich ſetzte mich auf eine Stufe des Perrons, denn ich war müde und matt. Den ganzen Tag hatte ich tüchtig marſchirt, ohne einen Biſſen zu eſſen. Mich plagte, ich kann es ſagen, ohne zu übertreiben, der Heißhunger. Vor einem Jahre noch hatte ich Tauſende in der Taſche, lebte wie ein Fürſt in den erſten Hotels, und heute lag ich, vor Hunger und Durſt verſchmachtend an dem Perron eines Bahnhofes. Wo waren nun die Leute die von den Früchten meiner gefährlichen Arbeit zehrten?

Digitized by Google

Hätte mich nicht die Hoffnung, die Schweſter zu ſehen, aufrecht erhalten, ich würde mich an jenem Abende in den erſten beſten Fluß geſtürzt oder vor die Räder einer Lokomotive gelegt haben. Wenn der unerbittliche Magen bellt, iſt es mit der Philoſophie zu Ende ... der Schnellzug kam an. In dem Getümmel verlor ich den Freund aus den Augen, der den Reiſenden ſein Hotel anpries. Bald ward ich aus meinen Sinnen geweckt.

„Komm, Arnold!“ rief Herbſt.

„Der Freund trug einen Reiſekoffer auf der Achſel und folgte einem elegant gekleideten Herrn, der leicht und wohlgemuth die Stufen des Perrons herabſprang. Ich folgte dem Freunde ſo raſch, als ich konnte.

„Hotel de Pologne!“ rief der Reiſende.

„Zu dienen, gnädiger Herr,“ antwortete Herbſt.

„Wo iſt der Hotelwagen?“

„Hier! Hier!“

„Es war dunkel. Ich konnte das Geſicht des Reiſenden nicht erkennen, aber Tauſend gegen Eins hätte ich gewettet, daß die Stimme, die ich gehört, die Hermann Möller's ſein müſſe.“

„Was ſagſt Du?“ rief Regina. Die Stimme Hermann Möller's?“

„Höre nur weiter. Ich drängte mich an den Wagen, und ſah dem Reiſenden, der behäbig in den weichen Polſtern lag, in das Geſicht. Trotz des krauſen Bartes erkannte ich meinen Mann. Ich wollte ihn anreden. Der

Kutscher trieb die Pferde an und der Wagen rollte davon. Hätte mich Herbst nicht zurückgezogen, die Räder würden mir über die Füße gegangen sein.

„Was ist Dir, Arnold?“ fragte Herbst. „Kennst Du den Reisenden?“

„Ich glaube Er muß ein Kaufmann sein, mit dem ich einst in Verbindung gestanden. Gewiß weiß ich es nicht.“

„So beruhige Dich, Du wirst Gewißheit erhalten und wenn Du willst, diesen Abend noch. Wir treffen ihn in dem Hotel.“

„Mehr durfte ich nicht verrathen. Herbst erfaßte meinen Arm und führte mich. Wir erreichten das Hotel, eines der ersten der Stadt. Ich fragte nach der Nummer des Zimmers, das der zuletzt angekommene Fremde bewohnt und ging ohne Weiters dorthin. Ich traf wirklich Hermann Möller. In froher Erregung eilte ich ihm entgegen, um ihm die Hand zu reichen. Das Erstaunen, das er zeigte, war wohl erklärlich. Um rasch zum Ziele zu gelangen, nannte ich meinen Namen. Statt, daß Möller, wie ich gehofft, mich in die Arme schloß, blieb er regungslos im Sopha sitzen.

„Das ist nicht möglich!“ rief er.

„Betrachte mich, Hermann, betrachte mich doch nur!“

„Arnold Bauer ist in London gehängt. Die Zeitungen haben seine Hinrichtung verkündet.“

„Ich bin wie durch ein Wunder dem Tode entronnen.“

Digitized by Google

„Möller überlegte, wahrscheinlich, wie er sich mir gegenüber benehmen sollte.“

„Was willst Du denn?“ fragte er plötzlich.

„Hollah!“ rief ich, „diesen Ton schlägst Du an? Was ich will, ich, der ich für Dich mein Leben gewagt habe?“

„Du hast einen Beamten ermordet, deshalb fällte man über Dich das Todesurtheil.“

„Möller, ich fasse den Sinn Deiner Worte nicht ... Nein, Du kannst mich nicht abschütteln wollen, gerade jetzt, wo ich Deiner Hilfe bedarf.“

„Der Brave streckte ruhig die Hand aus und sagte: „*Mit einem Mörder* habe ich keine Gemeinschaft. Nimm die Börse, die dort auf dem Tisch liegt und laß mich in Ruhe. Wir haben uns nie gekannt.“

„Das war zu viel. Mir schwanden die Sinne. Ich mußte mich an einem Möbel halten, um nicht zu Boden zu sinken. Wäre ich nicht so kraftlos gewesen, ich hätte den Elenden erwürgt.“

„Du willst keine Gemeinschaft mit mir?“ stammelte ich.

„Unsere geschäftlichen Verbindungen, die Du schmählich gemißbraucht, sind aufgelöst. Freundschaftliche Beziehungen haben ja eigentlich nie zwischen uns bestanden, was willst Du denn noch? Bin ich Dir für irgend einen geleisteten Dienst Dank schuldig? Ich bin Dir oft gefällig gewesen ... sei klug und laß mich in Ruhe.“

Digitized by Google

„Freund Möller hielt seine Zigarre über die Flamme der Kerze und begann vornehm zu rauchen.

„Mensch!“ rief ich, „fürchtest Du mich nicht!“

„Nein!“

„Ein Wort kann Dich verderben!“ flüsterte ich ihm drohend zu.

„Versuche es.“

„Banknotenfälscher!“

„Mörder! Dein Kopf hängt an einem Haare! Sei klug und zieh' den Kopf aus der Schlinge, noch ist es Zeit. Weißt Du, welche Stellung ich einnehme? Man wird Dich für wahnsinnig halten, wenn Du mich einen Banknotenfälscher nennst! Mir aber wird man glauben, wenn ich Dich als den Mörder des englischen Konstablers bezeichne. Nun gehe, und versetze mich nicht in die Nothwendigkeit, Dich verhaften zu lassen.“

„Regina,“ fügte Arnold hinzu, „es gibt keine furchtbarere Marter für einen Menschen, als die Zeit, die zwischen der Verkündigung des Todesurtheils und der Vollstreckung desselben liegt. Ich mag sie nicht noch einmal durchleben. Jeder Tag ist eine Stunde, jede Stunde ist eine Minute. Ich kann mir den Kopf zerschmettern, aber nicht noch einmal den Henker im Gefängnisse erwarten. Deshalb schüchterten mich die Drohungen Möller's ein, deshalb entfernte ich mich, ohne den Schurken eines Blickes zu würdigen. Aber hier in meinem Innern kocht die Rache

Digitized by Google

und ich kühle sie, diese Rache, sobald die Zeit dazu gekommen."

Arnold nahm seinen Platz wieder ein.

Die Erinnerung an das Benehmen Möllers hatte ihn dergestalt aufgeregt, daß er einige Augenblicke nach Fassung ringen mußte.

Regina, die Anfangs erstaunt, dann aber mit einem malitiösen Lächeln zugehört, wollte sprechen.

„Ich bin gleich zu Ende!" sagte Arnold, „dann theile mir Deine Meinung über die Verhältnisse mit. Herbst war ein armer Mann, aber er beherbergte und speiste mich. Den folgenden ganzen Tag mußte ich mich erholen, ich war wie gelähmt und verspürte ein gelindes Fieber. Frau Herbst pflegte mich nach Kräften. Auch den zweiten Tag verbrachte ich in der armen Familie, die das Wenige, was sie hatte, mit mir theilte. Ach, hätte ich mich nur aussprechen können! Ich mußte meinen Groll in mich verschließen und die guten Leute täuschen. Den dritten Tag hatte ich mich erholt und den vierten wanderte ich aus, versehen mit den wenigen Kupfermünzen, die mir Frau Herbst spenden konnte. Wenn ich je wieder in eine günstige Lage komme, so trage ich die Schuld der Dankbarkeit gegen die Familie Herbst glänzend ab."

„Ueberlaß das mir," sagte Regina. „Herbst soll belohnt werden. Was er Dir, dem Bruder, gethan, hat er mir gethan!"

Digitized by Google

„Recht ſo, Regina. Und haſt Du einen Feind, ſo iſt er auch der meinige.“

„Wir ſprechen ſpäter davon,“ ſagte haſtig die Dame. „Du kannſt mir nützlich ſein.“

„Zähle auf Deinen Bruder!“

„Weiter! Weiter!“

„Am dritten Tage erreichte ich dieſe Gegend. Ich fragte mich glücklich durch bis in die Nähe des Dorfes Rodenfeld, das mir Karl Herbſt, der den Portier Deines Hotels gefragt, bezeichnet hatte. Mehr als einmal mußte ich mich vor einer Gendarmenpatrouille verbergen, die mir in dem Forſte begegnete. Es mußte etwas vorgefallen ſein, denn auch Jäger und bewaffnete Bauern ſah ich auf den Wegen, die durch den Forſt zogen. Ich fürchtete, daß Möller mich verfolgen ließ. Die Wege meidend, ſtahl ich mich durch das dichteſte Gebüſch, bis ich, ein glücklicher Zufall hatte mich geführt, das Gitter eines Parks erreichte. Da ſah ich Dein Kammermädchen, das ich anredete. Du kamſt. Während ich auf Deine Rückkehr wartete, kamen die Häſcher wieder. Sie ſahen und verfolgten mich. Um ſie zu täuſchen, lief ich in den Wald und fand endlich den Ort, den Du mir bezeichnet hatteſt. So bin ich denn nun hier und überlaſſe mich Deiner Führung. Ich habe Dir nichts mehr zu entdecken.“

Arnold füllte ein Glas und leerte es haſtig. Dann wartete er auf die Antwort ſeiner Schweſter, die boshaft lächelnd die Spitzen ihrer kleinen Füße betrachtete.

Digitized by Google

„Möller! Möller!“ flüsterte sie. „Das Benehmen dieses Mannes gegen Dich überrascht mich nicht. Möller ist ein furchtbarer, ein entsetzlicher Mensch!“

„Kennst Du ihn denn?“ fragte erstaunt der Vagabund.

„Nach dem, was Du mir mitgetheilt hast, kenne ich ihn ganz.“

„Schwester! Schwester!“

„Er hat nicht klug gehandelt, als er Dich abwies. Ich glaube den Grund zu kennen . . .“

„Und dieser Grund ist?“

„Der Haß gegen mich. Starre mich nur an . . . ich täusche mich nicht. Du wirst ihn bald bei uns sehen; dann beobachte ihn und sage mir, ob meine Vermuthung falsch ist“

Arnold war wie aus den Wolken gefallen.

„Möller kommt in dieses Landhaus?“

„Wir erwarten ihn. Er sollte schon längst eingetroffen sein. Der Besuch, den Du ihm abgestattet, mag wohl eine Verzögerung herbeigeführt haben. Arnold! ich ziehe Dich in ein wichtiges Geheimniß! Du mußt es wissen, damit Du Dich mit mir gegen den gefährlichen Mann verbinden kannst. Möller reist unter dem Namen Bruno Eichstädt. Er ist der Agent meines Mannes.“

„Ist's möglich! Und zu welchem Zwecke reist er?“

„Um imitirte Banknoten unterzubringen.“

Arnold erhob sich, betastete mit beiden Händen seinen

Kopf und ſtarrte die ſchöne Frau an. Dieſe lächelte, als ob ſie ſagen wollte: Begreifſt Du nun, warum mir Deine Ankunft erwünſcht war?

„Und der reiche Herr Satler, der in der Reſidenz ein großes Hotel beſitzt, der wie ein Fürſt auf ſeinem Landſitze lebt, dieſer Herr Satler wäre ein Banknotenfälſcher?"

„Nimm ihn, wofür Du willſt: Er iſt Negotiant, Großhändler, Rentier, Börſenſpekulant und mein Mann. In den bedeutendſten Städten Europa's hält er Kommanditen, die Bruno Eichſtädt bereiſt. Erlaß es mir, Dir das verzweigte Geſchäft näher zu beſchreiben! nur ſoviel glaube mir, daß es einen großen Gewinn abwirft, der auch Dir zu Gute kommen ſoll. Bleiben wir bei den Familienverhältniſſen, die zunächſt zu berückſichtigen ſind. Bruno Eichſtädt, wir wollen ihn ſo nennen, iſt durch mich mit meinem Manne bekannt geworden. Wie dies geſchehen, wirſt Du ſpäter erfahren. Er zeigte ſich als den vollendeten Galanthomme, war die Liebenswürdigkeit ſelbſt, und ſchien das Vertrauen zu verdienen, das wir ihm ſchenkten. Da ſah er die Tochter meines Mannes aus erſter Ehe . . . Antoinette. Eine glühende Leidenſchaft für das ſchöne Mädchen erfaßte ihn. Nur gezwungen trat er die nöthigſten Reiſen an, weil er durchaus in der Nähe der Angebeteten bleiben wollte. Leider gewinnt Antoinette dem glühenden Liebhaber keinen Geſchmack ab; ſie zeigt ſelbſt einen unbeſiegbaren Widerwillen und meidet es, von ihm zu ſprechen, obgleich Herr Satler das Heiratsprojekt als unabweisbar aufgeſtellt hat."

Digitized by Google

„Kennt Bruno die Abneigung Antoinettens?“

„Ohne Zweifel, denn er hat zu erkennen gegeben, daß er Alles aufbieten würde, um zum Ziele zu gelangen. Seit vorigen Winter iſt er auf Reiſen. Wir bezogen zeitig dieſen Landſitz, um der leidenden Tochter Stärkung zu verſchaffen. Ich hatte es übernommen, ſie dem Willen des Vaters gefügig zu machen, aber alle meine Bemühungen ſcheitern an einer Hartnäckigkeit, die nach und nach beleidigend für mich wird. Ernſte Maßregeln durften wir der Kränklichkeit Antoinettens wegen nicht ergreifen. Jetzt iſt nun die Geneſung ſo weit vorgeſchritten, daß wir weniger Rückſichten zu nehmen brauchen. In der letzten Zeit habe ich nun aber eine Entdeckung gemacht, die wenig Ausſicht auf Erfolg zuläßt. Antoinette liebt den jungen Arzt, der ſie behandelt hat; ſie liebt ihn eben ſo leidenſchaftlich, als Bruno an ihr hängt.“

„Teufel, das ſind verwickelte Dinge!“

„Und gefährliche, denn bei Bruno's Charakter, dieſes ausgemachten Egoiſten, läßt ſich Alles fürchten. Er hegte ſchon im vorigen Winter den Verdacht, daß mein Einfluß auf Antoinetten ſeine Pläne durchkreuze. Begreifſt Du nun, daß der Haß gegen mich ſein Benehmen, das er Dir gegenüber beobachtet, diktirt hat?“

„Ich begreife das. Aber mir wird auch klar, daß wir den Schurken abfertigen, für immer unſchädlich machen müſſen. Er weiß, zu welcher Handlung mich die Noth gezwungen; er kennt meine Vergangenheit ... dies Alles

Digitized by Google

verwendet er als Einschüchterungsmittel . . . der Schurke darf dieses Landhaus nicht wieder verlassen, wenn er es einmal betreten hat. Satler bedarf der Dienste dieses Elenden nicht mehr, ich trete für ihn ein, so lange es nöthig ist."

Arnold zitterte vor Haß und Zorn. Er trank rasch einige Gläser Wein und ging erregt, das starke Haupthaar in den Nacken streichend, durch das Zimmmer.

Regina sah ihm mit vor Freude glänzenden Blicken nach.

„Bruder," bat sie leise, „nimm Deinen Platz wieder ein."

Als der Aufgeregte nicht hörte, führte sie ihn zu dem Sopha zurück.

„Du weißt noch nicht Alles." flüsterte sie. „Damit Du klar siehst, muß ich Dir noch mehr mittheilen."

„Was noch? Was noch?"

„Mein Mann zittert vor diesem Bruno, der ihn verderben kann. Er will ihn an unsere Familie fesseln, um ihn unschädlich zu machen. Ich habe ihm dieses Mittel als ein verfehltes bezeichnet, denn Bruno ist nicht der Mann, der Familienbande ehrt, er wird seinen Schwiegervater verrathen, sobald es sein Interesse erheischt, ich behaupte selbst, daß er seine Frau verleugnet, wenn er ihrer überdrüssig ist."

„Wie er mich, den Freund und Genossen, verrathen hat. Kennt Antoinette die Abhängigkeit ihres Vaters von diesem Schurken?"

„Nein; sie kennt auch die Erwerbsquelle nicht . . .

Digitized by Google

meinem Manne, der ſeine Tochter herzlich liebt, wird eine Zentnerlaſt vom Herzen genommen, wenn die Heirat nicht vollzogen zu werden braucht, zu der ihn die Angſt treibt."

„Kommen wir zum Ziele," ſagte Arnold kalt. „Was gedenkſt Du zu thun?"

„Morgen Früh ſtelle ich Dich meinem Manne vor."

„In dieſer Toilette? Ich ſehe lächerlich aus . . ."

„Der Vorwand, der Dich entſchuldigt, iſt ſchon gefunden. Deine Anweſenheit in dieſem Hauſe muß geheim bleiben. Bruno wird nicht ausbleiben; denn Antoinette iſt der Magnet, der ihn anzieht. Von ſeinem Benehmen ſoll es abhängen, wie wir ihn behandeln. Jedenfalls wirſt Du Gelegenheit finden, Deine Rache zu kühlen."

Ein Poſthorn ließ ſich hören.

„Was iſt das?" fragte Arnold emporſpringend.

Regina hatte das Fenſter geöffnet, das nach dem Felde hinausging.

Der Hornruf ließ ſich noch einmal vernehmen.

„Ein Wagen hält an dem Gitter! Ich wette, daß Bruno kommt. Wir erwarten weiter keinen Gaſt."

„Und dieſer kommt mitten in der Nacht . . ."

„Man öffnet das Gitter. Der Wagen fährt in den Hof . . . verhalte Dich ruhig, Arnold! ich gehe den Gaſt zu empfangen."

„Du wirſt mir Nachricht bringen."

Regina hatte eine der Kerzen ergriffen und verließ haſtig das Zimmer. Sie eilte über den Korridor die Treppe

Digitized by Google

hinab. Auf der Hausflur trat ihr ein Mann in Reisekleidern entgegen, eine schöne, stattliche Erscheinung. Er zog die elegante Reisemütze und rief heiter:

„Frau Satler tritt mir als die erste entgegen . . . das ist ein gutes Zeichen!"

Respektvoll küßte er ihr die Hand.

„Die Hausfrau heißt Herrn Bruno Eichstädt willkommen," antwortete sie mit einer tiefen Verneigung. „Verzeihung, daß ich im Nachtmantel . . ."

„Ich bin ja kein Fremder in diesem Hause. Leider konnte ich eine passendere Zeit nicht wählen . . . die Sehnsucht trieb mich . . . wie befindet sich Antoinette, meine Braut?"

„Die Landluft hat rasch die Genesung vollendet . . . Antoinette kann gestärkt den Bräutigam empfangen."

„Diesen Abend noch?" fragte Bruno rasch.

Regina zuckte mit den Achseln.

„Ich glaube kaum. Meine Stieftochter hat wohl nicht erwartet, daß der Bräutigam so spät kommt."

„Und Herr Satler?"

Der Genannte erschien im Schlafrocke. Mit ausgebreiteten Armen empfing er den späten Gast und duldete es, daß dieser ihn küßte.

Ein Judaskuß, dachte Regina, die leise zitternd den schönen Mann betrachtete.

Die drei Personen betraten den Empfangssaal. Nach einem kurzen Gespräche entfernte sich Re-

Digitized by Google

gina, unter dem Vorwande, den Domestiken Befehle zu ertheilen.

„Was für Nachrichten bringen Sie?" fragte Herr Satler.

„Nur gute. Die Geschäfte floriren . . ."

„Genug! ich bin für diesen Abend zufriedengestellt. Sie sind müde von der Reise . . . morgen sprechen wir mehr. Ihre verspätete Ankunft hat mir Besorgniß erregt."

Bruno unterbrach den Alten bedauerlich lächelnd mit den Worten:

„Setzen Sie kein Vertrauen mehr in meine Gewandtheit? Meine Liebe zu Antoinetten mag Ihnen Bürgschaft sein, daß ich alle Klugheit, alle Erfahrung, selbst mein Leben daran setze, die mir übertragenen Geschäfte glorreich zu Ende zu führen. Ich habe meine glühende Sehnsucht bekämpft . . . der Geschäfte wegen."

„Brav Bruno!" rief Satler, dem Freunde die Hand schüttelnd.

„Aber nun beruhigen Sie auch mich."

„Was kann ich thun?"

„Daß Antoinette nicht mehr leidet, habe ich bereits erfahren; was ist sonst zu meinen Gunsten geschehen?" fragte Bruno, den glühenden Blick fest auf den Alten gerichtet.

„Wir haben Antoinette vorbereitet . . ."

„Und?"

„Vollenden Sie das angefangene Werk. Ich hoffe, Sie werden dieses Landhaus als mein Schwiegersohn verlassen."

Digitized by Google

„Sie hoffen es nur?“

Herr Satler lächelte verlegen. Er ergriff die Hand des künftigen Schwiegersohnes und sagte:

„Die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches hängt von Ihnen ab ... Antoinette beugt sich der Autorität des Vaters, von dem sie weiß, daß er es herzlich gut mit ihr meint. Halten Sie dem muthwilligen Kinde die Jugend zu Gute. Es schätzt meinen Freund und Geschäftsgenossen und wird ihn bei näherer Bekanntschaft bald lieben. Meinen Willen kennen Sie. Er bleibt unabänderlich. Nun überlassen Sie sich der Ruhe, mein lieber Freund; es ist schon spät in der Nacht.“

Nachdem Regina die nöthigen Befehle ertheilt, hatte sie das Zimmer ihres Bruders wieder aufgesucht.

„Bruno Eichstädt ist da!“ flüsterte sie hastig.

„Gut, so bleibe ich verborgen.“

„Ich kann also auf Dich zählen?“ fragte Regina erregt.

„Wie die Schwester auf den Bruder. Sage Deinem Manne, daß ich diesen Bruno ersetze, wenn er verschwinden sollte. Die arme Antoinette braucht nicht geopfert zu werden.“

Befriedigt betrat Regina ihr Schlafzimmer.

„Wie kalt war sein Gruß, flüsterte sie; ich kann wohl sagen, wie höhnend war seine Artigkeit! Versuche Dein Heil, Elender ... betrogene Liebe verwandelt sich schnell in Haß! Er ist doch ein schöner Mann; aber ein Mann

Digitized by Google

mit einem ſchlechten Herzen. Was verliere ich an ihm? Nichts! Nichts! Ach, könnte dieſer Gedanke mir Troſt bringen, könnte dieſes Nichts mir die Ruhe zurückgeben, die der Verräther mir geraubt hat! Vielleicht finde ich Beruhigung in der befriedigten Rache. Wie eifrig er nach der Braut fragte, die ihn zurückſtößt . . . und mich fragte er! Bruno, Deine Hochzeit wird nie ſtattfinden! Nie! Nie!

Sie entkleidete ſich und ſchlüpfte in das ſeidene Bett.

Herr Satler ſaß gedankenvoll in ſeinem Schlafkabinete.

„Was beginne ich?“ murmelte er vor ſich hin. Soll ich Antoinetten meine Lage eröffnen, um ſie den Wünſchen Brunos geneigt zu machen? Dieſer kalte, energiſche Charakter erfüllt mich mit Entſetzen! Antoinette, ſeine Frau . . . es iſt ein Unglück, daß dieſer Menſch ſie geſehen hat! Trage ich doch ſelbſt die Schuld . . . ich wollte den mir unentbehrlichen Mann an meine Familie feſſeln, wollte mir einen zuverläßigen Freund ſchaffen, der die heiligſten Intereſſen mit mir theilt . . . ich ſehe es klar, er iſt kein Mann für meine Tochter . . . und doch muß ich ſie zwingen, weil er mich zwingt! Jedes abmahnende Wort iſt verloren, denn die Leidenſchaft verblendet ihn. Was wird die Zukunft, was wird der nächſte Tag ſchon bringen?“

Der Mann, der in den ſchwierigſten Lagen des Lebens einen eiſernen Muth gezeigt, zitterte jetzt vor der Entwicklung der von ihm ſelbſt geſtalteten Verhältniſſe. Er konnte nicht ruhen. Langſam ging er auf und ab.

Digitized by Google

Plötzlich, als ob ein Gedanke ihn dazu triebe, ergriff er die Kerze und verließ das Gemach. Nachdem er mehrere Tapetenthüren mit einem Schlüssel geöffnet, den er aus der Tasche geholt, betrat er in dem Augenblicke das Zimmer seiner Frau, als diese sich in die Decke hüllte.

„William!“ rief eine Stimme in dem Alkoven.

„Ich bin es!“

„Warum ruhest Du nicht?“ fragte Regina, die sich emporgerichtet hatte.

William stellte die Kerze auf den Tisch.

„Weil mir Besorgniß den Schlaf verscheucht. Opfere mir eine halbe Stunde, liebe Frau; ich muß mit Dir berathen, wenn ich die Nacht nicht völlig schlaflos verbringen will.

Der sorgenvolle Mann hatte sich auf einem Stuhle vor dem Bette niedergelassen.

„Ich lese es in Deinen Zügen, William ... Eichstädt hat Dir gedroht.“

„Wenn auch nicht mit dürren Worten, so doch mit Andeutungen, die Alles fürchten lassen. Es scheint, als ob er den Verdacht hegte, wir täuschten ihn, hätten Antoinette nicht genügend vorbereitet ... suchten ihn hinzuhalten. Er fragte selbst, ob außer ihm noch ein Gast in unserem Landhause wäre. Zu dieser Frage hat ihn die Eifersucht veranlaßt. Er sah mich mit seltsamen, forschenden Blicken an, als ich ihm versicherte, es befinde sich keine fremde Person unter meinem Dache. Regina, was

Digitized by Google

beginnen wir, wenn Antoinette ihre Abneigung, und diese läßt sich nicht hinwegläugnen, unumwunden erklärt? Nach dem, was Du mir heute mitgetheilt, müssen wir dies fürchten."

„Allerdings; meine Bemühungen sind völlig gescheitert. Ich stehe mit Antoinetten auf dem Kriegsfuße. William, hast Du die Thüren verschlossen?"

„Ja, mein Kind!"

„Gut, so beantworte mir meine Fragen. Es bringt zwar die Natur der Sache mit sich, daß Eichstädt in Deine tiefsten Geheimnisse eingeweiht ist; er ist ja auch betheiligt bei denjenigen Handlungen, die er, um uns zu verderben, zu veröffentlichen droht . . . aber hat er nicht dieselbe Gefahr zu fürchten, die uns treffen kann?"

„Nein!" sagte William finster.

„Wie ist das möglich? Eichstädt ist als Dein Agent thätig gewesen."

„Wohl wahr; aber er ist frei wie der Vogel in der Luft. Seinen Gewinnantheil trägt er in Papieren bei sich, der meinige steckt größtentheils in Grundstücken, die ich angekauft, um durch meinen Reichthum die Welt zu blenden. Ich bin der Theilhaber einer Fabrik in Liverpool, bin mit einem Bankhaus in Paris ossocirt . . . ich kann nicht über Nacht einpacken und morgen Früh abreisen. Ich müßte dann mit einem so geringen Kapitale flüchten wollen, das uns nur eine sehr bescheidene Existenz gestattet. Und wenn man mich verfolgt . . .

Digitized by Google

„Genug, unterbrach ihn Regina. Ich begreife, daß wir uns schützen müssen.“

„Eichstädt hat uns in seiner Gewalt.“

„Nicht so ganz, als Du glaubst. Wenn nun, fragte Regina, die ihren Kopf auf den schönen Arm stützte, wenn nun Eichstädt unschädlich gemacht ist . . . gibt es dann noch einen Menschen, denn wir zu fürchten hätten?“

„Außer Bertram keinen,“

„Und wie ist Bertram dem Agenten gesinnt?“

„Er theilt meine Befürchtungen.“

„Wohlan, so beruhige Dich. Eichstädt soll Dir nicht schaden. Ich habe Mittel beschafft, ihn ungefährlich zu machen.“

„Du, Regina, Du? rief Herr Satler überrascht. Wie wäre Dir möglich gewesen, was mir . . .“

„Höre kurz den Stand der Dinge. Antoinette ist tief zu beklagen, wenn sie dem Agenten die Hand reichen muß, denn sie liebt den jungen Arzt, der sie hergestellt hat. Wir können nicht fordern, daß das arme Kind sein ganzes Leben opfert. Ich habe mit schwerem Herzen mich kalt und gebieterisch gezeigt, habe mit Widerwillen die Vorzüge des Mannes geschildert, dem ich längst gemißtraut. Die Wendung, die diese traurige Angelegenheit genommen, habe ich vorausgesehen und Vorkehrungen getroffen. Der Agent fragte, ob ein zweiter Gast sich im Hause befände?“

„Ja.“

Digitized by Google

„Wir haben einen Gast, William!"

„Wen?"

„Meinen Bruder. Arnold ist angekommen. Ich verberge ihn in meiner Garderobe. Arnold ist ein Todtfeind jenes Agenten, der ihn schwer beleidigt, arg betrogen hat. Und damit Du Alles weißt, erfahre noch: auch mein Bruder ist von Bruno bedroht; er muß den gefährlichen Menschen vernichten, wenn er ruhig leben will. Sollen wir ferner noch in der peinlichen Angst vor dem Verräther schweben? Als die Gendarmen den flüchtigen Verbrecher suchten, habe ich Todesqualen gelitten. Wir werden ja der *Früchte nicht froh*, zu denen wir unter Angst und Pein den Samen gelegt. Was nützt der Reichthum, den wir nicht genießen können? Wie wir jetzt leben, sind wir arme, arme Menschen! Ein kühner Streich macht uns glücklich! Sollen wir feig in der Gewalt Eichstädt's bleiben? Sollen wir geduldig die Tyrannei dieses Menschen ertragen? Er wird noch weiter gehen; er wird uns als Sklaven behandeln und Dinge fordern, die wir kaum gewähren können."

„Aber was sollen wir thun?" fragte William. „Oder vielmehr was können wir thun?"

„Das, mein lieber Freund, will ich Dir sagen. Wir stellen uns schüchtern und nachgiebig, um zu sehen, wie weit es der boshafte Mensch treibt. Er wird sich bald in seiner ganzen Abscheulichkeit zeigen. Von der Anwesenheit meines Bruders, den er fürchtet, darf er keine Ahnung erhalten. Unser Landhaus birgt das Geheimniß der Noten-

Digitized by Google

fabrikation; wir können ihm auch ein zweites anvertrauen, das nicht minder wichtig ist. Besorge ruhig den Verkauf Deiner Grundstücke, ziehe Deine Gelder aus den verschiedenen Geschäften zurück und bereite unsere Auswanderung vor. Wir können länger hier nicht bleiben. Das ist mein Rath."

„Und ich werde diesen Rath befolgen. Stelle mir morgen Früh Deinen Bruder vor, daß ich ihn willkommen heiße. Nimm meinen Dank, Regina, für die Sorge, der Du Dich unterzogen."

Sie reichte ihm lächelnd die Hand und fragte:

„Sind Deine Interessen nicht die meinigen? Ist es mir nicht Pflicht, für unsere Sicherheit, für unser Glück zu sorgen? Ich weiß es wohl: das Leben ist ein steter Kampf mit Menschen und Verhältnissen . . . ich kämpfe treulich an Deiner Seite, bis es uns vergönnt ist, des Friedens theilhaftig zu werden. Nun schlafe ruhig, William. Dem Klugen und Muthigen wird doch endlich der Sieg."

Herr Satler war tief gerührt. Er küßte schweigend seine Gattin und ging, um das Bett aufzusuchen.

Sechstes Kapitel.

Der Agent.

Die Bewohner der Antoinettenruhe begrüßten den prachtvollen Sommermorgen spät und in trüber Stimmung. Nur Bruno Eichstädt, der Agent, schien guter

Digitized by Google

Laune zu sein. Geschmückt wie ein Ballgast machte er eine Promenade durch den Park. Er war wirklich ein schöner Mann. Schlank, kräftig gewachsen, mit einem regelmäßigen männlichen Gesichte, das von einem krausen, schwarzen Barte eingerahmt ward, ging er mit dem stolzen Anstande eines Kavaliers, der sich seines persönlichen Gewichtes bewußt, durch die reizenden Anlagen, die frisch duftend das elegante Landhaus umgaben. Nachlässig pflückte er von den Blumen die schönsten, die auf den üppigen Beeten blühten.

Hinter der blaßgelben Gardine eines der Fenster des ersten Stockes lauschte verstohlen ein Kopf in den Park hinab. Es war der Kopf Arnolds. Die glühenden Blicke des Vagabunden verfolgten den Spaziergänger, der einen Blumenstrauß für seine Braut pflückte.

Arnold lächelte höhnend; seine weißen Zähne schimmerten durch den schwarzen Bart.

„Wie stolz, wie zufrieden der Schurke sich zeigt! Mein Leben hätte sicher eine andere Richtung genommen, wenn ich dem Einflusse dieses Menschen nicht ausgesetzt gewesen wäre. Und nun tritt er zurück, schüttelt mich ab wie einen lästigen Hund . . . das ist Wahnsinn, wenn es nicht Uebermuth oder Verworfenheit ist! Geduld, Freund, bald sollst Du mir Platz machen!"

Ein Geräusch störte ihn. Als er sich wandte, standen Herr Satler und Regina vor ihm.

Bruno Eichstädt unterbrach plötzlich seinen Spazier-

Digitized by Google

gang. Er ſah nach dem Altane, auf dem ſich die weiße Geſtalt einer jungen Dame zeigte, die nachdenkend, den Kopf auf die Hand geſtützt, an dem Marmorgeländer ſtand.

„Antoniette! rief er leiſe. Wie ſchön, wie wunderbar ſchön ſie iſt! Ich werde die Gelegenheit benutzen, mich ihr vorzuſtellen und zu ſondiren. William liebt wie ein alter Narr ſeine üppige Frau und Regina leitet den verliebten Narren. Was ich von ihr zu hoffen habe, weiß ich . . . trotzdem aber werde ich mein Ziel erreichen. Ich beherrſche alle dieſe Menſchen, die bei jedem Hauche, der über meine Lippen kommt, zittern müſſen. Sehen wir zu, wie weit man die Braut auf meine Ankunft vorbereitet hat.“

Er rief einen Diener und ließ ſich von dieſem nach dem Altane führen.

Antoinette ſah unverwandt nach dem Parke hinaus; ſie hatte den Eintritt des Agenten nicht bemerkt. Bruno verſchlang mit den Blicken die reizende Geſtalt, die wie hingegoſſen auf der Marmorbrüſtung lehnte. Mit einem Wonneſchauer ſah er die Fülle der dunklen Locken auf die ſchneeweißen Schultern herabquellen; er ſah die feine elaſtiſche Taille der ſchlanken und eleganten Geſtalt; er ſah das Profil des ſchönen, edlen Geſichts und das zarte Händchen, das ſich an das runde Kinn gelegt hatte.

Wollte die ſinnende Antoinette ihn nicht bemerken oder hatte ſie wirklich ihn nicht bemerkt? Und wenn das

Digitized by Google

Letzte der Fall, woran dachte sie? In ihren Zügen malte sich eine Art Melancholie, ein stiller Seelenschmerz, der den Agenten zur Eifersucht reizte. Wenn Antoinette einen Andern liebte! Bei diesen Gedanken bebte Bruno unwillkürlich zusammen. Er sprach den Vorsatz, das Aeußerste zu wagen, um an das ersehnte Ziel zu gelangen, nicht aus, aber man las ihn in seinen Mienen, in seinen Blicken. Er mußte sich gestehen, daß Antoinette noch reizender, daß sie eine Dame geworden, deren Besitz den anspruchvollsten Mann befriedigen würde.

Mit einem tiefen Seufzer erhob sich Antoinette und trat von dem Geländer zurück. Als sie den Gast erblickte, ward ihr Gesichtsausdruck plötzlich ein anderer. Ihr Auge blitzte, ihre feinen Lippen zuckten wie stolz und höhnend.

Bruno, der nun in das wunderbar schöne Gesicht schaute, verneigte sich wie geblendet.

„Hat man Fräulein Antoinetten mein Eintreffen gemeldet?“ fragte er.

„Ich glaube!“

„Sie glauben es?“

„Petrine, das Kammermädchen sprach davon.“

„Ah, das Kammermädchen!“

„Ich hatte diesen Morgen noch nicht Gelegenheit, Madame Satler oder meinen Vater zu sprechen.“

„So erlauben Sie, daß Bruno Eichstädt selbst sich Ihnen vorstellt.“

Digitized by Google

Er ergriff ihre Hand und drückte leise einen Kuß auf die rosigen Fingerspitzen.

Antoinette ließ es mit dem Stolze einer Königin geschehen. Dann sank sie nachlässig auf einen der prachtvollen Sessel, die in dem kühlen Raume standen.

So empfing eine junge Dame den Mann nicht, den man ihr als Bräutigam bezeichnet hatte. Bruno betrachtete bitter lächelnd den duftenden Blumenstrauß, den er in der Hand hielt. Er glaubte in dem Benehmen Antoinette's den seinen Wünschen entgegenstrebenden Einfluß Regina's zu erkennen.

„Es hat sich wohl Manches geändert, während ich mich auf Reisen befand?"

„Ich wüßte nicht!" warf Antoinette gleichgiltig hin. „Wir haben einen Tag wie den andern gelebt . . . Doch ja . . meine Krankheit, von der ich kaum genesen, hat eine Veränderung der Monotonie bewirkt . . ."

„Wie, Sie sind krank gewesen?"

„Jetzt bin ich Rekonvaleszentin."

„Und man hat mir Nichts davon geschrieben!" rief Bruno mit Entrüstung.

„Die Krankheit war nicht gefährlich."

„Ich möchte Ihrem Vater zürnen, der doch weiß, daß ich den innigsten Antheil an dem Geschicke seiner Tochter nehme. Hätte ich die leiseste Ahnung davon gehabt, ich würde nicht einen Augenblick gezögert haben . . "

Digitized by Google

„Sind Sie denn Arzt geworden?“ fragte Antoinette die Falten ihres weißen Kleides ordnend.

Bruno biß in die Spitzen seines Bartes. Nachdem er einige Augenblicke überlegt, antwortete er:

„Erlauben Sie mir, mein Fräulein, die Bemerkung, daß ich aus Rücksicht auf Ihren Vater meine Beschäftigung nicht ändere. Höre ich auf Geschäftsmann zu sein, so würde es Niemand mehr beklagen als Herr Satler, der seine Angelegenheiten nur in die Hand eines erprobten Freundes legen kann. Ich weiß nicht, ob er je Ihnen Andeutungen gemacht . . .“

„O, gewiß! Mein Vater ist stets des Lobes über Sie voll gewesen.“

„Und Ihre Mutter?“

„Theilt natürlich die Ansicht ihres Gemals.“

„Aber Sie?“ fragte Bruno fast heftig.

„Mein Gott, wie kann ich über Dinge urtheilen, die mir fremd sind!“

„Bin ich Ihnen fremd?“

„Wir sprechen von Geschäftsangelegenheiten, mein Herr!“

„Hat Ihr Vater nie von mehr als von meiner Geschäftsthätigkeit zu Ihnen gesprochen?“

Ein leichtes Roth erschien auf den weißen Wangen Antoinetten's.

„Sie sondiren, Herr Eichstädt!“ flüsterte sie mit der blauen Bandschleife spielend, die ihren Busen schmückte.

Digitized by Google

Bruno rollte einen Seſſel heran und ließ ſich nieder.

„Habe ich keine Veranlaſſung zu ſondiren? fragte er zärtlich. Sie ſind Rekonvaleszentin, Ihre Geſundheit geht mir über alles in der Welt . . . müßte ich nicht fürchten, eine Aufregung in Ihnen hervorzurufen, die ſchaden könnte, ich würde dem Drange meines Herzens folgen . . . Nein, Antoinette, Sie ſelbſt mögen die Initiative ergreifen . . . für jetzt geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen als Zeichen meiner aufrichtigen Verehrung dieſen Strauß überreiche . . .“

Und er legte den Strauß, nachdem er ihn geküßt, in ihren Schooß.

„Ich nehme ihn an,“ ſagte die junge Dame nach einer kurzen Pauſe.

„O Dank, Dank!“

„Verzeihung, Herr Eichſtädt hat Anſprüche auf meine Dankbarkeit. Und dieſe gedenke ich zu bethätigen.“

„Wie?“ fragte der Agent geſpannt.

„Indem ich mit Ihnen von dem Projekte meines Vaters ſpreche.“

„Vorausgeſetzt, daß Ihne jede Erregung fern bleibt. Sie ſind Rekonvaleszentin . . .“

„Ich werde mich bemühen, ſo ruhig als möglich zu ſprechen.“

„Antoinette, die Sehnſucht nach Ihnen hat mich faſt verzehrt . . . hätte ich gewußt, daß Sie leidend geweſen, ich würde zu Ihnen geeilt ſein, und hätte ich den Weg von

Digitized by Google

einem Ende der Erde bis zu dem andern durchmeſſen müſſen. Setzen Sie nicht auf Rechnung meiner Gleichgiltigkeit, was ich aus Unkenntniß unterlaſſen. Der Drang, Ihrem Vater zu dienen, Alles zu thun, was den Wohlſtand und die Ruhe Ihrer Familie hebt, nur dieſer Drang allein vermochte die Sehnſucht nach Ihnen zu bekämpfen. Hatte ich ein Geſchäft eingeleitet, ſo ſagte ich mir: für Antoinette! Lag der Gewinn eines geſchloſſenen Geſchäfts vor mir, ſo ſagte ich wiederum: für Antoinette; Ich war in Ihrem Dienſte thätig . . ."

Die Dame konnte ihre Unruhe nicht mehr bemeiſtern.

„Mein Herr, Sie haben mir die Initiative überlaſſen!" unterbrach ſie ihn haſtig und ängſtlich.

Betroffen ſchwieg der Agent.

„Es iſt wahr!" ſagte er nach einer Pauſe.

„Nun, ſo bitte ich Sie, mich anhören zu wollen."

Bruno verneigte ſich.

„Verzeihung, mein Gefühl riß mich fort! Sprechen Sie, ſprechen Sie!"

„Ihre Worte haben mich belehrt, daß Sie das Projekt meines Vaters kennen. Man hat mit Gewalt gedroht, wenn ich mich nicht füge . . . Es könnte dies meinen Stolz verletzen, da man mich für eine zur Dispoſition geſtellte Waare betrachtet . . ."

„Welche Anſicht!"

„Aber ich habe geſchwiegen, weil ich mich Ihnen entdecken wollte."

Digitized by Google

„Das iſt ein Vertrauen, deſſen ich mich würdig zeigen werde.“

„So rathen Sie meinem Vater, daß er den Heiratsplan aufgibt. Sie werden, Herr Eichſtädt, einem Mädchen die Hand nicht reichen wollen, das Ihnen nie in Liebe angehören kann.“

Bruno fand keine Worte, ſeine Verwunderung auszudrücken. Er ſtarrte Antoinetten an, die ihre Locken zurückwarf und mit Entſchiedenheit hinzufügte:

„Wenn Sie mich nach dem Grunde dieſer offenen Erklärung fragen, ſo antworte ich: die Freiheit geht mir über Alles; ich will nach eigener Wahl meine Hand verſchenken. Wähnen Sie nicht, daß ich Sie kränken will, denn ich achte den Freund meines Vaters. Und eben weil ich ihn achte, weil ich ihn für einen Ehrenmann halte, bitte ich ihn, mich gegen die Tyrannei meines Vaters in Schutz zu nehmen.“

Dieſe Wendung der Dinge hatte Bruno nicht erwartet.

„Was fordern Sie von mir!“ rief er aus.

„Sollte ich mich in Ihnen getäuſcht haben?“

„Ich kann für Sie ſterben, Antoinette!“

„Um ſo leichter wird es Ihnen werden, meinen Vater zu beſtimmen.“

Bruno faltete die Hände und bat:

„Antoinette lernen Sie mich näher kennen! Es gibt keinen Menſchen auf der Erde, der Sie inniger lieben kann, als ich Sie liebe! Die glühendſte Sehnſucht nach Ihnen,

Digitized by Google

der ich Sie lange im Stillen angebetet, hat mich zurückgetrieben Ich besitze das Versprechen Ihres Vaters . . .“

„Halt, mein Herr!“ unterbrach ihn Antoinette. Schildern Sie mir Ihre Gefühle nicht; ich kann sie nicht erwiedern! Wozu soll ich Hoffnungen anregen, die nie in Erfüllung gehen? Der Geschäftsfreund braucht nicht zugleich Schwiegersohn meines Vaters zu sein. Eben so umgekehrt . . . Sie finden wohl eine Dame, die Ihnen mit der Hand zugleich das Herz bietet. Ich kann nie Ihre Gattin werden! Geben Sie meinem Vater das Versprechen zurück!“ fügte sie fast befehlend hinzu.

Antoinette war so erregt, daß sie am ganzen Körper zitterte.

Bruno war ruhig geblieben. Ein fürchterlicher Groll kochte in seinem Innern, als er die Erregung des jungen Mädchens sah, das er leidenschaftlich liebte.

„Habe ich Sie denn beleidigt?“ fragte er. „Habe ich Ihnen sonst Anlaß gegeben, daß Sie mich verachten müssen? Sie halten es nicht der Mühe werth, mich näher kennen zu lernen; Sie weisen mich mit einer Entschiedenheit zurück, die auf einen reiflich überlegten Vorsatz schließen läßt . . . gestehen Sie es nur: Sie handeln nach Prinzipien! Ich fordere nicht, daß Sie mich sofort lieben; aber indem Sie Ihren Haß aussprechen, indem Sie mir die Aussicht abschneiden . . .“

„Ich hasse nicht! rief Antoinette. Muß man denn hassen, wenn man nicht liebt? Beweise meiner Achtung

Digitized by Google

habe ich Ihnen gegeben, indem ich Sie gebeten, mich gegen den Vater in Schutz zu nehmen . . . Sie wollen es nicht . . .“

„Weil ich nicht kann! Soll der Gefesselte den Gefesselten befreien? Soll der Ohnmächtige dem Ohnmächtigen Hilfe bringen? Ich kann nicht gegen mich selbst wüthen, ohne mich zu zerfleischen.“

Mit der Heftigkeit ihres Charakters rief Antoinette:

„Dasselbe gilt von mir! Sie sind ein Mann; ich bin ein schwaches Weib! Wollen Sie die Partei, die gegen mich ist, verstärken? Sagen Sie es, mein Herr, sagen Sie es nur! Ich lese in Ihren Mienen, daß ich kein Gehör finde . . .“

„Antoinette, ich kann Sie nicht aufgeben! Noch einmal: haben Sie Mitleid mit mir . . . lernen Sie mein Herz kennen, das in grenzenloser Liebe Ihnen zugethan ist. Verwerfen Sie mich nicht, ehe Sie wissen, daß ich verworfen zu werden verdiene. Beobachten Sie mich, lernen Sie mich kennen, stellen Sie mich auf Proben, die meinen Charakter, meine Liebe darthun . . . ich verlange ja jetzt noch keine Erklärung, kein bindendes Versprechen . . . geben Sie mir nur die Versicherung, daß Sie die Neigung, die in ihrem Herzen für mich entstehen könnte, nicht unterdrücken wollen. Ich liebe so wahr und aufrichtig, daß mein Bestreben, Ihre Theilnahme zu gewinnen und zu fesseln, gewiß nicht ohne Erfolg bleiben wird. Antoinette, welch' eine herrliche Zukunft stände uns bevor, wenn das

Digitized by Google

geschäftliche Band, das mich an Ihren Vater knüpft, durch Ihre Hand geheiligt würde. Der Sohn wagt und arbeitet für den Vater, der Gatte für die Gattin, die er auf die höchste Stufe des Glücks erheben möchte! O, sehen Sie mich nicht so kalt an bei diesen Ergießungen, die aus einem leidenschaftlich liebenden Herzen kommen ... Ermuthigen Sie mich nur durch ein Wort, durch einen Blick ...

„Ich müßte lügen, wollte ich Sie ermuthigen!" rief Antoinette. „Ein falsches Weib erweckt in dem Manne Hoffnungen, die nie in Erfüllung gehen. Ich mag alle Fehler meines Geschlechts besitzen ... den der Verstellung besitze ich nicht. Glauben Sie mir, ich kann aus Neigung nie die Ihrige werden, und gegen Zwang lehne ich mich mit allen Kräften auf! Ich hasse den Zwang und wenn er von meinem eigenen Vater geübt wird! Ist die Freundschaft des Vaters zu Ihnen größer als die Liebe zu seiner einzigen Tochter, so würde ich mich der Spekulation durch einen Gewaltschritt entziehen und müßte ich darüber zu Grunde gehen. Nennen Sie mich stolz, hartherzig, zeihen Sie mich unüberlegten Handelns ... ich kann nicht anders, auch wenn ich wollte."

Antoinette erhob sich und wandte sich dem Ausgange zu.

„So wollen Sie mich verlassen?" fragte Bruno, sie bei der Hand sanft zurückhaltend.

„Ueberlegen Sie ruhig meine Worte, und Sie werden finden, daß ich Recht habe."

Digitized by Google

„Verzeihung, wenn ich in dieſem Augenblicke ſchon widerſpreche. Es gibt Verhältniſſe, die eine Dame, auch wenn ſie die ſcharfſinnigſte von der Welt wäre, nicht beurtheilen kann. Zu dieſen gehört mein Verhältniß zu dem Hauſe Satler. Ihr Vater hat es mir überlaſſen, bei Ihnen mein eigener Anwalt zu ſein . . . geſtatten Sie mir, daß ich von der Erlaubniß Gebrauch mache . . . Doch nein, ich kann es noch nicht . . .“

„Was hindert Sie?“

„Die Liebe, die Sie in mir entzündet haben . . . der glühende Wunſch, Sie glücklich zu ſehen!“

„Mein Gott,“ rief Antoinette mit der Reizbarkeit der Rekonvaleszentin, „wollen Sie mich denn nicht verſtehen? Ich kann nun einmal mein Heil nicht von Ihnen erwarten.“

Sie wollte zum zweiten Male gehen.

„Fräulein Satler!“ rief Bruno.

Er hatte die Arme gekreuzt und ſah die junge Dame mit durchbohrenden Blicken an.

„Sie weiſen mich ab wie einen läſtigen Bettler!“ murmelte er.

„Verzeihung, ich will ein Geſpräch nicht fortſetzen, das für beide Theile peinlich iſt.“

„Lieben Sie Ihren Vater?“ fragte Bruno.

„Herr Eichſtädt!“

„Lieben Sie Ihren Vater?“ wiederholte er dringender.

Es lag eine Drohung in dem Tone, den er angeſchlagen. Und dabei lächelte er wie ein Satyr.

Digitized by Google

„Ich habe mich ſtets bemüht, eine gute Tochter zu ſein.“

„Verharren Sie in dieſen Bemühungen.“

„Mein Herr, ich habe Sie nicht um Rathſchläge gebeten . . .“

Der Agent war ihr ſo nahe getreten, daß er an ihrem Ohre flüſtern konnte:

„Trotzdem rathe ich Ihnen, retten Sie Ihren Vater von dem ſchmählichſten Untergange, der einen Menſchen treffen kann! Sie, Sie allein vermögen es!“

Antoinette ſah beſtürzt den Agenten an. Doch ſchon im nächſten Augenblicke lächelte ſie ungläubig.

„Was habe ich denn zu thun?“ fragte ſie höhnend.

„Hören Sie mich an.“

„Muß ich vielleicht Ihre Frau werden, um den Vater zu retten?“

„Und wenn ich nun „Ja!“ ſagte?“

„So würde ich Ihnen entgegnen, daß mein Vater nicht abhängig von Ihnen iſt, und daß die leere Drohung nur dazu beiträgt, mich in den gefaßten Vorſätzen zu beſtärken.“

„Sie ſind hartnäckig, eigenſinnig . . .“

„Mein Herr!“

„Ein verzogenes Kind des Glücks . . . danken Sie mir, wenn ich Ihnen die Augen öffne!“

Antoinette ſah höhnend und verachtend auf den Mann herab, der immer noch mit gekreuzten Armen vor ihr ſtand.

Digitized by Google

„Endlich zeigen Sie Ihr wahres Gesicht! Und Sie nennen sich einen Freund meines Vaters?"

„Sie werden sogleich erfahren wer ich bin. Sie kennen das glänzende Hotel in der Residenz? Sie kennen die Equipagen, die Dienerschaft und die kostbaren Pferde? Sie sehen diesen reizenden Landsitz, der in der Provinz berühmt ist? Ich spreche ein Wort und Alles verschwindet. Ich öffne die Lippen und Ihr Vater, der geachtete Rentier, der wie ein Fürst lebt, wird in Ketten geschmiedet . . . Warum lächeln Sie nicht mehr? Warum starren Sie mich an?"

„Das ist Wahnsinn!"

„Verzeihung, aus mir spricht der nüchterne Verstand, die reinste Wahrheit. Leider bleibt mir kein anderes Mittel, Ihren Hochmuth, Ihre Hartnäckigkeit zu brechen . . . Ich spreche das Wort . . . Antoinette, noch einmal: ich liebe Sie!"

Er warf sich leidenschaftlich der jungen Dame zu Füßen.

Antoinette trat rasch zurück.

„Auch das noch," flüsterte der Agent.

Er erhob sich.

Die junge Dame war erschöpft auf einen der Sessel gesunken, da ihr Bruno die Thür vertreten hatte. Sie wandte nur dann erst den Kopf, als sie diesen sagen hörte:

„Helfen Sie mir doch, Herr Satler, diese Ungläubige bekehren! Sagen Sie ihr doch, daß es nothwendig ist,

Digitized by Google

mich in Ihre Familie aufzunehmen. Fräulein Antoinette hält mich für einen Lügner, für einen Wahnsinnigen, für einen Verläumder . . . Geben Sie Aufklärung, Herr Satler, und zeigen Sie Ihre väterliche Autorität."

Antoinette rief:

„Vater, befreien Sie mich von diesem schrecklichen Manne! Er kann Ihr Freund nicht sein, da er Dinge spricht, die Sie brandmarken."

Herr Satler fragte mit bebender Stimme:

„Was, mein Kind, hat er gesprochen?"

„Sie müssen es wissen, um den gefährlichen Mann zu durchschauen: es koste ihm nur ein Wort und Ihr Reichthum verschwände. Noch mehr: man würde Sie in Ketten legen!" fügte Antoinette hinzu.

Der reiche Mann zitterte und erbleichte.

„Herr Eichstädt" murmelte er im Tone des Vorwurfs.

Bruno zuckte mit den Achseln und fragte:

„Habe ich die Unwahrheit gesagt?"

Er wartete geflissentlich, um die Wirkung dieser Worte zu erproben. Herr Satler war starr vor Entsetzen. Antoinette eilte zu ihm.

„Vater, um Gotteswillen, was ist das? Warum treten Sie dem Manne nicht entgegen, der Sie und mich tyrannisirt?"

Herr Satler drückte den Kopf seiner Tochter sanft an

Digitized by Google

ſich. Dabei ſchleuderte er einen Blick des Zornes auf den Agenten, der in kalter Ruhe die Gruppe betrachtete.

„Herr Eichſtädt," murmelte er, „Sie ſind zu weit gegangen!"

„Schließen wir doch Ihre Tochter von unſeren Geheimniſſen nicht aus. Die Familie, die ſich eines gemeinſamen Glückes erfreut, mag auch die Gefahren kennen, mit denen dieſes Glück verbunden iſt. Auch iſt es gut, daß Jeder von uns den Standpunkt kennt, den er einzunehmen hat. Sie ſehen, ich bin offen, ganz offen; und wie ich geweſen, werde ich auch ferner ſein. Aber nun ſagen Sie mir: warum zittern, warum erbleichen Sie? Steht eine Gefahr vor der Thür? Ich ſehe keine."

„Die Andeutung, die ich gemacht, ſollte Ihrer Tochter nur zeigen, wie nothwendig ich Ihrer Familie bin. Es war dies nöthig, Herr Satler, da mich Antoinette wie einen Wahnſinnigen behandelt hat. Sie mag ſich indeß überzeugt halten, daß ich ſie wahrhaft liebe, daß ich Alles aufbieten werde, um mir ihre Gegenliebe zu erwerben. Bin ich denn ein ſo verabſcheuenswerther Menſch, ein ſo unbedeutendes Subjekt, daß man es nicht der Mühe werth hält, mich näher kennen zu lernen? Die junge Dame hat mich arg gereizt, mich ſchwer gekränkt! Mir blieb Nichts zu meiner Rechtfertigung, als die reine Wahrheit zu ſagen, und ich habe ſie geſagt. Natürlich nur im Kreiſe der Familie, der ich für immer anzugehören gedenke. Die vertrauliche Mittheilung, die ich Antoinetten gemacht, hätten

Digitized by Google

Sie, Herr Satler, eigentlich *selbst aussprechen sollen.* Dann wäre Ihre liebenswürdige Tochter vorbereitet gewesen und mir hätte Sie einen Empfang erspart, den ich nicht verdient habe Die Mißverständnisse, die im Leben eine so große Rolle spielen, sind nun beseitigt; wir Alle sehen mit klaren Blicken die Dinge wie sie sind und wie sie sich noch gestalten können . . . ich glaube, Herr Satler, daß ich Ihnen diesen Morgen einen Dienst geleistet habe. Warum auch wollen wir uns das Leben, das so kurz ist, gegenseitig verbittern? Bedenken Sie, wie glücklich wir sein können, wenn sich Einer dem Andern fügt! Doch, ich sehe, Sie fühlen das Bedürfniß, mit Ihrer Tochter allein zu sein . . . sagen Sie ihr, daß ich nicht gelogen habe, daß Sie meine Treue und Verschwiegenheit hinlänglich *erprobt*, daß Sie mir längst die Hand Ihrer Tochter zugedacht und daß ich es wohl verdient, Ihr Schwiegersohn zu werden."

Der Agent verneigte sich und wollte gehen.

„Herr Eichstädt!" stammelte der Rentier.

Bruno warf einen Blick zurück. Er sah, daß Antoinette ihr Gesicht an der Brust des Vaters verbarg.

„Vergessen Sie doch nicht, rief er, daß ich Ihr Freund bin!"

„Darauf baue ich."

„Sie hören es, Antoinette!"

„Ich werde zeigen, daß ich Ihre Freundschaft zu würdigen weiß."

Digitized by Google

„Hören Sie es, Antoinette? Ihr Vater ſpricht!“

„Meine Tochter wird bald die Anſicht theilen, die ich von Ihnen hege.“

Antoinette umklammerte den Hals des Vaters, als ob ſie gewaltſam eine Empfindung unterdrücken wollte, die bei dieſen Worten ſich regte.

„Das gebe Gott!“ rief Bruno.

„Ihre Braut iſt noch geſchwächt von der Krankheit . . . überlaſſen Sie auch der Zeit einen Theil . . . übereilen Sie Nichts, mein lieber Eichſtädt!“ bat der Rentier.

„Ich verſpreche es Ihnen! Seien Sie dafür mein Anwalt . . . werden Sie bald mein Vater!“

„Gehen Sie in den Saal zu meiner Frau, die Sie erwartet.“

Der Agent war verſchwunden.

„Antoinette,“ flüſterte raſch der Rentier, „es walten allerdings Verhältniſſe ob, die mich in die Gewalt dieſes Menſchen geben. Ich will es Dir länger nicht verbergen, denn ich bedarf Deiner Hilfe, um mich von dem Entſetzlichen, deſſen Gefährlichkeit ich dieſen Morgen ganz erkannt, unabhängig zu machen. Als ich ihm Deine Hand verſprach, glaubte ich an die völlige Hingebung Eichſtädt's, an ſeinen braven, männlichen Charakter . . . mir ahnte aber auch nicht, daß Du eine unüberwindliche Abneigung gegen ihn empfindeſt. Heute habe ich meine Anſicht geändert und mit ihr meinen Plan. Du wirſt nie die Frau dieſes Menſchen werden, der mir die Wahl zwiſchen dem tief-

Digitized by Google

ſten Verderben und der Unterwürfigkeit unter ſeinen Willen gelaſſen! Sieh, Antoinette, was ich gethan habe, habe ich Deinetwegen gethan, für Dich, das Ebenbild Deiner ſeligen Mutter! Es mag immerhin eine Verirrung ſein, aber ich habe mich derſelben nun einmal ſchuldig gemacht. Du liebſt einen Andern . . .“

„Vater!“

„Ich weiß es. Der junge Arzt iſt ein achtungswerther Mann. Ich empfange ihn gern, lieber als meinen Agenten, den zu haſſen ich gezwungen bin. Antoinette, ſtehe mir bei, ein großes Unglück abzuwenden!“

„*Was muß ich thun?*“

„*Stelle Dich* jenem Eichſtädt gegenüber gefügig! Nimm ſeine Zärtlichkeiten an, laß ihn zu Deinen Füßen ſchmachten und girren; ſage ihm, daß Du eine Uebereilung begangen, daß Du ihn werdeſt lieben können, daß Du erſt jetzt ſäheſt, wie dankbar Du ihm ſein müßteſt . . . ſage und thue, was Du willſt, aber feſſ'le den Menſchen ſo lange an Dich, bis ich ihn unſchädlich gemacht habe.“

Dem armen Rentier rann der Schweiß in Strömen von der Stirn; ſein ganzer Körper zitterte wie ſeine Stimme. Indem er den Arm um den ſchlanken Hals ſeiner Tochter legte, fuhr er fort:

„Es iſt traurig, daß ich Dich zu einer Rolle beſtimmen muß, die Dir mehr als läſtig, die Dir widerwärtig iſt. Aber ſpiele ſie, Antoinette, ſpiele ſie aus Liebe zu Deinem Vater, der Dir dafür danken wird Du ſieherſt

Digitized by Google

Dein eigenes Glück, kannſt Deine Hand nach der Wahl des eigenen Herzens verſchenken, kannſt an der Seite des Mannes glücklich ſein, den Du liebſt."

Antoinette zog den Vater zu der Ottomane, die in der Tiefe des Altans ſtand.

„Iſt ein ſolches Opfer nöthig?" fragte ſie leiſe und haſtig.

„Ich kann Dich nicht davon entbinden, wie ſehnlichſt es mein Vaterherz auch wünſcht."

„Meine Kraft wird nicht ausreichen. Ungeübt in der Kunſt der Verſtellung werde ich mich verrathen . . . Vater, ſinnen Sie auf andere Mittel! Dem Manne, den ich verachte und haſſe, kann ich kein freundliches Geſicht zeigen! Ich kann es nicht! Ein Fieberſchauer befällt mich, wenn ich den Agenten ſehe . . ."

„Du wirſt Dich zwingen, Antoinette!"

„Ich kann es nicht! Muß ich mich denn ſo tief herabwürdigen, daß ich einem Elenden gegen meine Ueberzeugung ſchmeichle?"

„Du mußt es! Nur für kurze Zeit, nur für einige Tage überwinde Dich. Ich ſammle Mittel, Dich zu befreien. Wäre ich vorbereitet, ich würde Deiner Hilfe nicht bedürfen. Die Situation drängte ſich mir zu raſch auf . . ."

„Vater," flüſterte Antoinette, „ich kann noch immer nicht an die Dinge glauben, die Sie mir mitgetheilt! Die Drohungen Eichſtädt's ſind erfunden . . ſie müſſen erfun-

Digitized by Google

den ſein, wenn ich Ihre Vergangenheit, Ihre gegenwärtige Lage bedenke. Ein Mann, der die allgemeine Achtung der Welt genießt, hat einen Schurken nicht zu fürchten. Faſſen Sie ſich, mein Vater . . . Sie haben den Kopf verloren . . . Vater!“ rief ſie auffahrend.

„Was iſt's?“

„Ich glaube an einen unheilvollen Einfluß!“

„An weſſen Einfluß?“

„Die Stiefmutter hat mir gedroht . . .“

„Weil ſie den Ernſt der Verhältniſſe kennt.“

„Sie unterſtützt die Abſichten Eichſtädt's . . .“

„In unſerem Intereſſe.“

„Und ſchildert Dinge, die Sie mit Entſetzen erfüllen. Man täuſcht Sie, damit Sie mich ſtreng behandeln! O, ich kenne Ihre Frau, ich habe ſie längſt durchſchaut. Sie will herrſchen im Hauſe, es ſoll ſich Alles ihrem Willen beugen . . . Vater, armer Vater, ich bin ſo mißtrauiſch geworden, daß ich das Aergſte fürchte. Ermannen Sie ſich und treten Sie mit mir der Intrigue entgegen, in die eine liſtige Frau Sie verwickelt!“

Antoinette glaubte wirklich, der Vater ſei das Opfer einer Täuſchung.

Der Rentier lehrte ſie eines Beſſern.

„Deine Stiefmutter, mein Kind, hat wie ich ihre Anſicht geändert; ſie ſteht mir mit Rath und That zur Seite, daß ich den Agenten unſchädlich mache.“

„Nein, man betrügt Sie!“

Digitized by Google

„Ach, wenn doch das der Fall wäre! ſeufzte der ſorgenvolle Rentier. Aber ich ſehe nur zu klar, bin von Allem zu feſt überzeugt, als daß ich zweifeln könnte. Antoinette hilf mir ſorgen, daß Eichſtädt meinen Namen nicht brandmarke . . . auch Du leideſt darunter, Du biſt ja meine Tochter, trägſt meinen Namen.“

„Was iſt es denn eigentlich? fragte ſie auffahrend. Was iſt ſo Furchtbares geſchehen, das der Agent verrathen könnte?“

Der Rentier ſah ſich um; als er bemerkte, daß die Thür geſchloſſen und kein lauſchender Zeuge in der Nähe war, ergriff er zitternd beide Hände ſeiner Tochter und murmelte:

„Mein Kind, Du ſollſt nun das ganze Geheimniß kennen lernen, damit nicht falſche Vermuthungen in Dir rege werden. Deine Stiefmutter liebt mich, ſie hat es bewieſen und beweiſt es heute noch. Aber ſie liebt auch Dich . . . Wenn ſie bei Dir zu Gunſten Eichſtädt's ſprach, ſo geſchah dies auf meine Veranlaſſung . . . jetzt hat ſich Alles geändert. Der Agent ſchreckt uns auf aus unſerer Sicherheit . . . Antoinette, Du wirſt mich begreifen, wenn ich Dir ſage, daß ich einen Kampf mit den künſtlich geſchraubten Verhältniſſen der heutigen Geſellſchaft unternommen . . . ich werde ſiegen, ſobald der Gang des Kampfes nicht unterbrochen wird . . . mit Ablauf dieſes Jahres ſtehe ich am Ziele. Uebt Eichſtädt Verrath, un-

Digitized by Google

terbricht er die künſtlichen Manipulationen, die er bis jetzt geleitet, ſo kann man mich — Antoinette, ich muß es ſagen — man kann mich einen . . . Banknotenfälſcher nennen."

„Heiliger Gott!"

Das junge Mädchen ſank wie vernichtet in das Kiſſen zurück.

Der Rentier ſtarrte zu Boden. Plötzlich erhob er ſich.

„Willſt Du mich retten, Antoinette? fragte er mit flammenden Blicken, Willſt Du Deine Zukunft ſichern? Oder ſoll ſich der Doktor Hagen von Dir abwenden . . ."

„Nein! Nein! rief ſie mit wunderbarer Energie. Ich will meiner Liebe das herbe Opfer bringen. Sorgen Sie für Ihre Sicherheit!"

Sie verließ den Alten, um in ihrem Zimmer Ruhe und Erholung zu ſuchen.

„Antoinette mußte es wiſſen!" dachte William Satler. „Sie kennt die Gefahr, mag ſie nun die Mittel zur Abwehr wählen."

Er ſtieg die Treppen zu dem Thurme hinan und betrat, nachdem er geklopft, das Atelier des Vetters Bertram.

„Bruno Eichſtädt hat ſich entlarvt! rief er aus. Wir müſſen zum Aeußerſten ſchreiten."

„Was iſt geſchehen?"

Digitized by Google

William erzählte kurz und raſch. Der Vetter roch in ſeine kleine goldene Doſe, ſchloß den Deckel derſelben und ſagte gleichgiltig:

„So ſchreiten wir zum Aeußerſten. Ein Menſch der ſeinen Eid bricht, iſt nicht werth, daß er lebt. Heute mag der Agent Rechnung ablegen . . . morgen oder übermorgen ereile ihn ſein Geſchick. Antoinette hat mir ihre Noth geklagt . . . ſie liebt den jungen Arzt. Ich habe es ihr verſprochen, zu vermitteln; es iſt mir lieb, daß die Angelegenheit eine ſolche Wendung genommen hat. Gehen wir zum Dejeuner.

Siebentes Kapitel.

Regina.

Um eilf Uhr hatten die Bewohner des Landhauſes das Frühſtück eingenommen. Die Männer zogen ſich in das Kabinet des Herrn Satler zurück, um die Geſchäfte zu ordnen; Regina blieb bei Antoinetten in dem Pavillon. Arnold hielt ſich ruhig in dem ihm angewieſenen Zimmer; keiner der Domeſtiken hatte eine Ahnung von der Anweſenheit eines zweiten Gaſtes.

Die beiden Damen waren allein.

Regina ergriff eine Stickerei, die Petrine hatte bringen müſſen. Antoinette las in einem Buche.

„Mein liebes Kind,“ begann die Stiefmutter, „man hat Ihnen dieſen Morgen eine Entdeckung gemacht, die

Digitized by Google

wohl dazu geeignet erscheint, unsern kleinen Zwist auszugleichen und uns einander nahe zu bringen. Sie haben mich verkannt; jetzt, so hoffe ich, werden Sie mir nicht mehr mißtrauen. Bruno Eichstädt hat sich meiner Fürsorge unwürdig gezeigt. Indem ich mein Urtheil über ihn zurücknehme, bitte ich Sie, das, was geschehen vergessen zu wollen. Angesichts der uns drohenden Gefahr wollen wir als Freundinnen Hand in Hand gehen."

Antoinette hatte das Buch in den Schooß gelegt.

„Sie wissen demnach Alles?" fragte sie kalt und ruhig.

„Ihr Vater hat keine Geheimnisse vor seiner Frau. Möchten auch Sie mir vertrauen, wie er mir vertraut! Mit Kummer sehe ich, wie Sie sich von aller Welt abschließen . . . und mir, Ihrer mütterlichen Freundin, sollten Sie doch Ihr Herz eröffnen. Jetzt gilt es, Muth und Entschlossenheit zeigen. Wir Frauen dürfen hinter den Männern nicht zurückbleiben. Antoinette, Sie lieben den jungen Arzt . . . erschrecken Sie nicht! Ist Bruno Eichstädt, der sich mit Gewalt Ihre Hand aneignen will, ungefährlich gemacht, so legen Sie sich länger keinen Zwang an. Die Tochter des Millionärs kann ihr Herz nach Gefallen verschenken."

„Was soll mit dem Agenten geschehen?" fragte das junge Mädchen.

„Man wird ihn zur Abreise zwingen, nachdem er einen Revers unterzeichnet, den Vetter Bertram entwirft."

Digitized by Google

„Sind wir dann ſicher?“

„Laſſen Sie den Vetter ſorgen. Aber unterſtützen Sie ihn dadurch, daß ſie den Agenten arglos machen. Sie allein vermögen ihn zu feſſeln, und darum hängt von Ihnen das Gelingen des Planes ab, der uns Ehre und Vermögen erhält.“

„Ehre und Vermögen!“ wiederholte Antoinette ſeufzend.

„Verurtheilen Sie deshalb Ihren Vater nicht. Wären Ihnen die Zuſtände unſerer modernen Geſellſchaft bekannt, Sie würden die Sache richtig auffaſſen. Die Spekulation verbreitet ſich nach allen Seiten . . . Ihr Vater hat eine kühne, eine gewagte Spekulation unternommen; aber ſie iſt deshalb die ergiebigſte, weil ſie vereinzelt daſteht. Die Konkurrenz iſt die gefährlichſte Feindin des Geſchäftsmannes . . . ſo ſagt Vetter Bertram, der Bruder Ihrer verſtorbenen Mutter, und dieſem werden Sie vertrauen. Er iſt die Seele der Geſchäfte, die der Agent vermittelt hat.“

Jetzt erſchien William Satler. Er ſah ängſtlich, faſt beſtürzt aus.

„Was gibts, William?“ fragte beſorgt die Gattin.

Er ſah ſeine Tochter an, die ihren Platz verlaſſen hatte.

„Auch in Deiner Gegenwart darf ich mich ja wohl ausſprechen, mein Kind! O, es iſt gut, recht gut, daß Du Alles weißt!“

Dieſer Eichſtädt iſt ein Teufel! Er hat uns Alle in

Digitized by Google

ſeiner Gewalt; Antoinette, ſuche ihn zu feſſeln ... wir erwarten Briefe ... ſorge, daß der Menſch jetzt noch nicht reiſt! Dein Glück wird mit dem unſrigen zertrümmert. Hätte ich nur mit dem Fürſten den Kauf abgeſchloſſen! Noch einmal, Antoinette, ſei Du unſer rettender Engel! Bezähme Deinen Widerwillen, zeige Dich mild und freundlich!"

„Ich werde meine Pflicht erfüllen! ſagte feſt die Tochter. Mich ſoll der Vorwurf nicht treffen, den Vater in Elend und Jammer geſtürzt zu haben."

Sie verließ den Pavillon. Die beiden Gatten ſahen ihr mit ernſten Blicken nach. Auf der Hälfte des Weges, der nach dem Landhauſe führte, trat ihr Bruno entgegen. Er bot ihr den Arm; ſie nahm ihn an. Beide verſchwanden in einer der düſteren Alleen, die den Park durchzogen.

„Mein armes Kind! murmelte William nach einem tiefen Seufzer. Wie bereue ich, es ſo hart behandelt zu haben! Und eines ſolchen Menſchen wegen!

„Auch Antoinette mag ihr Opfer bringen! ſagte Regina. Wir werden ſie unterſtützen, daß ſie der Pein des Umganges mit dem Agenten nicht ſo lange ausgeſetzt bleibe. Aber was macht dich ſo beſtürzt, mein Freund? Wie hat ſich der Teufel benommen, der uns in Angſt und Schrecken ſetzt?"

„Sein Auftreten brauche ich Dir wohl nicht zu ſchildern. Er hat eine wichtige Nachricht mitgebracht."

„Von Alexander?"

„Ja! Alexander iſt todt."

Digitized by Google

„Ich dachte es mir!“ rief Regina. „Der wackere Mann ist eines Betruges nicht fähig. Aber wohin sind die Banknoten gekommen, die er überbringen sollte?“

„Man weiß weder wo er gestorben ist, noch wohin die Banknoten gekommen sind! Eichstädt behauptet, Alexanders Spur verliere sich in der Nähe meines Landhauses, und die Summe, die er bei sich getragen, müsse zur Hälfte in echten, zur Hälfte in imittirten Noten bestanden haben.“

„Wie aber hat Eichstädt erfahren . . .“

„Durch einen Brief des Sohnes Alexanders.“

„Jenes Emils, der uns von London empfohlen war?“

„Der Empfohlene war der Sohn Alexanders.“

„Und wo ist dieser Emil?“

„Sein Brief ist aus Kalais datirt. Wohin er selbst gekommen, will Eichstädt nicht wissen.“

„Das ist verdächtig!“ meinte Regina. „Jetzt, nach zwei Jahren, erfahren wir den Tod Alexanders.“

„Eichstädt spricht selbst Vermuthungen aus, die mich mit Schauder erfüllen. Der Mensch ist völlig umgewandelt. Er sucht Alles hervor, um uns zu schwarzen Verbrechern zu stempeln.

Die Augen des Rentiers sprühten unheimliches Feuer, als er seiner Gattin zuflüsterte:

„Der Agent darf das Landhaus nicht wieder verlassen!“

Regina fragte leise:

Digitized by Google

„Verlieren wir, wenn der Menſch plötzlich verſchwindet?“

„Nein!“

„Wohlan, ſo mag er unſer Geheimniß mit in das Grab nehmen! Ich ſorge dafür!“

Wer die beiden Gatten jetzt beobachtet hätte, würde ſie nicht wieder erkannt haben. Der ſonſt gutmüthig und freundlich ausſehende William war ein kalter Menſch mit heimtückiſchen Blicken geworden. Regina ſprach ruhig, aber mit jener Energie, die den Frauen übel anſteht, weil ſie die Weiblichkeit verletzt. Sie zeigte keine Spur von Mitleid, Zorn oder ſonſt einer Gefühlsregung; der Ton ihrer Stimme war nicht einmal ſchneidend, wenn ſie flüſterte; ſie zeigte ſich völlig gleichgiltig. Es lag in ihrer Ruhe ein gewiſſer Stolz, eine Geringſchätzung des Mannes, um den es ſich handelte.

William und Regina gingen Arm in Arm nach dem Landhauſe.

Der Mittag fand die Familie um eine Tafel vereint, die den verwöhnteſten Gourmand zur Bewunderung hingeriſſen hätte. Der franzöſiſche Koch hatte Meiſterſtücke geliefert. Die Bedienten brachten die feinſten franzöſiſchen Weine. Vetter Bertram ſpeiſte und trank mit einer Seelenruhe, als ob er Chef des ſolideſten Handelshauſes der Welt wäre. Er ſprach mit den Männern über Politik und ſuchte Antoinetten zu unterhalten, die zwiſchen ihm und dem Agenten ſaß. Wie ein gutmüthiger, franzöſiſcher

Digitized by Google

Abbe, der ein Freund der Familie ist, spielte er selbst auf den Brautstand des jungen Mädchens an, scherzend und neckend, um einen heitern Ton in die Unterhaltung zu bringen.

Bruno Eichstädt verrieth durch keine Miene, durch kein Wort seine eigenthümliche Stellung zu den verschiedenen Personen; Antoinetten gegenüber benahm er sich zärtlich, mit William sprach er ehrerbietig, Regina behandelte er chevaleresk und auf die Fragen des Vetters antwortete er mit der Bestimmtheit des gewiegten Geschäftsmannes.

Regina zeigte sich als eine fein gebildete, taktvolle Dame; mit bewunderungswürdiger Virtuosität spielte sie die Hausfrau, und dabei war sie ganz Sorgfalt und Zärtlichkeit für ihren Gemal, der seine üble Laune nicht völlig zu bemeistern vermochte. Nur wenn Bruno seiner Nachbarin die Hand küßte, glitt ein kaum merklicher Schatten von Verdruß über ihre schönen Züge.

Antoinette sprach wenig; aber sie nahm die Huldigungen ihres Nachbars an. Die Scherze des Vetters erwiederte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, das ihrem bleichen, zarten Gesichte einen wunderbaren Reiz verlieh.

Nach aufgehobener Tafel trennten sich die Gäste, um Siesta zu halten.

Es war Abend geworden. Das Nachtessen war eingenommen.

„Vater," flüsterte Antoinette, „befreien Sie mich bald

Digitized by Google

von der entsetzlichen Pein des Umgangs mit Ihrem Agenten. Ich fühle, daß meine Kraft zu schwach ist, die Zärtlichkeit dieses Mannes zu ertragen."

William nickte bedeutsam mit dem Kopfe. Er sprach nicht, aber in seinen Blicken und in dem Händedrucke lag die Antwort, die das bleiche Mädchen nicht mißdeuten konnte.

Bruno trat im Gespräche zu Regina. Nachdem er laut eine Höflichkeitsphrase gesagt, flüsterte er:

„Madame Satler wird die Güte haben und mir eine Unterredung bewilligen."

„Wissen Sie das so genau?" fragte die Dame, verletzt über den Ton, in welchem die Bitte gesprochen worden.

„Ich setze voraus, daß Ihnen an der Erhaltung meiner Freundschaft liegt," antwortete galant der Agent.

Regina stellte sich, als ob sie plötzlich eingeschüchtert sei.

„Dann, mein Herr, dürfen Sie nicht zweifeln, daß ich mich einstellen werde. Wann wünschen . . .?"

„Diesen Abend noch."

„Und wo?"

„Bestimmen Sie den Ort, Madame!"

Regina überlegte einige Augenblicke.

„Warten Sie in Ihrem Zimmer, bis Petrine Sie abholt. Man geht hier zeitig zur Ruhe."

„Ich werde warten."

Eine Stunde später war es still in dem Landhause.

Digitized by Google

Regina, die eine heimliche Unterredung mit ihrem Bruder gehabt, saß auf dem Sopha in ihrem Zimmer. Sie hatte mit der Handglocke ein Zeichen gegeben, auf das die Zofe erschien, die Vorbereitungen zur Nachttoilette treffen wollte.

„Ich bin noch nicht müde, Petrine. Bitte Herrn Eichstädt, den Bräutigam meiner Stieftochter, daß er mir ein Stündchen Gesellschaft leiste. Es gibt ja so Manches zu besprechen ... dann gehe zu Bett; ich werde mich heute allein auskleiden."

Petrine, ein gehorsame Zofe, ging, um den Befehl der Herrin zu vollziehen.

Madame Satler hatte eine zweite Kerze angezündet. Sie trat vor den Spiegel, musterte einige Augenblicke ihre Toilette, betrachtete sich mit einem bittern Lächeln und öffnete leise eine Thür, die dergestalt in der rothen Tapete angebracht war, daß man sie nicht unterscheiden konnte.

„Arnold!" rief sie flüsternd.

„Ich bin auf meinem Posten," antwortete leise eine Stimme zurück.

„Du kannst jedes Wort, das hier gesprochen wird, verstehen."

„Das genügt mir! Sei ganz rückhaltlos, Regina ... ich bin ja Dein Bruder!"

„Uebrigens bleibt Alles bei der Verabredung."

Digitized by Google

„Geh', daß Dein Plan durch eine Ueberraſchung nicht vereitelt werde."

Kaum hatte Regina die Tapetenthür geſchloſſen und ihren Platz wieder eingenommen, als Petrine den Beſuch anmeldete. Der Agent folgte ihr auf dem Fuße. Die Zofe mußte es noch ſehen, daß er der Herrin vom Hauſe ehrerbietig die Hand küßte. Bruno wollte ſprechen.

„Still!" flüſterte Regina.

„Was iſt's?"

„Sie werden es ſogleich ſehen."

„Sind wir nicht allein?"

Die Dame ging rauſchend in das Vorzimmer, wo ſie die Thür ſchloß, die auf den Korridor führte. Sie trat mit den Worten in das Boudoir:

„Jetzt ſind wir allein und ſicher vor Lauſchern."

Regina, lebhaft und raſch wie ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, war verführeriſch ſchön. Die ſommerliche Toilette trug dazu bei, daß ihre üppigen Körperformen ſich in dem hellſten Lichte zeigten. Ihre Haut war glänzend weiß wie polirtes Elfenbein. Den runden Hals ſchmückte ein koſtbares Collier; an den zarten Handgelenken, die ſich einem vollendet ſchönen Arme anſchloſſen, ſchimmerten feine, elegante Bracelets. Regina war Meiſterin in der Kunſt der Toilette. Sie trug kein bruſtbeengendes Korſet, das der weiblichen Büſte eine gewiſſe Steifheit verleiht; und dennoch zeigte das Kleid von leich-

Digitized by Google

ter weißer Seide eine graziöse Taille, die durch ihre Biegsamkeit zur Bewunderung hinriß.

So stand sie vor dem Agenten, schüchtern, mit niedergeschlagenen Blicken, als ob sie von der Nothwendigkeit, mit ihm in einem verschlossenen Zimmer allein zu sein, in Verwirrung gesetzt würde.

Aber Bruno mußte sie besser kennen, um an diese Verwirrung zu glauben; er küßte ihr den Arm und führte sie zu dem Sopha, wo er sich neben ihr mit der Vertraulichkeit eines Mannes niederließ, der weiß, daß er ein Recht dazu besitzt. Die schöne Frau nahm in schmerzlicher Resignation, diesen Beweis zärtlicher Vertraulichkeit an. Sie unterdrückte selbst einen Seufzer, der sich gewaltsam dem leise wogenden Busen zu entringen drohte.

„Sie haben eine Unterredung von mir gefordert," begann sie nach einer Pause.

„Um mich zu rechtfertigen, Regina."

„Bedarf es der Rechtfertigung?"

„Ich glaube!"

„Herr Eichstädt ist unser Aller Meister und Herr."

„Es ist wahr; aber wähnen Sie nicht, daß ich meine Ueberlegenheit mißbrauche. Denken Sie daran, daß Sie eine gewaltige Macht besitzen, die mich in Fesseln schlägt."

„Ich, die ohnmächtige Frau, die schweigend gehorchen muß!"

„Ihre Schönheit ist die Macht, die mich beugt . . ."

Digitized by Google

„Herr Eichstädt, Sie haben sich um die Hand meiner Stieftochter beworben!“ rief Regina würdevoll.

„Mein Gott, warum schlagen wir diesen steifen, zeremoniellen Ton an ... als ob wir uns zum ersten Male in vertraulicher Unterredung befänden.“

„Seit der Zeit, auf die Sie anspielen, mein Herr, hat sich viel, sehr viel geändert! Ich bin nicht mehr die arme Regina von früher ... Sie sind nicht mehr jener Hermann Möller ...“

„Hören Sie mich an, Regina!“ unterbrach sie der Agent, indem er ihre kleinen Hände zwischen die seinigen nahm.

„Ich brachte Sie als Gesellschafterin in das Haus des Herrn Satler, mit dem in Geschäftsverbindung zu treten mein Interesse erheischte. Die Natur der Geschäfte thut nichts zur Sache. William ahnte nicht, daß ich Sie liebte; er sollte auch so lange keine Ahnung davon erhalten, bis meine Existenz durch seine Hilfe gesichert war. Sie wissen, daß ich damals mit Ihrem Bruder in Verbindung stand. Die Verausgabung imitirter Banknoten bereitete mir in Frankreich große Verlegenheit. Ich ward in eine Untersuchung verwickelt, aus der ich schuldlos hervorging, weil ich den Beweis lieferte, daß ich selbst zu den Betrogenen gehörte. Clapin, ich gestehe es, hat mir bei dieser Gelegenheit wichtige Dienste geleistet. Wir sahen uns, Sie und ich, Regina, lange nicht. Ich hatte ja auch keinen Grund zur Besorgniß, denn Sie waren gut aufge-

Digitized by Google

hoben. Der Reichthum des Herrn Satler verblendete Sie und Sie heirateten den Witwer, der Ihnen glänzende Kleider, Juwelen und Equipagen gab. In dieſe Zeit fällt die Verſöhnung Clapin's mit ſeinem Schwager und ich ward nach der Reſidenz beſchieden, wo ein neues Geſchäftsſyſtem feſtgeſtellt werden ſollte. Sie können ſich mein Erſtaunen denken, als ich erfuhr, daß der reiche Herr Satler uns durch ſeine reſpektabeln Verbindungen nützlich ſein wollte. Meinen Schreck über Ihre Verbindung mit dem für enorm reich gehaltenen Finanzier kennen Sie. Clapin mußte durch ſeine Kunſt die wankenden Verhältniſſe ſtützen. Er machte Aktien, die für den Augenblick benutzt und dann zurückgezogen wurden; er fabrizirte Kaſſenbillets aller Herren, aller Geſellſchaften und aller Länder. Unſere Waarenumſätze wurden großartig. Und wer war die Seele des verwickelten Geſchäfts? Bruno Eichſtädt, der täglich ſein Leben und ſeine Freiheit auf das Spiel ſetzte. Derſelbe Bruno Eichſtädt, der für ſeine Regina ein großes Vermögen gewinnen wollte."

„Darf ich Sie unterbrechen?" fragte Regina, die lächelnd zugehört hatte.

Bruno neigte zuſtimmend das Haupt.

„Nach der Schilderung, die Sie von den Verhältniſſen entwerfen, habe ich allerdings perfid an Ihnen gehandelt."

„Ah, Sie geſtehen es zu!" rief der Agent.

„Und dennoch war ich Ihre aufrichtige Freundin."

Digitized by Google

„Das klingt paradox.“

„Man beseitigt mit dem Namen auch nicht die angetraute Frau.“

„Wie, Madame?“

„Es gibt eine Frau Gräfin Rosalie von Hardenfels, die um ihr Vermögen und um ihren treulosen Mann trauert.“

„Was kümmert mich die Gräfin!“ rief Bruno lachend.

„Sie sehen, daß ich einem verheirateten Manne nicht die Hand reichen konnte. Darum nahm ich die Bewerbungen William's an . . . ich habe Ihre Vorwürfe, Ihre Beleidigungen erduldet . . . daß Sie meine Stieftochter elend machen, werde ich nicht zugeben. Ich würde mich der größten Sünde schuldig machen, wollte ich schweigen. Um Sie zu warnen, habe ich Ihnen die Unterredung bewilligt, die Sie so gebieterisch gefordert haben.“

„Ah, deshalb!“

„Außer mir weiß Niemand, daß Herrmann Möller, Bruno Eichstädt und Graf Hardenfels eine und dieselbe Person sind.

Der Agent hatte die Ringe an seinen weißen Fingern betrachtet.

„Wer hat Ihnen von der Gräfin gesagt?“ fragte er, rasch aufblickend.

„Gestatten Sie mir, daß ich den Name meines Korrespondenten geheim halte.“

„Nun, Regina, wir ſind ja allein und ich will nicht lügen. Meine Thätigkeit als Agent für Herrn Satler und Kompagnie bedingte es, daß ich mich als einen Grafen von Hardenfels zeigte. Sie wiſſen überhaupt nicht, wie mühſam meine Geſchäfte waren, mit wie großen Gefahren ich oft zu kämpfen hatte. Während Sie die Früchte meines Fleißes in Ruhe genoſſen, kämpfte ich mit Menſchen und Verhältniſſen. Ja, ich habe mich mit einer jungen Dame verheiratet, um ein großes Geſchäft einzuleiten und um mich vor Entdeckung zu ſchützen. Indem ich mich mit einem ſentimentalen Fräulein verheiratete, das für den Grafen Hardenfels ſchwärmte, brachte ich Ihnen ein Opfer.

„Mir?“ fragte Regina entrüſtet. „Ich war damals noch nicht die Gattin Satler's . . .“

„Aber Sie waren die Dame meines Herzens, die reizende Regina, die ich anbetete. Das große Kapital, das mir in Ausſicht ſtand, war Ihnen beſtimmt.“

„Ein durch Betrug erworbenes Kapital!“

„Wie iſt denn ihr William zu dem großen Vermögen gekommen?“ fragte Bruno höhnend. „Hat er ſeine Grundſtücke vielleicht auf ſolidem Wege gewonnen? Und doch ſind Sie ſeine Gattin geworden. Ob ich eine falſche Banknote ausgebe oder unter erborgtem Namen mich verheirate . . . Beides kommt auf Eins heraus. Im erſten Falle wird ein Mann, im zweiten wird eine Frau betrogen. Wahrhaftig, ich habe mich nur der Form wegen verheiratet . . . Antoinetten aber liebe ich glühend, und

Digitized by Google

Sie werden mich nicht hindern, daß ich endlich in den Hafen der Ruhe und des Glücks einlaufe. Sie werden mich deshalb nicht hindern, weil Ihnen meine Verdienste um ihre Familie bekannt sind. Der Graf Hardenfels ist für immer verschwunden, auch Hermann Möller, wenn sie wollen . . . es ist nur noch Bruno Eichstädt vorhanden. Sorgen Sie mit mir, daß der Graf Hardenfels für immer verschwunden bleibe, entdeckte man ihn, so ist William und Regina verloren. Sie begreifen mich doch, meine liebe Freundin? Nicht wahr, Sie begreifen mich, ohne daß ich weitere Erklärungen abgebe. Die Heiratsgeschichte wäre demnach abgethan. Ich komme nun auf den Punkt, der mich veranlaßte, Sie um eine Unterredung zu bitten. Antoinette bemüht sich, mir gegenüber freundlich zu erscheinen, um mich an ihre Fügsamkeit glauben zu machen. Aber ich glaube nicht daran. Die Freundlichkeit meiner Braut ist eine fein angelegte Schlinge. Sie haben diese Schlinge gelegt, das wollte ich Ihnen sagen. Jetzt freilich brauche ich es nicht mehr zu sagen, da Sie sich mir offen als Widersacherin entgegengestellt haben. Das ändert nun unsere ganze Unterredung. Ich bitte, unterbrechen Sie mich jetzt nicht. Die Verhältnisse sind nun einmal wie sie sind; es läßt sich Nichts mehr daran ändern. Wir müssen uns verständigen. Auf friedlichem Wege gelangt man rascher zum Ziele als durch Krieg, zumal wenn man, wie wir es sind, gezwungen ist, den Eklat zu vermeiden. Darum hören Sie meinen Vorschlag. Alles, was Sie gegen mich

Digitized by Google

unternommen, verzeihe ich Ihnen, denn es leuchtet mir wohl ein, daß Sie einen gelinden Haß auf mich geworfen haben."

„Mein Herr!" fuhr Regina auf.

„Still, meine liebe Freundin, ich ſchließe logiſch richtig. Sie haben oft betheuert, daß ſie mich liebten ... und ich glaube Ihnen. Ihre Heirat mit dem greiſen William iſt wohl eine Art Verzweiflungsakt ..."

„Genug! Genug!"

„Bezähmen Sie Ihre Aufwallung," mahnte lächelnd der Agent, pathetiſch ſeine Hand ausſtreckend. „Sie ſind eine Dame von zu geläutertem Geſchmacke, als daß ein abgelebter Greis meine Stelle bei Ihnen erſetzen könnte. Ich habe Sie bedauert, Regina, als ſich mein Schrecken über Ihre Verirrung gelegt hatte. Und, Regina, ich liebe Sie immer noch. Man mag ſagen, was man will ... die erſte Liebe bleibt die beglückendſte, wenn ſie auch durch andere Neigungen einmal beeinträchtigt wird. Ich habe viel ſchöne und glänzende Damen kennen gelernt ... keine hat den Eindruck auf mich gemacht, den Sie ... ach, Regina, Antoinette iſt ſchön, aber Sie ..."

„Ich bin die Stiefmutter des armen Mädchens!"

„Die liebenswürdige, reizende Stiefmutter. Ein Unglück für Antoinette! Man wird Vergleiche zwiſchen Ihnen und der Tochter anſtellen, die nicht zweifelhaft ausfallen können. Regina, Sie ſind verheiratet; ich werde mich verheiraten. Die Verwandtſchaft iſt fertig. Und,

Digitized by Google

wenn Sie wollen, können wir unſer Leben vortrefflich einrichten. Was hindert Ihren Schwiegerſohn, ſich zwanglos in Ihrer Nähe zu bewegen? Sie haben den Mann, den Sie wirklich lieben, ſtets um ſich. Das iſt ein Vortheil, den Sie bei Ihrer traurigen Ehe wohl bedenken ſollten. Stellen Sie mir alſo keine Hinderniſſe in den Weg . . . Antoinette reicht mir gezwungen die Hand, ich weiß es; ſie wird mich vielleicht nie lieben, ebenſo wenig als Sie den greiſen William lieben . . . die Hoffnung auf Ihre Gunſt, Regina, eröffnet mir demnach eine tröſtliche Ausſicht. Meine Verbindung mit Antoinetten muß ſtattfinden, ich ſetze Alles daran . . . ſtehen Sie mir bei, und ich werde auf die bezeichnete Art dankbar ſein."

Regina zuckte heftig zuſammen. Im nächſten Augenblicke aber lächelte ſie wieder, indem ſie ſagte:

„Ihre Offenheit, mein Herr, iſt bewunderungswürdig!"

„Tragen Sie Sorge, daß auch ich Sie in dieſer Beziehung bewundern kann. Wir ſind ja ſeit Jahren intim befreundet, lieben uns, befinden uns allein in Ihrem traulichen Boudoir . . . Regina, ich könnte ſie küſſen, in die Arme ſchließen . . ."

Der Agent wollte ſeinen Arm um ihre Taille legen.

Regina wich, mit den Händen wehrend zurück.

„Halt, mein Herr, ſo weit ſind wir noch nicht!"

„Was fordern Sie noch?"

„Antworten Sie!"

Digitized by Google

„Gern mit tausend Freuden. Ihnen will ich jede Falte meines Herzens offenbaren. Fragen Sie, reizende Regina, fragen Sie!“

Die Dame hatte ihre runden, glänzenden Arme gekreuzt. Ihre Blicke leuchteten als sie fragte:

„Was werden Sie beginnen, wenn ich auf Ihren Vorschlag nicht eingehe?“

„Sie sind eine zu kluge Dame . . .“

„Wenn die kluge Dame sich nun weigert? Ich appelire an Ihre gepriesene Offenherzigkeit.“

„Ist das eine Bedingung?“ fragte Bruno ernst.

„Eine Bedingung die erfüllt werden muß, ehe ich Ihnen meinen Entschluß mittheile.

„Wenn Sie mich zurückstoßen und als Ihren Feind behandeln, mich, der ich doch Sie liebe und der ich durch eigenthümliche Verhältnisse in die Stellung getrieben bin, die ich Ihnen gegenüber einnehme, so werden Sie mich zu einer That der Verzweiflung zwingen. Ich wiederhole es, meine Verbindung mit Antoinetten muß vollzogen werden.“

„Was werden Sie denn thun?“ fragte Regina ungeduldig.

Für den Agenten mochte der Augenblick gekommen sein, den er erwartet hatte.

Er rückte der Dame näher und flüsterte:

„Da muß ich Ihnen eine kurze Geschichte erzählen.“

„Ist das nöthig?“

Digitized by Google

„Unumgänglich.“

„Sie ſehen, ich ſitze auf der Folter!“ ſagte ſie ironiſch.

„An meiner Seite! Ach, Regina, und ich leide Höllenqualen wie ein Verdammter, der mit einem Schritte über die Schwelle des Paradieſes gelangen kann und durch eine eiſerne Gewalt zurückgehalten wird.“

„So erzählen Sie doch Ihre Geſchichte!“

„Aus meinem Agentenleben. O, ein Agent iſt ein wunderbares Subjekt, ein guter und ein böſer Teufel, je nach Umſtänden ... vorzüglich ein Agent, der falſche Papiere an den Mann bringt. Die Geſchäfte ſchärfen ſeinen Verſtand, reizen ihn zur Spekulation ... er konjekturirt wie ein Diplomat, ſondirt wie ein Nautiker das Fahrwaſſer, obſervirt wie ein Stratege die Stellung der Parteien, ſieht mit den ſcharfen Blicken des Baſilisken in die Familien und ſtiehlt mit kecker Hand Geheimniſſe, wenn er ſie verwenden zu können glaubt. Als Agent kam ich nach Straßburg, merken Sie auf, Regina, meine Geſchichte beginnt. Erzähle ich auch nicht gut, ſo erzähle ich doch verſtändlich. In Straßburg lebte ein Graf von Hardenfels, der für einen Millionär galt. Dieſer Graf litt an einem Uebel, das die Aerzte tiefe Melancholie nannten. Der Graf ſtand zufällig genau in meinem Alter, hatte dieſelbe Statur, dieſelbe Sprache und dasſelbe Benehmen und eine große Aehnlichkeit in den Geſichtszügen ... Ich trug damals keinen Bart, wohl aber eine Brille. Von dieſer Aehnlichkeit wurde ich durch folgenden Vorfall unterrichtet, der

Digitized by Google

ich bis dahin noch keine Ahnung von dem Daſein des Grafen hatte. Ich ging zur Chriſtmeſſe in den Dom. Es war kalt ich hatte mich in meinen Pelz gehüllt. So ſtand ich in der Nähe eines Kandelabers, der ein helles Licht verbreitete. Die andächtige Gemeinde ſang mit heller Stimme die Weihnachtshymne. Da traten mir zwei Damen näher. Die Eine riß ihren ſchwarzen Schleier ab und zeigte mir ein ziemlich intereſſantes Geſicht.

„Alexander!“ rief ſie erſtaunt und erregt.

„Sie irren, verehrte Dame,“ antwortete ich beſcheiden. „Mein Name iſt nicht Alexander. Es täuſcht Sie wohl eine Aehnlichkeit . . .“

„Armer Freund, Ihre Stimme täuſcht mich nicht. Hat ſich auch ihr Geſicht ein wenig verändert . . .“

„Und dennoch!“ verſicherte ich.

In dieſem Augenblicke ſah ich, daß die zweite Dame heftig zu weinen begann.

„Herr Graf!“ fuhr die Erſte entrüſtet fort, „weichen Sie nicht zum zweiten Male aus. Sie haben eine heilige Pflicht zu erfüllen. Sehen Sie Roſalien's Schmerz . . .“

„Ich ſehe ihn, meine Damen und bedauere herzlich, daß ich kein Mittel kenne, dieſen Schmerz zu lindern.“

Jetzt entfernte auch Roſalie ihren Schleier.

Himmel, ich ſah in ein bleiches, aber wunderholdes Geſicht, das in Thränen gebadet war.

„Alexander,“ flüſterte Roſalie unter heftigem Schluchzen, „haben Sie meinen alten Vater vergeſſen, der Sie

Digitized by Google

wie einen Sohn geliebt hat? Haben Sie keine Erinnerung für empfangene Wohlthaten? Ich muß Sie daran mahnen, es ist meine Pflicht, denn ich bin das einzige Kind des Verstorbenen."

„Ah, Ihr Vater ist todt," rief ich theils aus Verlegenheit, theils aus Agenteninstinkt.

„Sie wissen es noch nicht einmal?"

„Nein, auf Ehre nein!"

„Sie haben ihn in die Grube gebracht."

„Das ist ein hartes Wort. Habe ich den Tod ihres geehrten Herrn Vaters verschuldet, so schwöre ich Ihnen, daß es ohne meinen Willen geschehen."

„Ich konnte es mit gutem Gewissen schwören," fügte lächelnd der Agent hinzu. „Die Dame reizte mich nicht, denn ich liebte meine Regina, die als Gesellschafterin im Hause des Herrn Satler lebte. Wenn in mir der Wunsch erwachte, das seltsame Abenteuer fortzusetzen, so hatte ich keinen andern Grund, als den, mein Portefeuille mit falschen Banknoten gegen echte einzutauschen, mit einem Worte Geschäfte zu machen. Die Annäherung reicher Leute, denn für solche mußte ich die beiden Damen halten, muß ein Agent stets zu fördern bemüht sein. Und ich bin Agent."

„Alexander, Alexander!" rief die Dame. „Noch ist es Zeit!"

„Wozu?"

„Legen Sie die fürchterliche Maske ab."

Digitized by Google

„Ich begreife nicht . . .“

„Wir haben uns nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen, nehmen Sie die angeknüpften Verhandlungen wieder auf! Der letzte Wille eines Sterbenden ist mir heilig . . . Graf Alexander von Hardenfels, ich beschwöre Sie . . .“

„Still! Still!“ mahnte die zweite Dame. „Wir befinden uns in der Kirche. Herr Graf, Rosalie leidet unbeschreiblich. Nehmen Sie sich ihrer an.“

„Ich werde es. Was kann ich thun?“

„Zunächst kommen Sie zu einer Besprechung.“

„Wo? Wann?“

„Nehmen Sie diese Karte. Wir erwarten Sie morgen Abend sechs Uhr.“

„Werden Sie auch kommen?“ fragte hastig Rosalie.

„Ich werde kommen.“

„Sie haben mich schon einmal getäuscht.“

„Auf mein Ehrenwort.“

„Und so trennten wir uns. Für mich handelte es sich nun darum, Näheres über den Grafen Hardenfels zu erfahren. Ich hatte schon von ihm gehört. Wie ich seine Wohnung erforschte, und wie ich mir Zutritt zu ihm verschaffte, übergehe ich. Es gelang mir, den Mann zu sehen, mit dem ich eine so frappante Aehnlichkeit hatte, daß zwei Damen dadurch getäuscht wurden. Der Graf sah bleicher aus, trug eine grüne Brille, seiner schwachen Augen wegen und ging gebückt. Er mußte krank sein. Ein Geschäft, das ich ihm

Digitized by Google

antrug, war die Veranlassung zu einer längeren Unterredung mit ihm. Ich fand den Mann ziemlich bornirt, aber in Geldangelegenheiten sehr vorsichtig. Sein Kammerdiener, eine alte, gute Haut, er nannte sich Christoph, hegte für seinen Herrn eine väterliche Sorgfalt. Meine Kreditive, unterstützt von meinem Auftreten, verscheuchten alle Bedenken der beiden Männer, die wie Einsiedler in dem Hinterhause eines Hotels wohnten. Im Gespräche nannte ich den Namen, der auf der Karte stand: „Rosalie von Münster.“ Natürlich, wie unabsichtlich.

Der Graf erschrack.

Christoph führte statt seiner das Wort.

„Mein Herr,“ fragte er, „kommen Sie im Auftrage der Dame? Gestehen Sie es nur, halten Sie nicht hinter dem Berge. Wir sind zu Unterhandlungen bereit; es bedarf nicht des heimlichen Forschens.

Das war Wasser auf meine Mühle. Ich bat um Erklärungen, da mir jeglicher Anhaltspunkt zu Verhandlungen fehlte. Christoph versicherte, daß er mich für einen vernünftigen Mann halte, bat, ich möge so viel als möglich vermitteln und gab zu erkennen, daß der Graf, der stets kränklich sei, sich nie verheirathen könne. Daß es sich um eine Heirat handelte, hatte ich längst herausgewittert. Warum aber verschmähte der Graf Rosalien, die, soviel ich bis dahin urtheilen konnte, eine annehmbare Partie war. Ich erfuhr es noch nicht.

„Wo hält sich Rosalie auf!“ fragte der junge Graf.

Digitized by Google

„Sie will es nicht wiſſen laſſen.“

„Iſt ſie in Straßburg?“

„Nein, mein Herr!“

„Ich bedauere das arme Kind,“ ſagte mit Thränen in den Augen Alexander. Die Thränen, ſchaltete der Agent ein, ſah ich nämlich auf den Wangen. „Wäre es mir möglich, Roſalie zufrieden zu ſtellen, ich würde raſch zum Werke ſchreiten.“

„Was hindert Sie, Herr Graf?“ fragte ich.

Des jungen Mannes bemächtigte ſich eine große Verlegenheit.

„Der Vater Roſalien's hat voreilig, unüberlegt gehandelt!“ rief Chriſtoph halb zornig, halb bedauerlich. „Er hätte mich fragen ſollen, ehe er das tolle Teſtament machte. Sehen Sie nur, mein armer Herr befindet ſich nicht wohl . . . Sie bleiben doch einige Zeit in Straßburg?“

„Ja!“

„Beſuchen Sie uns morgen,“ bat der treue Diener. „Bringen Sie die Abſchrift des Teſtaments mit. Wir wollen ſehen, daß Alles zu einem gedeihlichen Ende geführt werde.“

Ich ließ meine Karte zurück und ging.

Für den Augenblick wußte ich genug. Aus dem Geſchäfte des Güterkaufs mußte eine Familienangelegenheit werden.

Digitized by Google

Um sechs Uhr brachte mich ein Wagen nach der bezeichneten Wohnung.

Soviel ich in der Dunkelheit unterscheiden konnte, stand ich vor einem ziemlich großen, alterthümlichen Hause, dessen Parterrefenster geschlossen waren. Ich zog die Glocke. Eine alte Frau öffnete. Als sie den Wagen sah, der auf meinen Befehl warten mußte, rief sie:

„Sie sind wohl der Herr Graf von Hardenfels?"

„Ja, mein Mütterchen. Wer sind Sie denn? Doch wohl nicht . . ."

„Beate bin ich! Ach, es ist unmöglich, daß Sie mich wieder erkennen. Ich bin alt und grau geworden und wir haben uns so lange, lange nicht gesehen! Als Fräulein Rosalie mir sagte, Sie würden kommen, war ich außer mir vor Freude. Treten Sie nur ein, draußen ist es so kalt. Ach, Ihre alte Amme freut sich wie ein Kind."

Auf der Hausflur drückte ich meiner Amme die Hände und sprach meine Zufriedenheit darüber aus, daß sie Rosalien nicht verlassen habe.

„Auch der alte Christoph ist noch bei mir," fügte ich hinzu.

„Christoph, Christoph; Du lieber Himmel, ist er bei dem Wagen?"

„Der treue Alte leistet mir keine gewöhnlichen Dienste er ist mein Freund und Rendant. Wie geht es Ihrem Fräulein?"

Beate wurde zutraulich. Sie sprach von dem Augen-

Digitized by Google

übel Alexanders, das sich schon in der Jugend eingestellt hätte und flüsterte bedauerlich:

„Meinem armen Fräulein geht es nicht gut.“

„Das bedauere ich von Herzen.“

„In letzter Zeit bin ich recht ängstlich geworden.“

„Woran leidet Rosalie?“ fragte ich leise.

„Sie hat soviel gebetet, daß sie halb närrisch geworden ist. Aber sagen Sie nichts, Herr Graf. Nun, Sie werden es bald merken, wenn Sie mit Ihr gesprochen haben. Sorgen Sie für Zerstreuungen . . .“

„Beate!“ rief drohend eine Stimme.

Die Begleiterin Rosaliens, die ich im Dome gesehen, trat zwischen Beaten und mich.

„Herr Graf, ich heiße Sie willkommen. Folgen Sie mir, ich bitte, zu meinem Fräulein, das Sie erwartet.“

Friederike, so nannte sich die Gesellschafterin, wie ich später erfuhr, wollte offenbar die Herzensergießungen der Alten verhindern, die ihr unbequem waren. Ich sandte Beaten einen Blick zu und diese nickte mit dem Kopfe, als ob sie sagen wollte: Ich habe doch Recht.

Und Beate hatte Recht.

Wir stiegen eine alte, schwerfällige Eisentreppe hinan und kamen auf den Korridor des ersten Stocks, einen finstern, unfreundlichen Raum. Von dort gelangten wir in ein Vorzimmer.

Friederike, eine Person von vielleicht dreißig Jahren, setzte ihre Kerze auf den Tisch.

Digitized by Google

„Herr Graf,“ sagte sie in einem fast feierlichen Tone, Fräulein von Münster hat unter den traurigen Verhältnissen schwer gelitten. Sie allein können ihr gekränktes Gemüth wieder emporrichten, können das wieder gut machen, was Sie an der Armen verschuldet. Sie verzeihen meiner Liebe zu Rosalien die Worte, die ich an Sie richte. Aber Sie müssen vorbereitet sein, damit jeder Anlaß zu Mißdeutungen und Mißverständnissen wegfalle. Ihnen dies zu erklären, halte ich für meine Pflicht.“

Ich begriff, daß diese Erklärung auf Beaten gezielt war.

Wir traten in ein altmodisches, aber bequemes Zimmer, das durch eine hohe Astral-Lampe hell beleuchtet wurde. Eine behagliche Wärme durchzog den Raum, der mit Möbeln im Rococcogeschmacke ausgestattet war. Bequemlichkeit gewahrte ich überall; aber nirgends Reichthum, nirgends Luxus.

Rosalie , in einem schwarzem Gewande, stand neben dem Kamine. Sie war sehr bleich aber rührend schön.

„Alexander!“ sagte sie mit bebender Stimme.

Ich verneigte mich mit kalter Artigkeit.

„Sie sehen, mein Fräulein, daß ich als Mann von Ehre Wort halte. Hier bin ich.“

Und dabei bemühte ich mich, den echten Grafen zu kopiren. Es fiel mir dies Bemühen nicht schwer, da ich durch die Aehnlichkeit mit seiner Person unterstützt ward.

Digitized by Google

Rosalie entließ durch eine Handbewegung ihre Gesellschafterin. Ich war allein mit ihr. Schon nach den ersten Worten, welche die junge Dame an mich richtete, wußte ich, daß die alte Beate Recht hatte. Rosalie war schön, aber auch schwärmerisch bis zur Ueberspanntheit. Sie sprach von einem Testamente ihres Vaters, wonach ihre ältere Schwester, die sich mit einem Bürgerlichen gegen den Willen des Erblassers, verheiratet, mit einer Summe abgefunden worden, das ganze Vermögen aber sie, Rosalie, erhalten sollte, wenn sie den Lieblingswunsch des Vaters verwirklichte und dem jungen Grafen von Hardenfels die Hand reichte, der schon als Kind ihr zum Gemal bestimmt sei. Durch eine Korrespondenz, die Rosalie und der Graf unterhalten, sei eine Art zärtlichen Verhältnisses entstanden, das Gottes Segen sichtlich begünstigt habe; plötzlich aber habe der Graf Rosalien's Briefe nicht mehr beantwortet, sei stets auf Reisen gewesen und habe endlich erklärt, daß er den festen Vorsatz gefaßt, sich nie zu verheiraten. Nun aber sei die Frist, die der Vater aus Pietät für seinen Freund, den längst verstorbenen alten Grafen von Hardenfels, gesetzt, am ersten März abgelaufen; wäre sie, Rosalie, nicht eine Gräfin Hardenfels, so falle das Vermögen einer frommen Stiftung zu, die es schon jetzt bis zum Vollzuge der projektirten Heirat verwalte.

„Es ist Ihre Pflicht, Herr Graf," schloß die seltsame Dame ihren Bericht, „daß Sie den Wunsch unserer Väter erfüllen, die aus Himmelshöhen auf uns herabblicken.

Digitized by Google

Wir begehen Beide eine große Sünde, wenn wir uns dem Willen der Verstorbenen, die im Leben die treuesten Freunde waren, widersetzen. Das Vermögen reizt mich nicht, ich überlasse es Ihnen . . . aber unterstützen Sie mich, daß ich das Gelübde erfüllen kann, das ich in die Hand des sterbenden Vaters gelegt."

Rosalie hatte die letzten Worte mit großer Rührung, unter Thränen gesprochen. Noch wußte ich nicht, ob ich mich zur Durchführung der Rolle, die mir ein wunderbarer Zufall übertragen, entschließen sollte; aber ich war Agent des Herrn Satler, und konnte die Gelegenheit nicht zurückweisen, falsche Banknoten gegen gute zu vertauschen. Sie sehen, Regina, daß ich stets die Interessen unseres Hauses im Auge hatte. Wohl eine Stunde unterhielt ich mich mit der interessanten Schwärmerin, dann ging ich, wohl ausgerüstet, um mit meinem Doppelgänger verhandeln zu können. Ich gestehe, daß die beiden Parteien, zwischen denen ich mich befand, mehr zur Vollendung des Geschäftes beitrugen, als ich selbst; sie drängten mich, ich kann es wohl sagen, dem Ziele zu, das zu erreichen ein nicht geringes Wagniß war.

Den folgenden Tag, es war wieder gegen Abend hatte ich eine zweite Unterredung mit dem Grafen. Der Mann kam mir höchst seltsam vor. Er sprach ängstlich, klagte über Unwohlsein und versicherte, daß er Rosalien bedauere, daß er es aber nie über sich gewinnen würde, die gute Dame an einen kranken Mann zu fesseln, die un-

Digitized by Google

verheiratet und ohne Vermögen glücklicher sein würde, als an seiner Seite. Er beschwor mich, eine Zusammenkunft mit der Dame zu verhindern, sie auf eine glimpfliche Weise von der Idee der Verheiratung überhaupt abzubringen und bot mir eine Belohnung an, falls ich die Angelegenheit zu seinen Gunsten vermitteln wollte. Der arme Mensch, der einen entschiedeneu Widerwillen gegen die ihm bestimmte Braut hegte, erklärte sich sogar bereit, dem Fräulein von Münster eine Entschädigung für den Verlust zu zahlen, der ihr durch das Nichtzustandekommen der Heirat erwüchse. Sie sehen, meine liebe Freundin, daß die Sache sich zu meinem Vortheile immer mehr verwickelte, oder, wenn man es so nehmen will, entwickelte.

„Warum bleiben Sie in Straßburg?“ fragte ich den Grafen, den ich gern wo anders gesehen hätte.

Er antwortete traurig:

„Weil ich der Hilfe eines berühmten Arztes bedarf, der in Straßburg wohnt. Bis zum Frühjahre hat er die völlige Herstellung meiner Gesundheit versprochen.“

Es war nicht schwer, die Zusammenkunft der beiden Personen zu verhindern. Alexander ging nie aus, und Rosalie hielt mich für den Grafen, der ich sie fast täglich besuchte, Sie hatte also keinen Grund, weiter zu forschen. Ich übergehe, der Kürze wegen, die Verhandlungen, die nun stattfanden. Es gelang mir, die Freundschaft und das völlige Vertrauen des Grafen zu gewinnen, der mich für den Retter aus der grö ßten Verlegenheit hielt. Die

Digitized by Google

frömmelnde Rosalie empfing mich als den ihr bestimmten Bräutigam, fühlte sich sehr glücklich und ward nach und nach zärtlich. Friederike, die Gesellschafterin, bot Alles auf, um das sich gestaltende Verhältniß dauerhaft zu machen und die Heirat vor dem ersten März zum Abschlusse zu bringen. Beide Damen gingen sehr geheimnißvoll zu Werke. Den Grund davon sollte ich kennen lernen. Sie fürchteten nämlich, daß der Advokat, der das Vermögen zu Gunsten der frommen Stiftung verwaltete, die Verbindung hintertreiben würde. Der brave Mann hatte ja gewichtige Gründe dazu . . . er mußte große Summen an den Mann Rosalien's zahlen. Friederike bezeichnete mir den Advokaten und bat mich, ich möge mich ihm nur dann erst vorstellen, wenn ich der Mann Rosalien's sei. Alle diese Dinge kamen mir bei der Täuschung zu statten, die ich auszuüben gezwungen war.

Alexander von Hardenfels wurde täglich hinfälliger. Der berühmte Arzt konnte nicht helfen. Christoph, der getreue Diener, weinte oft schmerzliche Thränen. Oft auch brach er in Worte des Zornes aus und verwünschte die ganze Welt, die nur noch aus Verbrechern bestände. Der Kranke klammerte sich an mich wie der Ertrinkende an ein schwimmendes Reis, das seiner Hand erreichbar ist. Einst kam ich Abends spät zu meinem Doppelgänger. Er lag in einem heftigen Fieber. Sein Gesicht hatte sich erschrecklich verändert. Christoph weinte, fluchte und tobte. Indem er mir die Hand schüttelte murmelte er:

Digitized by Google

„Mein armer Herr kommt nicht durch.“

„Was hat der Arzt erklärt?“

„Der Graf iſt vergiftet.“

„Mann, Sie ſind toll!“

„Und ich habe es lange geſagt.“

„Wer ſoll ein Intereſſe haben, ein ſo ſcheußliches Verbrechen zu begehen?“

„Später werden Sie es erfahren.“

„Warum nicht jetzt?“

„Still, der Kranke hört uns!“

Alexander forderte ein Käſtchen von ſchwarzem Ebenholze, das der Diener ihm brachte. Er erſchloß es mit einem Schlüſſel, der an ſeinem abgemagerten Halſe hing. Nun ſah ich, daß der Kranke Briefe hervorzog und ſie an ſeine Lippen drückte. Dieſe Briefe, Regina, mußten von theurer Hand geſchrieben ſein. Ach, der arme Graf gewährte einen rührenden Anblick. Ich half ihm ſeine Papiere ordnen, wie er es wünſchte, da Chriſtoph des Leſens unkundig war. Der Graf, der den Tod nahen fühlte, wollte die letzten Angelegenheiten ordnen. Ich ſchlug vor, einen Notar zu holen. Es ward abgelehnt. Der Kranke führte ſein ganzes Vermögen in Staatspapieren und franzöſiſchen Banknoten bei ſich. Die Noten waren natürlich echt. Ich mußte ſie zählen. Daß ich bei dieſer Gelegenheit einen Tauſch vornahm, der ich ſtets darauf vorbereitet bin, läßt ſich denken. Ich erhielt eine ſchöne Summe echter franzöſiſcher Banknoten in meine Taſche. Die falſchen lagen

Digitized by Google

vor dem Kranken ausgebreitet, der nun zu theilen begann. Chriſtoph empfing ein Paket für treue Dienſte, ich erhielt eines für Roſalien und ein drittes blieb auf dem Tiſche zurück. Dieſes dritte beſtand, ſo viel ich erkennen konnte, aus engliſchen Banknoten. Es mochte längſt vorbereitet ſein.

„Chriſtoph, ſagte leiſe der Kranke, „Du weißt, wem dieſe Summe beſtimmt iſt.“

„Ich weiß es, Herr!“ ſchluchzte der Alte.

„Befördere es, ſobald ich die Augen geſchloſſen habe.“

„Aber, lieber Herr, Sie vergeſſen, daß die ſchändliche Perſon nicht verdient . . .“

„Still, Chriſtoph! dem Tode gegenüber muß man verzeihen. Und ich habe ſie geliebt, liebe ſie noch!“

„Sie trägt die Schuld an ihrem grenzenloſen Unglücke.“

„Sie hat mich aber auch für kurze Zeit ſehr glücklich gemacht. Deine Hand, Alter! Nun gelobe mir bei Gott, gelobe es einem Sterbenden, die Sendung, die Du kennſt, auszuführen.“

Chriſtoph zögerte; aber er gelobte es.

Eine halbe Stunde ſpäter war der Graf todt. Chriſtoph lag wie ein Verzweifelter neben der geliebten Leiche. Endlich faßte er ſich, führte mich an das Bett und ſagte:

„Jetzt mögen Sie wiſſen, daß der Graf verheiratet war. Aber die Frau, für die er ſchwärmte, die er ſo lei-

Digitized by Google

denschaftlich liebte und anbetete, daß er Rosalien zurücksetzte, diese Frau hat ihn infam betrogen.

„Wer ist denn die Schlange?“ fragte ich erstaunt.

„Lesen Sie die Briefe.“

Ich las, fand mir wohlbekannte Schriftzüge und die Unterschrift „Regina Bauer“. Die Briefe waren von der glühend liebenden Braut verfaßt, die sich nach dem heiligen Ehestande sehnte.

Regina, die auf diesen Schluß längst vorbereitet war, saß bitter und ironisch lächelnd vor dem Agenten.

„Sie haben mir interessante Neuigkeiten erzählt, ich danke Ihnen. Nun weiß ich doch, wie mein erster Mann gestorben ist.“

„Und das sagen Sie so gleichgiltig!“

„Weil ich triftige Gründe habe gleichgiltig zu sein. Die Witwe des Grafen von Hardenfels konnte sich auch wieder verheiraten, während Sie, dessen Gattin noch lebt...“

„Während ich eine Doppelehe eingehe.“

„Und das ist ein abscheuliches Verbrechen!“ rief Regina. „Ich werde es verhindern, weil ich muß!“

„Mein Gott, was zwingt Sie denn?“

„Antoinette ist meine Stieftochter.“

„Trotzdem werden Sie schweigen und mich als Ihren Schwiegersohn anerkennen. Sie werden sogar zu meinen Gunsten sprechen, werden mich als den Mann preisen, der allein im Stande ist, die reizende Antoinette glücklich zu

Digitized by Google

machen. Nein, Sie können unmöglich wollen, daß der Agent, der ſich aus Geſchäftsrückſichten verheiratete, durch ſeinen Dienſteifer unglücklich werde. Und da Sie mich noch ein wenig lieben, ſo verſpreche ich, Ihnen die freie Zeit zu widmen, die mir Antoinette läßt. Dabei gewinnen wir Beide: Sie als die Gattin eines alten, abgelebten Mannes — ich als der Gatte einer Frau, die mich nicht liebt. Ah, Sie ſehen, daß ich Ihr Schwiegerſohn werden muß, auch wenn unſere Geſchäftsgeheimniſſe nicht exiſtirten. Zählen Sie darauf, daß ich Mußе finden werde, Ihnen Höflichkeiten und Zärtlichkeiten zu erweiſen. Ihr Schwiegerſohn kann ja auch Ihr Cicisbeo ſein. Das iſt ein pikantes, reizendes Verhältniß! Bleiben Sie ruhig ſitzen, Regina; wir müſſen durchaus ins Klare kommen. Morgen könnte es zu ſpät ſein."

Er wollte ihren Arm küſſen.

„Berühren Sie mich nicht!" rief ſie in höchſter Entrüſtung. „Sie ſind ein Elender, ein Ungeheuer, ein ſchamloſer, niedriger Menſch. Gehen Sie, gehen Sie!"

Sie ſtand mit zürnenden Blicken vor ihm, die ſchönen weißen Hände auf den wogenden Buſen preſſend.

„Wann darf ich wiederkommen?" fragte höflich der Agent.

„Nie! Nie!"

„Vielleicht dann, wenn ich meine Frau vergiftet habe, wie Sie Ihren Grafen?"

Regina ſtieß einen Schrei aus.

Digitized by Google

„Menſch," ſtammelte ſie, „was iſt das? Einen Mord wollen Sie mir aufbürden? Dieſe Frechheit, dieſe Verworfenheit . . . ich könnte wahnſinnig werden! Sie haben es weit gebracht in der Kunſt, Verhältniſſe auszubeuten!"

„Ich kann," entgegnete Bruno, „meine Behauptungen auch beweiſen. Halten Sie mich für ſo thöricht eine Anklage auszuſprechen, die zu beweiſen mir die Mittel fehlen? In meiner Taſche ſind die zwei letzten Aufzeichnungen des verſtorbenen Grafen von Hardenfels . . . Bruno klopfte mit der flachen Hand auf ſeine Bruſt . . . Merken Sie auf, Regina: an meinem Hochzeitstage überreiche ich Ihnen ſämmtliche Papiere des Grafen . . . und der alte Chriſtoph, der als Zeuge gegen Sie auftreten könnte . . ."

„Kein Wort mehr!" unterbrach ihn Regina, die vor Zorn bleich geworden war. „Sie verdienen nicht, daß ich noch eine Minute länger mit Ihnen rede!"

Kalt und elegant verneigte ſich der Agent.

„Ich gebe Ihnen drei Tage Friſt, ſchöne Frau, dann reiſe ich ab. Eine Stunde nach meiner Abreiſe iſt das Kriminalgericht in dieſem Landhauſe, um den Banknotenfälſcher und die Giftmiſcherin zu verhaften. Sehen Sie das Zuchthaus, ſehen Sie das Schaffot nicht im Hintergrunde? Eine Wahl, die nicht ſchwer fällt, iſt raſch getroffen . . . gute Nacht, Frau Satler."

Er wollte gehen.

„Halt! mein Herr!"

Digitized by Google

„Haben Sie schon gewählt?“ fragte Bruno lächelnd.

„Nein!“

„Was befehlen Sie?“

„Die Thür des Vorzimmers ist verschlossen.“

„So werden Sie öffnen.“

„Gehen Sie durch meine Garderobe in das Parterre, um den Argwohn der Domestiken nicht zu wecken.“

„Diese Rücksicht bin ich meinem Geschäftsfreunde schuldig.“

Regina öffnete die Tapetenthür. Der Agent nahm eine Kerze und schritt dem finstern Raume zu. In dem Augenblicke, als er die Schwelle überschritt, ward er von zwei kräftigen Fäusten erfaßt und zu Boden geschleudert. Er stieß einen zischenden Schrei aus.

„Zurück, Schwester!“ rief Arnold, „Jetzt ist es an mir, mit diesem Ehrenmanne zu verhandeln.“

Arnold, der die Kleider des Herrn Satler trug, sah furchtbar und zugleich lächerlich aus. Es schien als ob die Wuth ihm die Haare zu Berge getrieben hätte. Die Kleider, die er trug, paßten ihm nicht. Mit beiden Knieen lag er auf dem Agenten, den erwürgen zu wollen er drohte.

„Du bist's, Arnold!“ stöhnte Bruno.

„Rühre Dich nicht, oder meine Fäuste drücken Dir die Kehle zusammen.

„Wir wollen unsere Angelegenheit in aller Ruhe abmachen.“

„Nur dann, wenn ich weiß ob Du ohne Waffen bist.“

Digitized by Google

Beide am Boden liegend, ſtarrten ſich mit glühenden Augen an.

Der Agent machte den Verſuch, ſeinen Gegner abzuſchütteln, Arnold, der ſtärkere, drückte ihn zurück.

Regina hatte ſich abgewendet, um den ſcheußlichen Kampf nicht zu ſehen.

Beide Gegner waren im höchſten Grade erbittert.

„Ich habe keine Waffen! murmelte der Agent. Auf einen ſolchen Angriff habe ich mich nicht vorbereitet.“

„Du lügſt!“

Während Arnold mit der einen Hand den Kopf des Agenten hielt, durchſuchte er mit der andern ihm die Taſchen.

„Willſt Du mich berauben?“

„Nein. Nimm dieſes Portefeuille, Schweſter.“

Regina empfing ein gefülltes Taſchenbuch, das ſie haſtig zu durchſuchen begann.

Der Vagabund ſetzte ſein Werk fort.

„Ah,“ rief er, „da iſt ein Dolch!“

Er warf ein meſſerartiges Inſtrument, das in einer glänzenden Lederſcheide ſtak, hinter ſich.

Bruno regte ſich nicht, er ließ ſich Alles gefallen.

„Die Papiere des Grafen!“ rief Regina, die am Tiſche ſtand. „Gott ſei Dank! Und meine Briefe!“

Arnold betaſtete noch ein Mal die Kleider ſeines Feindes, dann erhob er ſich.

„Steh' auf, Elender!“ befahl er. „Nun bin ich ſicher,

Digitized by Google

daß Du keinen Bubenstreich verüben kannst. Meine Kraft kennst Du . . . hüte Dich. Außerdem habe ich hier ein doppelläufiges Pistol das Dir den Kopf zerschmettert, wenn Du nicht gehorsam wie ein abgerichteter Hund bist."

Der Agent, leichenblaß, hatte sich erhoben und stützte sich auf die Lehne eines Sessels. Seine noch vor wenig Augenblicken so saubere Toilette war völlig zerstört. Das Toupet, das er getragen, lag am Boden. Es zeigte sich nun ein halb kahler Schädel. Als Regina sich wandte, glaubte sie einen andern Menschen zu sehen. Sie unterdrückte einen Schrei des Erstaunens. Bruno wußte es nicht, daß sein Kopf des Schmuckes beraubt war. Er betrachtete, finster sinnend, seinen Feind, der das Pistol in der Hand hielt und gehässige Blicke auf ihn warf.

„Du hast," begann der Vagabund nach einer Pause, in dem Gespräche mit meiner Schwester einen solchen Grad von Tücke und Bosheit entwickelt, daß ich es für überflüssig erachte, Dir eine Erklärung meines Benehmens zu geben. Ich hätte Dich wohl auf der Stelle für immer unschädlich machen können, und es wäre auch geschehen, wenn ich dem Grolle gefolgt wäre, den Dein schamloses Benehmen einer Frau gegenüber in mir erregt hat . . . aber ich will zuvor Gericht über Dich halten. Du hast mich, Deinen Jugendfreund und Genossen, höhnend abgewiesen, als ich mich Dir in der Residenz vorstellte . . . jetzt weise ich Dich ab, wenn Du um Dein Leben bittest. Du bist zu gefährlich als daß ich Dich schonen sollte. Denke nicht an

Digitized by Google

Hochzeit und Liebe, würdiger Agent; mache Dein Testament, denn Du haſt lange genug gelebt und wir bedürfen Deiner nicht mehr!"

Arnold hatte dieſe Worte ſo kalt, ſo entſchieden geſprochen, daß Bruno zuſammenſchauderte. Trotzdem aber verſuchte er ironiſch zu lächeln.

„Du wähnſt, ich ſei in Deiner Gewalt?" fragte er.

„Schüchtere mich nicht ein."

„Nein; ich möchte nur Deine Anſicht berichtigen."

„Du machſt mich neugierig. Rücke heraus mit Deinen Lügen, Du Oberſter der Lügner!" rief Arnold lachend, indem er ſich auf einen Stuhl warf und die Beine kreuzte.

Dem Agenten gelang es, einen gewiſſen Grad von Ruhe zu erkünſteln.

„Ich habe mich vorgeſehen, ehe ich dieſes Landhaus betrat. Wenn Du das Geſpräch belauſcht haſt, das ich mit Frau Satler geführt, ſo wirſt Du wiſſen, daß ich ihr eine Friſt von drei Tagen geſtellt habe."

„O, ich weiß das!" verſicherte Arnold. „Ich weiß Alles, was Du geſprochen haſt."

„Sind dieſe drei Tage verſtrichen und ich zeige mich nicht an einem beſtimmten Orte, ſo iſt dies einem Freunde der Beweis, daß man mich ermordet hat."

„Gut, wir wollen den Beweis gelten laſſen. Du zeigſt Dich alſo nicht . . . was geſchieht in dieſem Falle?"

„Dann geht ein vorbereiteter Brief an den König-

Digitized by Google

lichen Staatsanwalt ab. In dieſem Briefe liegen einige falſche Banknoten . . . was er ſonſt noch enthält kannſt Du Dir denken . . . man wird den Ermordeten ſuchen aber auch eine gewiſſe Werkſtätte, einen gewiſſen Clapin . . ."

„Setze Dein Regiſter nicht fort, es iſt unnütz!" unterbrach ihn Arnold. „Für dieſes Mal, Verehrter, haſt Du die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Alſo drei Tage beträgt die Friſt?"

„Nicht eine Stunde länger!"

Arnold ſtreckte pathetiſch die Hand aus und ſagte:

„Du haſt ſie gerade ſo lang gemacht, als ich es wünſche. Drei Tage . . . eine ſchöne Zeit! In dieſem Augenblicke darf ich wohl nicht fragen, wo der Freund ſich befindet, der die Denunciation abgehen läßt?"

Der Agent lächelte mitleidig.

„Gut," fuhr ruhig der Vagabund fort, „ſo frage ich morgen oder übermorgen wieder an . . auch wohl einen Tag ſpäter, wenn Hunger und Durſt Dich zur Verzweiflung treiben, dann wirſt Du mir wohl antworten. Es gibt auch ſonſt noch Mittel, Dich zum Geſtändniſſe zu bringen. Biſt Du bis dahin nicht verhungert, ſo theilſt Du das Geſchick, das Du uns bereitet. Sehen wir alſo zu, ob Du gelogen oder die Wahrheit geſagt haſt. Folge mir, ſcharfſinniger, ſchlauer Mann!"

Arnold hatte ſeinen Platz verlaſſen.

„Wohin?" fragte Bruno auffahrend.

Digitized by Google

„In Dein Zimmer. Du ſollſt gut und ſicher wohnen, damit der Staatsanwalt Dich findet. O, wir werden zärtlich für Dich ſorgen! Vorwärts, Schickſalsgenoſſe! Wir wandern Arm in Arm in das Zuchthaus!“

Er öffnete die Thür, die zu dem Marmorbade führte.

„Leuchte, Schweſter, Deinem Cicisbeo!“

Regina ergriff die Kerze und trat an die offene Thür. Man ſah die nackten Steinwände und den der Decken beraubten Boden des kleinen Raumes, der ohne Fenſter in der Mitte von Zimmern lag und durch eine Ampel erhellt ward, wenn die Dame ein Bad nehmen wollte. Ein klingendes Echo gab die Worte zurück, die geſprochen wurden. Der Agent ſchauderte, als er die Badehalle ſah, die wie geſchaffen war zu einem Gefängniſſe.

„Arnold!“ ſtammelte er mit bebender Stimme. Und Du, Regina . . .“

„Wenden Sie ſich nicht an mich, mein Herr,“ ſagte kalt die Dame. „Wir haben abgeſchloſſen; jetzt haben Sie es nur noch mit dem Manne zu thun, deſſen Teufel Sie im Leben geweſen ſind. Sehen Sie zu wie Sie mit ihm fertig werden.“

Bruno ballte die Fäuſte, als ob er Gewalt anwenden wollte, um ſich zu befreien. Arnold zog das Piſtol auf und hielt es ihm entgegen.

„Nach der erſten Bewegung, die Du ausführſt, ſtrecke ich Dich nieder!“

Digitized by Google

„Denke an den Freund, der auf meine Rückkehr wartet!“

„Es iſt wahr!“ ſagte Arnold mit entſetzlicher Kaltblütigkeit.

Dann legte er das Piſtol auf den Tiſch. Als er beide Hände frei hatte, faßte er den Agenten bei den Schultern. Es entſtand ein Kampf, der nach einer Minute damit endigte, daß der kraftloſe Agent in die Badehalle geſchleudert wurde. Die Thür flog hinter ihm zu. Ein dumpfes Wuthgeheul ließ ſich vernehmen.

„Ich behalte den Schlüſſel!“ ſagte Arnold, „Gehe nun, Schweſter, in Dein neues Schlafkabinet. Ich bleibe als Gefängnißwärter in Deinem Boudoir. Morgen wird der Gefangene ſchon reden!“

Regina ging. Arnold trat in den Alkoven und warf ſich auf das ſeidene Bett. Die Pendüle auf dem Schreibtiſche zeigte durch einen klingenden Schlag die erſte Morgenſtunde an.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck der Filiale von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch,
Wien, Landstraße, Marxergasse Nr. 15.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google